

NATION UND MIGRATION
PERSPEKTIVEN DER GERMANISTIK IN BEWEGTER ZEIT

KLAUSENBURGER BEITRÄGE ZUR GERMANISTIK

Schriftenreihe des Departements für deutsche Sprache und Literatur
der Babeş-Bolyai-Universität Cluj-Napoca / Klausenburg

Bd. 6

vereint mit der Zeitschrift Germanistik im Europäischen Kontext

Wissenschaftlicher Beirat:

Enikő Dác, Cora Dietl, Rudolf Gräf, Katrin Lehnen
und Rudolf Windisch

NATION UND MIGRATION

PERSPEKTIVEN DER GERMANISTIK IN BEWEGTER ZEIT

Herausgegeben von
DANIELA-ELENA VLADU UND ANDRÁS F. BALOGH

Casa Cărții de Știință,
Cluj-Napoca / Klausenburg, 2017

Editură acreditată CNCS B

Coperta: Roxana Burducea

© 2017, Die Autoren des Bandes / Autorii volumului

Descrierea CIP a Bibliotecii Naționale a României

Nation und Migration : Perspektiven der Germanistik in bewegter Zeit /

coord.: Daniela-Elena Vladu, András F. Balogh. - Cluj-Napoca : Casa

Cărții de Știință, 2017

Conține bibliografie

ISBN 978-606-17-1239-7

I. Vladu, Daniela-Elena (coord.)

II. Balogh, András F. (coord.)

811.112.2

INHALT

Vorwort	7
---------------	---

KULTUR- UND SPRACHKONTAKTE

RUDOLF WINDISCH

„Kekse“ und ihre Bedeutung für eine englisch-deutsche Sprach- betrachtung. Analyse eines Textes.....	11
---	----

VERONICA CÂMPIAN

Zum Gebrauch von Anglizismen in der deutschen und rumänischen Zeitungssprache am Beispiel politischer Textsorten. Eine vergleichende Untersuchung der Boulevard- und Qualitätspresse. Fallstudie: Die Flüchtlingsproblematik	21
---	----

GABRIELA PÎRVU

Dynamische Stabilität der Sprache. Der Einfluss des Englischen auf das Deutsche.....	41
---	----

DANIELA-ELENA VLADU

Sprechende Namen in rumänischen Geschichten und Märchen und ihre deutschen Übersetzungen	51
---	----

EMILIA CODARCEA

Grammatikalische Besonderheiten der Wissenschaftssprache. Exemplarische Analyse am Beispiel der Begriffe „Nation“ und „Migration“	63
---	----

ANALYSEN ZUR LITERATUR

LUCIA GORGOI	
Natur und Heimat. Vom Mythos der Wiederentdeckung der Ureinheit.....	85
ÁGNES DARAB	
Die Rezeption des Ikarus-Mythos in der ungarischen Literatur	99
MURIEL WAGNER	
Die deutsche Literaturszene Hermannstadts.....	117

INTERVIEWS UND BERICHTE

ANDRÁS F. BALOGH	
Interview mit Cora Dietl.....	135
ANDRÁS F. BALOGH	
„Übersetzung ist das falsche Wort für eine Sache, die es gar nicht gibt“ – Interview über Kulturtransfer und Formkunst mit Oskar Pastior aus dem Jahr 2004.....	139
GUSTAV BINDER	
Krieg und Literatur. Bericht von der 11. Mitteleuropäischen Nachwuchsgermanistentagung	153
ANITA SZÉLL	
Hans Bergels Reisenotizen aus Israel	163
ANDRÁS F. BALOGH	
Nachruf auf Prof. Dr. h.c. Krista Zach	169
ANDRÁS F. BALOGH	
Nachruf auf Prof. Dr. Stefan Trappen.....	173
AUTORINNEN UND AUTOREN DES BANDES.....	175
KLAUSENBURGER BEITRÄGE ZUR GERMANISTIK.....	177

VORWORT

Der vorliegende Band vereint Texte einer internationalen Tagung, die in Cluj-Napoca / Klausenburg (Rumänien) zwischen dem 16.–18. November 2016 unter dem Titel *Nation und Migration. Perspektiven der Germanistik in bewegter Zeit* stattgefunden hat. Sie markierte den Abschluss der zehnjährigen Germanistischen Institutspartnerschaft zwischen den Universitäten „Justus Liebig“ aus Gießen, „Babeş-Bolyai“ aus Klausenburg und Westuniversität Temeswar, eine Zusammenarbeit, die sich an GermanistInnen, DidaktikerInnen und HistorikerInnen aus Rumänien und Deutschland richtete.

Neben den inhaltlichen Auseinandersetzungen mit der Entwicklung von Nation, Migration und Interkulturalität wurde konkret auch der Frage nachgegangen, welche Rolle die deutsche Kultur, Sprache und Literatur in Zeiten der Migration spielten – insbesondere im südöstlichen Mitteleuropa. Gleichzeitig findet sich in ländervergleichenden Untersuchungen ein Weg aus dem Ethnozentrismus heraus, der charakteristische Merkmale wie auch Gemeinsamkeiten zwischen unterschiedlichen Gesellschaften und Kulturen aufspürt.

Der Band gliedert sich in drei große Teile, die den Blick bewusst auf multi-, inter- und transkulturelle Analysen und Interpretationen richtet, worin verschiedene Aspekte der ortsgebundenen Fragestellung in den Vordergrund gerückt werden. Im ersten Teil werden kulturelle und sprachliche Kontakte analysiert, wobei der Einfluss des Englischen und anderer Sprachen auf die deutsche Alltags-, Pressesprache und Literatursprache als evident betrachtet wird. Von linguistischem Interesse ist auch eine nähere Untersuchung der Namengebung in der rumänischen Kinderliteratur und deren Übertragungsmöglichkeiten auf den deutschen Kulturraum.

Im zweiten Block des Bandes sind Aufsätze vereint, die literarische Analysen über die Suche nach festen Ausgangspunkten des Geistes wie Heimat, Urbilder und Werte bieten. Die AutorInnen behandeln Themen aus di-

versen Zeiten von der Antike bis in die Gegenwart unter dem Aspekt der moralischen Werte. In bewegten Zeiten boten feste Werte, menschliche Beziehungen und Hoffnungen jene Basis, die den Menschen zu Urteilen und zu Handlungen verholfen haben. Schriftsteller berichteten besonders sensibel über diese Lebenssituationen, es gilt jetzt diese Positionen aufzudecken und zu interpretieren.

In einem jahrbuchartigen Periodikum, das aus dem Zusammenschluss der *Klausenburger Beiträge zur Germanistik* mit der Zeitschrift *Germanistik im Europäischen Kontext* hervorgegangen ist, wollen wir auch berichten: Wir berichten über unsere Forschungsergebnisse in dem Interview mit Cora Dietl über das *Regionallexikon des Mittelalters*, wir berichten über Bücher und Tagungen, aber auch über Trauerfälle, die uns in der letzten Zeit erreicht haben.

Daniela-Elena Vladu und András F. Balogh

KULTUR-
UND SPRACHKONTAKTE

RUDOLF WINDISCH
(Berlin)

„KEKSE“ UND IHRE BEDEUTUNG FÜR EINE ENGLISCH-DEUTSCHE
SPRACHBETRACHTUNG
ANALYSE EINES TEXTES

Abstract: What do cookies have to do with Linguistics? In brief: „cookies“ symbolize the concern for English, and the fear of Americanisms in English and Anglicisms in German. An interview with Johan Schloemann and Prof. Lynda Mugglestone is analyzed.

Key-words: Cookies, Anglicisms, Americanisms, language influences, language acquisition.

Was haben Kekse mit der Linguistik zu tun? Kurzgefasst: Die „Kekse“ symbolisieren die Sorge um das Englische und die Sorge vor Amerikanismen im Englischen und der Anglizismen im Deutschen. Der analysierte Beispieltext¹ stammt aus einer führenden Zeitung und ist dem Genre nach ein Interview. Auf der Zeitungsseite mit dem Interview sieht man ein Buntfoto, mit einem an einem Holzmast aufgehängten Schild mit der Aufschrift SHOWER; es zeigt einen darüber befestigten Wasserschlauch mit Duschkopf, also einen primitiven „Schauer“, eine Dusche.

Von der Anglistin Mugglestone lernen wir, dass im Englischen die Kekse, die „fairycakes“, auch „cupcakes“, durch amerikanische „cookies“ verdrängt werden – eine kulturpolitische Tragödie? Aber warum sollte nicht

¹ Interview mit Johan Schloemann und Prof. Lynda Mugglestone, Oxford: „Kekse sind ein sehr sensibles Thema. Alles fürchtet sich vor der Invasion der Anglizismen. Doch wie geht es eigentlich der englischen Sprache?“ In: Süddeutsche Zeitung (SZ) (München) 29.-30. Mai 2010, S. 17.

auch das Englische seinerseits von irgendwoher beeinflusst werden? Hatte es nicht bereits säkulare Ängste vor dem Französischen ausgestanden? Ist nun die ironisch gefärbte Sorge der Professorin um eine mögliche Überfremdung des Englischen berechtigt? Prof. Mugglestone baut im Verlauf des Interviews einen linguistischen Popanz auf – „Alles fürchtet sich vor der Invasion der Anglizismen“ –, um dann die wechselvolle Geschichte sprachlicher Beeinflussung in Europa nachzuzeichnen und die damit verbundenen ‚Gefahren‘ zu ironisieren. So verweist sie auf das simple Axiom, dass sich auch das Englisch ständig verändere und die Engländer nicht so ängstlich gegenüber lexikalischen Importen seien. Der möglichen Unterstellung, den Grund darin zu suchen, dass „wir die mächtigere Sprache sprechen“, kommt sie mit dem Hinweis auf das noch stark germanisch gefärbte frühe Angelsächsische zuvor. Das Englische zur Zeit eines Geoffroy Chaucers (gest. 1400, *Canterbury Tales*) sei noch halb germanisch, halb romanisch gewesen – mit Blick auf den heutigen Stand wahrlich eine „riesige Transformation“. Während der Renaissance habe man in England die Gründung einer Royal Society geplant, was aber nicht umgesetzt worden sei. Als eine Akademie sollte sie über die Aufnahme von Lehnwörtern sowie über die Reinhaltung der Sprache diskutieren – zwei mit Blick auf eine Sprachpflege sich eigentlich ausschließende Prinzipien. Man habe das Englische – wohl mit Blick auf die angedeutete Aufnahmefähigkeit – als „großen Staubsauger“ bezeichnet. Man glaubt schon die empörten Ausrufe englischer und deutscher Sprachschützer zu hören, die heute aber kaum noch Einwände gegen die Übernahme von Begriffen aus der Elektronik in Form eines gleichsam internationalisierten Englisch vorbringen dürften.

Weiter sieht der Interviewer im Fehlen zentraler Sprachakademien ein für England und Deutschland gemeinsames Problem, was von Mugglestone mit Blick auf die von ihr erwähnte „deskriptive Revolution“ im 19. Jahrhundert gelten mag: Nach dem Vorbild der Gebrüder Grimm habe das Oxford English Dictionary (OED) 1884 seinen ersten, von der deutschen Lexikographie inspirierten Band herausgegeben. Die Anglistin meint dazu: „Linguisten beschreiben eben den Sprachwandel, während sonst der Wandel oft mit Niedergang, mit Verlust an Differenzierungen gleichgesetzt wird. Es hängt davon ab, ob man Sprachgeschichte langfristig oder kurzfristig betrachtet“. Über letzteres besteht bekanntlich Übereinkunft, dagegen dürfte die Vorstellung von ‚Niedergang‘ einer überholten, romantischen Sprach-Klassifikation des frühen 19. Jahrhundert zugeschrieben werden. Jener zu allen Zeiten von einzelnen Puristen beschworene Niedergang, den es aufzuhalten gilt, voll-

zieht sich nicht in spektakulären Dokumenten, eher schon im alltäglichen Sprechen, in unreflektierter, mediengerechter Schreibe, im Internet oder in den Botschaften der unzähligen SMS-Briefsteller. Sollten Lexikographen, gar Akademien, hier zur Rettung und Pflege der Sprache beitragen können, wie im Interview gefragt wird? Möglicherweise stehen sich beide im Wege, da „eine Spannung zwischen Linguistik und Sprachkritik“ bestehe, wie der Interviewer Schloemann meint. Was also tun jene im Interview erwähnten Lexikographen, die – so scheint es – nichts als Wörter sammeln, auch neue. Aber so einfach und zielgerichtet ist diese Arbeit nicht: zur diasystematischen Bestimmung des einzelnen Wortgebrauchs reicht heute keine vage, affektiv gefärbte Kennzeichnung mehr, wie sie laut Mugglestone noch im älteren OED definiert wird, z.B. „ein grässlicher Barbarismus“. Eine diasystematische Kennzeichnung, z.B. veraltet, technisch, populär, vulgär, lässt sich nicht mechanisch, computerisiert, ohne das persönliche Sprachgefühl des Lexikographen festlegen.

Worin könnte nun der Beitrag von Akademien zur Sprachpflege bestehen? Wir sehen von der weiteren Diskussion im Interview ab und gehen auf einen bereits in der Vor-Woche, ebenfalls in der *SZ* erschienenen Beitrag von Thomas Steinfeld ein.² Der Autor wundert sich über die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung (Darmstadt), die zu Pfingsten verkündet habe, an einer „öffentlichen Sprachdiskussion“ teilzunehmen, als wolle sie es sich nicht nehmen lassen, zu dem symbolträchtigen Fest des Heiligen Geistes eine Zusammenarbeit mit der „Union der deutschen Akademien der Wissenschaften“ (Mainz-Berlin) einzugehen. Alle zwei Jahre wolle man dann, fährt Steinfeld fort, einen „Bericht zur Lage der deutschen Sprache“ herausgeben (Pressebericht vom 21.05. 2010).

Wir übernehmen den Hinweis Steinfelds ungeprüft und dürfen ihm mit Blick auf den regelmäßig erscheinenden politischen „Bericht zur Lage der Nation“ eine gewisse Schadenfreude ob des fast identischen Titels unterstellen. Nun wird man nicht behaupten (Steinfeld tut dies auch nicht), dass die beiden Berichte, außer der kaum kaschierten Not-Lage im jeweiligen Sachbereich, etwas miteinander gemein hätten. Aber welches ist nun die ‚Lage‘ der Sprache? Laut Steinfeld „scheint [es] keine rechte Form zu geben, um das Missvergnügen angemessen auszudrücken, und es fehlen offenbar nicht erst

² STEINFELD, Thomas: *Deutsch als Datensatz. Bewahrt die Sprache vor ihren akademischen Schützern!* In: *SZ* 22.-24. Mai 2010, S. 13.

die Muster gelungener Sprache, sondern schon die Mittel, um den Mangel auch nur zu benennen. Nie hat man den Eindruck, aus all dieser Sprachkritik entstünde etwas Neues und Besseres.“ Also doch eher eine heikle Lage der Spracherforscher selbst, nicht so sehr der Sprache? Tut diese etwa, ohne auf Duden-Regeln, weitere Grammatiken und Lexika zu achten, was sie will? (... sine omni regula nutricem imitantes...)? Steinfeld hat an der aktuellen Sprachsorge-Zunft offensichtlich kein Wohlgefallen, wenn er – unter namentlicher Nennung – seiner Kritik an der Methodik, nicht an der Sprache selbst, freien Lauf lässt: „Aber ihre Beliebtheit [der neuen Kritik] geht auf das Kabarettistische dieser Kritik zurück. Sie weidet sich an den Anglizismen, an den Stummelsätzen und den Bandwürmern der Bürokratie.“ Das ist hart und verlangt eine Begründung, die Steinfeld auch liefert: „Ihr Verhältnis zur schlechten Sprache ist parasitär: Sie setzt das, worüber sie sich erhebt, positiv voraus.“ – nämlich das Negative.

Aber waren es denn nicht beispielsweise jene Anglizismen, vor denen – dies nur nebenbei – die Sprachpuristen in Frankreich eine viel größere Angst haben als die Kollegen in Deutschland (vgl. *franglais/Denglisch*), die zu jener oft beschworenen ‚Lage‘ unserer Sprache führten? So erscheint – laut Steinfeld – in den für 2011 von den Akademien abgesteckten fünf Arbeitsgebieten auch die Sorge um „untergegangene Wörter“ – was auch immer damit gemeint sein könnte, etwa die Wörter für die Einzelteile eines alten Pflugs? Waren sie nicht schon längst in den einschlägigen Lexika, seit den Gebrüdern Grimm oder im Deutschen Sprachatlas verzeichnet und damit gerettet worden? Wie kann das von Steinfeld anvisierte Akademie-Programm bis 2011 das Verlorene wieder verfügbar machen? Vielleicht werden einige darunter von Schriftstellern aus stilistisch-historisierenden Motiven gelegentlich wieder ausgekramt, etwa von Luther noch benutzte „prächtige Ausdrücke“, worauf Steinfeld, ganz ohne Ironie anspielt? Um auf den ironisch gemeinten Titel von Steinfeld, „Deutsch als Datensatz“ nicht zu vergessen: man darf ihm den Respekt vor dieser lexikologischen Arbeit gewiss nicht absprechen; es geht ihm zweifellos um eine Kritik am schlichten Wörter-Sammeln als vermeintliche Strategie zur Verbesserung und Bereicherung des Deutschen. Schimmert bei Steinfeld mit Blick auf Punkte wie „Entwicklung des Wortschatzes, die Anglizismen, die untergegangene Wörter“ nicht eine dezente Verachtung für einen Sammlerfleiß durch, der in Gefahr gerät, sich selbst zu genügen? Was ist mit „Entwicklung“ gemeint, etwa ‚neue Wörter‘ zu finden oder zu bilden? Handelt es sich hier nicht um ein Programm, das bereits Joachim Du Bellay 1549 mit seiner für

das Französische epochalen *Deffense et illustration de la langue françoise* aufgelegt hatte? Woher aber im Deutschen ‚neue Wörter‘ nehmen, wenn es keine Anglizismen sein dürfen? Man kann sie auch nicht einfach *erfinden*, etwa als nie gehörte lautmalerische Bildung; *Wortbildungsverfahren* dagegen scheinen – bei Einhaltung der bekannten rekursiven *Bildungsverfahren* unbegrenzt möglich, wie etwa „Klapprechner“, nur ist fraglich, ob der ‚normale‘ Sprecher eine solche Wortschöpfung anstelle des ihm vertrauten *Laptop* annimmt. Hier taten – und tun sich – nun weder das Französische, noch die anderen (west-)romanischen Sprachen schwer, da ihnen der lateinisch-gemeinromanische Fundus, je nach rekursivem *Wortbildungsverfahren*, eine fast unbegrenzte Aufladung des Lexikons ermöglicht.

Man darf bezweifeln, ob mit diesen Datensätzen ein Zugang zu den in der Sprache liegenden ästhetisch-kreativen Kräfte zu finden wäre und ob diese gerade auch lexikalisch beschrieben oder gar genormt werden könnten – was allerdings von den Lexikologen, außer in der diasystematischen Zuordnungen der einzelnen Lemmata, auch nicht angestrebt wird. Weiter gehört auch der „bürokratische Nominalstil“ zu den gern strapazierten puristischen Monita, denen Steinfeld, neben anderen, in seiner frischen Einführung zu einem guten Deutsch, eine ironisch-gehaltvolle Würdigung zuteil werden lässt.³ Vielleicht sollten die besorgten Systemlinguisten die Reinigung, hier den „Abbau des Beamtendeutsch“, doch lieber den Juristen und Verwaltungsleuten überlassen, die die Ausgangssprache ja geschaffen haben und sich ihren eigenen Jargon wohl kaum von einem Philologen korrigieren lassen wollen. Laut Steinfeld finden sich entsprechende Verunstaltungen gerade auch bei den für die Reinheit der Sprache verantwortlichen wissenschaftlichen Gremien, wie dem Wissenschaftsrat.⁴

Verfolgt man im Rückblick die deutsche (auch die benachbarte französische) Sprachgeschichte, kann man nicht umhin, auf den Ausbau, auf die Normierung unsere Sprache auch in den Kanzleien, etwa wie im 16./17. Jahrhundert in Thüringen, zu verweisen. Es war nicht allein Luther – bei allem Respekt vor seiner gewaltigen Leistung – der das, was wir heute als „Deutsche Sprache“ bezeichnen dürfen – im Jahre 813 bereits als „thiotiscam linguam“

³ STEINFELD, Thomas: *Der Sprachverführer. Die deutsche Sprache: was sie ist, was sie kann*. München: Carl Hanser Verlag 2010.

⁴ STEINFELD: „Der Wissenschaftsrat empfiehlt Momente: Phrasen und Monster“, in: ebda, S. 41-48.

belegt –, zu einer reichhaltigen Schriftnorm ausgebaut hat. Hier darf der frühe Beitrag der mittelalterlichen Literatur nicht vergessen werden. Was mit dem von Steinfeld zitierten Arbeitsprogramm der Akademie(n) zur „Entwicklung der Flexion“ gemeint ist, etwa jene überdrehte Rettung des Genitivs vor dem Dativ, dürfte sich dem Verständnis eines mit den Prinzipien der historischen Grammatik vertrauten Linguisten nicht so leicht erschließen. Vielleicht wäre das Nullmorphem des badischen Akkusativs ein stringentes Beispiel? Weiter erinnert Steinfeld an die „Fruchtbringende Gesellschaft“ – gegründet am 24. August 1617 in Weimar –, die einerseits den Ausbau der Grammatik, andererseits aber literarische Aktivitäten betrieb und die Entwicklung einer akzeptablen Schriftsprache begünstigte: „ein Zusammenschluss von Literaten, adelige Dilettanten eingeschlossen, und wer darin über die deutsche Sprache nachdachte, war zugleich jemand, der sie auch machte, der sie gestaltete und der ihr neue Möglichkeiten des Ausdrucks erschloss“. Steinfeld zieht dann die Linie der ‚fruchtbringenden‘ Beiträger, die am Ausbau des Deutschen als einer in Europa (einst) weitgespannten Kultursprache beteiligt gewesen seien, weiter von Gottsched, Goethe, Adelung oder Campe bis hin zu deren Rolle als einer Sprache der Wissenschaften, so in neuerer Zeit etwa bei Theodor Mommsen oder Max Weber.

Das alles soll nun nichts mehr wert sein? Steinfeld kritisiert die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung unverhohlen, dass sie entgegen ihrem Namen eine „Kommission ins Leben ins Leben [ruft], zu der kein Schriftsteller, kein Übersetzer, Kritiker und kein Literaturwissenschaftler gehört, aber eine lange Reihe von Sprachwissenschaftlern, von denen die meisten mit dem *Institut für Deutsche Sprache* in Mannheim verbunden sind.“ Keinesfalls möchte er den Zunftkollegen die linguistische Qualifikation absprechen, dagegen die Ausführung der von der Akademie versprochenen „zuverlässigen Orientierung“ einfordern (aber Orientierung in welche Richtung, für wen? Pflege des Deutschen im Unterricht, Maßstäbe der literarischen Bewertung? – ein rechtes Allerlei, wie es scheint). Steinfeld sieht hier wohl lediglich die Beschreibung eines Status quo, daher seine harsche Aufforderung zum Schutz der deutschen Sprache vor ihren „akademischen Schützern“. Diese bieten ihm keine Perspektive, „denn Orientierung heißt: Vorausgreifen in die Zukunft.“ Hier muss man Steinfeld seinerseits in die Pflicht nehmen: was hat man sich darunter vorzustellen, Eingriffe in die Sprache? Der Gipfel der Kritik ist für Steinfeld offensichtlich dort erreicht, wo er jene germanistischen Fachleuten in die Nähe einzelner Schriftsteller rückt, die die Werke von Handke, Frisch,

Brecht, Döblin oder Kafka aus ihren Bibliotheken ausräumen, da sie angeblich „zu dick, zu alt, zu unverständlich, schlecht geschrieben und allesamt völlig überschätzt“ worden seien (Steinfeld). Das erinnert an jene revolutionären Studenten, die es sich einst verboten, im Deutsch-Examen auch noch zu Goethe befragt zu werden. Bleibt seine Mahnung: „Solche Ignoranz und solches Expertentum zu verhindern – das wäre die *Aufgabe und Rolle der Akademien* (...). Es ist Pfingsten. Und die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung offenbart, was sie unter Geist versteht: Sie schafft ein Projekt, sie gründet eine Kommission.“ Verstehen wir Steinfeld richtig? Könnte der an sich ehrenhafte Versuch, die deutsche Sprache zu retten (Vor was eigentlich? Vor ihren Sprach-Verhunzern?), mittels des durchgeplanten Wortschatz-Ansammlungsfleißes, der altbekannten Puristen-Empörung über den ungehemmten Englisch-Wörter-Migrationszufluss, mittels der trendigen Aussortierung alter und zu dicker Bücher, nicht Gefahr laufen, mangels kreativer Eingebungen in einem computergestützten, mechanischen Pflegeverfahren zu münden? Entsprang Steinfelds Untertitel demnach nicht nur aus bloßer Lust an harscher, ironischer Insider-Kritik?

Von welcher Seite wäre nun die Rettung, der Schutz des Deutschen zu erwarten? Vielleicht weniger von den berufenen Puristen selbst, als von Jenen, die das Deutsche fortschreiben, die es kreativ einsetzen, indem sie neue sprachliche Formen schaffen? Wir dürfen hier ein weiteres Mal auf eine deutsche Zeitung verweisen, diesmal auf den *Spiegel* mit dem Beitrag „Tochter-sprache. Romane von Migrantenkinder prägen diesen Bücherherbst. Sie liefern eine Außenansicht aus dem Innern des Landes.“⁵ Erwähnt werden hier junge Schriftsteller wie Doron Rabinovici, Alina Bronsky und Melinda Nadj Abonji. Der Spiegel schreibt über sie: „Die neue Sprache zu beherrschen, besser zu beherrschen als die Einheimischen, war für sie der erste Schritt zur Selbstbestimmung. Geblieben ist ihnen eine Genauigkeit der Worte und ein gutes Ohr für die Missklänge, Verletzungen und Lügen, die in der Sprache stecken.“

Zunächst fasziniert der Hinweis auf das Eindringen, auf den Willen zum Erwerb der fremden Sprache in der neuen Umgebung. Laut Spiegel beschreibt Maria Bodrožić (sie stammt aus Dalmatien) in ihrem Roman *Das Gedächtnis der Libellen*⁶ das so: „Ich mag Leute, die sich fremd in fremden Sprachen wer-

⁵ DIEZ, Georg / VOIGT, Claudia, in: *Der Spiegel* (Hamburg) Nr. 40, 04.10.10, S. 157-158.

⁶ BODROŽIĆ, Maria: *Das Gedächtnis der Libellen*. München: Luchterhand 2010.

den... bis die fremden Sprachen ihre Sprachen werden, bis alles fremd wird im Detail, weil doch das Menschsein an sich, en gros und en détail, das Fremde ist“ (S. 157). Drei Tage später liest man in der *Zeit*,⁷ dass Melinda Abonji (als Ungarin in Serbien geboren und mit fünf Jahren in die Schweiz gekommen) mit ihrem Roman *Tauben fliegen auf* den publikumswirksamen Deutschen Buchpreis 2010 bekommen hat. Um die Liste deutschsprachiger Texte aus der Feder prämiierter ausländischer Autoren aufzufüllen, sei noch auf den aus Israel stammenden David Grossmann verwiesen, dem am 10. 10. 2010 für seinen Roman *Mit der Kerze durch den Sturm* der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels zugesprochen wurde.

Man genießt nun Steinfelds scheinheilige Akkuratessie bei obiger Aufzählung der von den Akademien geplanten Maßnahmen als Schutz gegen den Sprachverfall. Das klingt wie eine germanistische Proseminar-Ankündigung. Im Deutschunterricht an Volks- und Hauptschulen, möglicherweise auch auf höherem Niveau, geht es in manchen deutschen Großstädten heute weitaus weniger um eine Rettung des Deutschen vor den Anglizismen und die Beschreibung seiner stilistischen Feinheiten, als um seine Implementation (so heißt das heute doch?) unter den mit Migrationshintergrund nach Deutschland gekommenen und nun bei uns einzuschulenden Jugendlichen. Aber sind es nicht auch die Jugendlichen aus ‚einfacheren‘ einheimischen Schichten, die sich schwer tun mit einer Aneignung eines ‚guten Deutsch‘ (man erlaubt sich die Anspielung aufgrund der immer sorgenvoller klingenden Berichte vor allem aus Berliner Schulen)? Passen sie sich nicht – umgekehrt – auch sprachlich den nur schwer integrationsfähigen Zuwanderern an? Eine unbefriedigende Aussicht für den Erwerb einer der deutsche Norm wenigsten minimal angepassten Ausdrucksfähigkeit. Wer rettet nun das Deutsche? Kann es, muss es nun gerade auch auf die Hilfe jener sprachbegabten Zuwanderer zählen, die ihre literarischen Auszeichnungen zu Recht verdient haben? Eine hoffnungsvolle Perspektive, wie etwa die spektakuläre Verleihung des Nobelpreises für Literatur am 8. Oktober 2009 an die aus Rumänien stammende – und dort zweisprachig Deutsch-Rumänisch aufgewachsene – Herta Müller mit ihrer *Atemschaukel* eindrucksvoll belegt.⁸ Man erinnert sich zugleich an Elias Canetti, bereits 1981 Nobelpreisträger, der in seinem Roman *Die gerettete Zunge* zu erklären versucht, wie er sich die bei seinen Eltern gehörte, ihm

⁷ [Bericht]: In: *Die Zeit* (Hamburg) Nr. 41, 7. Oktober 2010, S. 53.

⁸ MÜLLER, Herta: *Atemschaukel. Roman*. München: Carl Hanser Verlag 2009.

aber zunächst fremde Sprache Deutsch in höchster Vollendung aneignete.⁹ Oder andersherum gefragt: setzt die vollendete Beherrschung des Deutschen nicht letztlich ihren Erwerb als Fremdsprache voraus?

Diese Mühe blieb jenen Schriftsteller erspart, die als ethnisch Deutsche in fremder Umgebung aufwuchsen, wie etwa die längst vergessene Generation deutschsprachiger Schriftsteller aus der fernen Bucovina („Buchenland“). Stellvertretend für viele sei hier an den 1904 in Berhometh, am Pruth (heute Ukraine), geborenen Moses Rosenkranz (2003 gest. in Kappel, Schwarzwald) erinnert. Er erlebte seine sprachliche Sozialisation – vergleichbar der von Herta Müller – im vielsprachigen ruthenisch-ukrainischen, jiddischen und rumänischen Umfeld seiner frühen Jugend. Erst spät hat er in Deutschland mit einer Autobiographie über seinen erschütternden Lebensweg durch kommunistische Lager literarische Anerkennung gefunden – allerdings ohne vergleichbare Reputation wie Herta Müller oder ihr Landsmann Oskar Pastior.¹⁰ Oder ist die literarische Qualität eines Rosenkranz nicht auch seiner frühen Vertrautheit mit einer (längst untergegangenen) deutschen Kulturtradition, außerhalb der Grenzen Deutschlands, geschuldet? Angesichts des frischen Ruhms einer Herta Müller oder Oskar Pastior, den man trotz allem noch kritisch lesen darf, verblasst die Erinnerung an eine weitere Reihe älterer, teils schon gestorbenen deutsch(sprachig-)er Schriftsteller aus Siebenbürgen, die schon vor 1989 in deutschen Verlagen publiziert haben, etwa Andreas Birkner, Georg Scherg, Wolf von Aichelburg oder Hans Bergel, der bei München lebt. Für sie stellte sich natürlich nicht die Frage nach der Sprachbeherrschung, eher nach dem literarisch-ästhetischen Vergleich mit den binnendeutschen Schreibern.

Die Möglichkeit für den Fremden zum Spracherwerb des Deutschen, das in Rumänien nach 1989 aufgrund der Auswanderung der Mehrzahl der deutschstämmigen Minderheit auf die Ebene einer Fremdsprache gesunken ist, bietet heute wieder – neben dem Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur an der Facultatea de Litere der Universität – das in Klauenburg/ Cluj-Napoca / Kolozsvár während des Besuchs der deutschen Bundeskanzlerin, an der staatlichen Babeş-Bolyai-Universität im Oktober 2010 neu eröffnete *Institut für deutschsprachige Lehre und Forschung* (IDLF). Hier können nicht nur

⁹ CANETTI, Elias: *Die gerettete Zunge. Geschichte einer Jugend*. München: Hanser 1977; vgl. Kapitel *Die Zaubersprache*.

¹⁰ ROSENKRANZ, Moses: *Kindheit – Fragmente einer Autobiographie*. Aachen: Rimbaud Verlag 2001, ⁴2004.

rumänische Studenten einen qualifizierten Zugang im Rahmen ihres Fachstudiums in das Deutsche finden, sondern auch deutsche Studenten ihr Studium in zahlreichen Fächern in Form eines Master Double Degree abschließen. Dieses Modell findet, wie die Teilnahme zahlreicher Deutsch-Dozenten aus verschiedenen Ländern Südosteuropas gezeigt hat, reges Interesse und darf – zusätzlich zu den bereits bekannten Institutionen wie DAAD, Humboldt-Stiftung, Goethe-Institut, Herder-Stiftung, Bosch-Stiftung und anderen – als eine ‚Promotion‘ des Deutschen im Ausland bezeichnet werden. Das hier gezeigte Interesse für das Deutsche wünscht man sich auch bei den in Deutschland Zugewanderten.

BIBLIOGRAPHIE

- CANETTI, Elias: *Die gerettete Zunge. Geschichte einer Jugend*. München: Hanser 1977.
- DIEZ, Georg / VOIGT, Claudia, in: *Der Spiegel* (Hamburg) Nr. 40, 04.10.10.
- MÜLLER, Herta: *Atemschaukel. Roman*. München: Carl Hanser Verlag 2009.
- ROSENKRANZ, Moses: *Kindheit – Fragmente einer Autobiographie*. Aachen: Rimbaud - Verlag 2001, ⁴2004.
- STEINFELD, Thomas: *Deutsch als Datensatz. Bewahrt die Sprache vor ihren akademischen Schützern!* In: SZ 22.-24. Mai 2010.
- STEINFELD, Thomas: *Der Sprachverführer. Die deutsche Sprache: was sie ist, was sie kann*. München: Carl Hanser Verlag 2010.

VERONICA CÂMPIAN
(Klausenburg)

ZUM GEBRAUCH VON ANGLIZISMEN IN DER DEUTSCHEN UND
RUMÄNISCHEN ZEITUNGSSPRACHE AM BEISPIEL POLITISCHER
TEXTSORTEN

EINE VERGLEICHENDE UNTERSUCHUNG DER BOULEVARD- UND
QUALITÄTSPRESSE – FALLSTUDIE: DIE FLÜCHTLINGSPROBLEMATIK

„Unsere Sprache wird kürzer,
schneller, englischer.“ (Sick: 2004)

Abstract: The article „*The Use of Anglicisms in the German and Romanian Newspaper’s Language on the Example of Political Text Types – A Comparative Study of Tabloid and Quality Press; Case Study: the Refugee Issue* „ will explore how journalists deal in their articles with anglicisms. The paper answers the questions whether it is the adoption of foreign terms and syntagms or the new creations in the field of word formation that dominate. In this context, a Romanian quality newspaper (Jurnalul Național) and a Romanian tabloid (Libertatea), a German quality newspaper (Frankfurter Allgemeine Zeitung) and a German tabloid (Bild) are comparatively examined. As a benchmark for the selection is the political part of these publications. Within this part the same genres are chosen, namely the news and commentary. The relevant topic of refugee crisis is chosen for the analysis. As a research method, the content analysis is used. The analyzed variables are the following: the frequency of publication, the determination of the part of speech, the word formation mode and the area domain of the terms. The analysis

extends to one month (the month of September 2015) and examines on weekdays the political content of the above mentioned four publications.

Key-words: anglicisms, adoption of foreign terms, quality newspapers and tabloids, content analysis.

Die vorliegende Studie geht von der Frage aus, welche die sprachlichen Strategien der Zeitungsmacher sind, um die Botschaft auf eine vollkommene, gut verständliche und ausdrucksstarke Weise an die Leser bringen zu können. Die Meinungsbildung und die Vermittlung von Informationen gehören zu den wichtigsten Zielen, die sich Medien setzen und damit diese Aufgabe erfüllt wird, muss eine angemessene Wortwahl getroffen werden. Der Journalist hat aber auch die Möglichkeit, durch gut gewählte sprachliche Mittel seine persönlichen Stellungnahmen den Leser zu vermitteln, ohne dass diese als die Durchsetzung der eigenen Meinungen erkannt werden soll.

Mein Anliegen besteht darin, die Anglizismen zu untersuchen und welche sprachlichen Strategien der Journalist aussucht, um eine zum Kontext und zu seiner Auffassung passende Ausdrucksweise zu finden und sie in den Text einzusetzen. Wichtig ist festzustellen, wie die Anglizismen in den Zeitungstexten erscheinen: Handelt es sich um die Übernahme fremder Begriffe und Syntagmen oder dominieren Neuschöpfungen im Bereich der Wortbildung (z.B. Augenblickskomposita)? Besonders für die Zeitungssprache sind solche neuen Begriffe sehr wichtig: Einerseits lösen sie beim Leser gewisse Assoziationen, Emotionen und Bilder aus, andererseits haben sie einen stilistischen Einfluss auf den gesamten Artikel. Oft werden Anglizismen gewählt, weil die englischen Lexeme kürzer sind als die deutschen.

Bezüglich der rumänischen Presse ist auch folgende Tatsache zu beachten: da das Rumänische eine romanische Sprache ist und der französische, aber auch der italienische Einfluss deutlich ist, stellt sich die Frage, inwiefern der englische Einfluss auch von Bedeutung ist und eine wichtige Rolle im Text spielt.

Um eine übersichtliche Analyse zu machen und um relevante Ergebnisse zu erzielen, muss man von Anfang an klare Abgrenzungen formulieren. Untersucht wird jeweils eine Zeitung, die der ausgewählten Gruppen angehört: eine rumänische Qualitätszeitung (*Jurnalul Național*) und eine Boulevardzeitung (*Libertatea*) beziehungsweise eine deutsche Qualitätszeitung (*Frankfurter Allgemeine Zeitung*) und eine Boulevardzeitung (*Bild*). So existiert eine

inhaltliche Gemeinsamkeit, denn es gibt heutzutage eine Vielzahl an Unterschieden im Aufbau und in der Gestaltung der Zeitungen, auch wenn sie scheinbar der gleichen Gruppe angehören. Somit gewinnt die Arbeit an Substanz. Ausschlaggebend für die Wahl ist der politische Teil. Innerhalb dieses Teils werden die gleichen Gattungen ausgesucht, und zwar die Nachricht und der Kommentar. Sie sind typische Darstellungsformen des politischen Ressorts. Um die Analyse noch relevanter zu gestalten, wird ein gemeinsames hochaktuelles Thema ausgesucht und zwar die Flüchtlingskrise. Es ist ein heißes Thema, von allgemeinem Interesse, das sich auf den Seiten dieser Zeitungen wiederfindet. Es soll nun auch festgestellt werden, ob die Journalisten ähnliche sprachliche Entscheidungen getroffen haben und welche der vier Presseorgane offener sind, was den Gebrauch von Anglizismen betrifft. Die Sprache einzelner Ressorts ist keineswegs homogen, sie weisen Unterschiede und Tendenzen auf und aus diesem Grund ist die Wahl einer bestimmten Rubrik gefragt. Der Umfang des Wortmaterials soll auch gleich sein, also aus einigen Ausgaben der Zeitungen werde ich einen oder zwei Artikel aussuchen, aus anderen Ausgaben drei oder mehr, damit das untersuchte Material in etwa die gleiche Menge umfasst.

Es muss noch hinzugefügt werden, dass keine Überschriften beachtet werden, weil diese im Vergleich zum Fließtext nach anderen Regeln funktionieren und selbstverständlich auch eine andere Funktion haben. Die Form der Mitteilung wird die elektronische sein, also nicht die Printformate der Publikationen. Da es sich um Online-Journalismus handelt, werde ich auch auf die Unterschiede zum Printjournalismus hinweisen und vor allem auf den Aufbau und die Erscheinungsweise der Texte.

Schließlich muss noch gesagt werden, dass die Inhaltsanalyse als Forschungsmethode verwendet wird. Die Analysekriterien sind folgende: die Häufigkeit der Erscheinung, die Bestimmung der Wortart und die Wortbildungsart und der Bereich, aus dem die Begriffe stammen (Politik, Wirtschaft und Finanzen, Sport, Technik, Kultur, Soziales). Die Analyse beschränkt sich auf den Monat September 2015.

TENDENZEN UND MERKMALE IN DER DEUTSCHEN GEGENWARTSSPRACHE

Der Wortschatz befindet sich bis heute in einem dynamischen Prozess durch den Wegfall veralteter Lexeme und durch die Erweiterung mit neuen Wörtern. Im Hinblick auf die Herkunft des Wortschatzes unterscheidet man drei

Arten von Wörtern: ursprünglich einheimische Wörter, die seit früherer Zeit zur Sprache gehören und auch unter der Bezeichnung Erbwörter bekannt sind; Wörter aus anderen Sprachen, die ihre Ausdrucksseite (Lautung, Betonung, Schreibung) zumindest teilweise bewahrt haben und Wörter aus anderen Sprachen, die sich an die Zielsprache in Lautung, Betonung und Schreibung angepasst haben und denen man daher ihre fremde Herkunft nicht mehr anmerkt (vgl. Hoberg 1996: 138).

Der Terminus Anglizismus wird als „eine Übernahme vom Englischen ins Deutsche, als ein Fremdwort aus dem Englischen“ (Göttert 2013: 90) betrachtet. Eisenberg (2011: 29) meint, dass wir „von einem Fremdwort sprechen, wenn ein Wort fremde Eigenschaften hat, die der Normalsprecher einer fremden Sprache zuschreibt“. Es wird angenommen, dass aufgrund von vielfältigen politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Verflechtungen der größte Anteil der englischen Wörter in andere Sprachen eingedrungen ist. Man kann beweisen, dass besondere Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und den Ländern, in deren Sprachen die Anglizismen eingedrungen sind, den Sprachkontakt und die Interferenz fördern.

Wenn man heutzutage über dieses linguistische Phänomen spricht und über dessen Folgen, muss man davon ausgehen, dass die internationale Verständigung weitgehend auf Englisch stattfindet. Englisch ist die Weltsprache unserer Zeit, Englisch ist heute, wie im Mittelalter das Lateinische, überhaupt die erste Weltsprache der Menschheitsgeschichte, die erste Sprache, die in der ganzen Welt dominant ist.

Nicht nur die Tatsache, dass die führende Weltmacht Englisch sprach, führte zu einer sich ständig steigernden Übernahme amerikanischer Wörter. Es sind auch nicht nur die technischen und wirtschaftlichen Gründe, die zu einer sprachlichen Zunahme des englischen Wortschatzes geführt haben. Die englische Sprache selbst, mit ihren um die 700.000 Wörter ist ein unendliches Ausdrucksreservoir und hat daher eine große Anziehungskraft. Das moderne Englisch, dabei vorwiegend das Amerikanische, zeichnet sich besonders durch eine große Flexibilität und Dynamik aus. So können ohne Formenzusatz Verben zu Substantiven umgewandelt werden.

Hoberg (1996: 141) meint, der Fremdwörtergebrauch ist häufig nichts weiter als Angeberei und Imponiergehabe, eine Demonstration des eigenen Status und dass Fremdwörter eine Sprache verändern. Auch andere Wissenschaftler werfen diese Frage auf. Göttert beschreibt einen Anglizismus, „als ein Fremdwort mit womöglich unabsehbaren Folgen. Die Frage ist: Sind diese

Sorgen wirklich berechtigt?“ (Götttert 2013: 91) Auf diese Frage wird später noch eingegangen.

DIE ZEITUNGSSPRACHE: EIN SPRACHSYSTEM AN SICH

Die Massenmedien haben laut Bär (2000: 14) „durch ihre Breitenwirkung und ihre Omnipräsenz im Alltag einen großen Einfluss auf das allgemeine Bewusstsein und auch auf das sprachliche Verhalten“. Ausgehend von dieser Aussage sollen die Merkmale und Besonderheiten der Sprache der Medien untersucht werden. Die Zeitungssprache ist ein Sprachsystem neben anderen sprachlichen Systemen und besitzt bestimmte Eigenschaften. Sie ergibt sich aus der Wahl der Journalisten beim Verfassen eines Zeitungsartikels bzw. einer Zeitung.

Es ist eine große Herausforderung, heutzutage die Zeitungssprache zu definieren und das auch wegen der verschiedenen Zeitungstypen (Boulevard- und Qualitätszeitungen), aber auch aufgrund der großen Anzahl an Publikationen, der Textsortenentfaltung und der Themendiversität. Jedoch schon vor Jahrzehnten versucht Monika Pfeil (1977: 11) die Zeitungssprache zu erfassen und eine passende Definition zu formulieren:

Die Zeitungssprache ist alles, was sprachlich in einer Zeitung enthalten ist; zu den Ausnahmen gehören vor allem der Unterhaltungsbereich (Anekdoten, Fortsetzungsromane), Werbung, Kleinanzeigen, Fußballtabellen, Lottoangaben und ähnliche Dinge, weil diese ebenfalls eigenen Gesetze gehorchen und in der Regel nicht von den Journalisten formuliert werden.

Mehrere Medienwissenschaftler zeigen verschiedene Richtungen der heutigen Pressesprache auf. Stellvertretend nenne ich Heinz-Helmut Lüger (1995: 22), der die Pressesprache als Indiz für die Tendenzen der Gegenwartssprache, als spezifischer Sprachgebrauch im Medium Presse und als Sprachgebrauch eines bestimmten Presseorgans umschreibt.

Bußmann erklärt, dass man in der Zeitungssprache schwer von einer „einheitlichen Varietät“ (2002: 607) sprechen kann und dass, die journalistische Sprache „sprachliche Normen, sowohl bestätigt, als auch verändert“ (2002: 608). Damit bezieht sich die Autorin auf die Verbreitung der Neologismen, Anglizismen, auf die Entfaltung der Wortbildungsmuster und auf den fachlichen Wortschatz.

Die Pressesprache bezieht sich auf die sprachliche Vermittlungsweise von den Inhalten eines Textes und ist laut E. Strassner und G. Fritz (1996: 211-212) ein System von sprachlichen Mitteln, die typische Verwendungsweisen beim Berichten haben.

Zusammenfassend ist zu bemerken, dass die Zeitungssprache einerseits einen sehr fachspezifischen Wortschatz aufweist und zwar aufgrund der bestimmten Fachgebieten, die in den Publikationen zu finden sind. Zeitungen und Zeitschriften haben einen großen Einfluss auf den Sprachgebrauch ihrer Leser. Die Wendungen, Ausdrucksweisen, Augenblickskomposita und sogar die Anglizismen, die in den Artikeln erscheinen, haben ihren Weg in die Alltagssprache des Rezipienten gefunden.

Andererseits kann eine Standardisierung der Zeitungssprache bemerkt werden; die Publikationen erhalten von den Presseagenturen Texte zu gewissen Themen, die in einer fast unbearbeiteten Form veröffentlicht werden. Aus diesem Grund findet der Leser strukturähnliche Texte mit gleichen Themen in unterschiedlichen Zeitungen. Zudem sind die Mischformate zu einer herkömmlichen Erscheinung geworden: Journalisten zeigen eine sinkende Beschäftigung dafür, die klassischen Darstellungsformen einzuhalten und der Leser bekommt auf einen Blick alles, was er braucht.

DER ZEITUNGSTEXT

Ein wichtiger Stichpunkt in der Diskussion über Zeitungstexte ist deren Heterogenität. Die Struktur und der Aufbau haben sich sehr verändert und sind offener geworden, was ihre Regelungen betrifft, aber vor allem hat die Sprache an Homogenität verloren. Jedoch hat der Leser gewisse Erwartungen, wenn er bestimmte Publikationen, Zeitungsressorts und Darstellungsformen aussucht und liest.

Lüger (1995: 46) nennt aus der Perspektive der typischen Kommunikationssituation für die Presse vier wichtige Merkmale von Zeitungstexten: diese sind öffentlich und unterscheiden sich somit von privaten Kommunikationsformen; sie werden durch ein bestimmtes Medium vermittelt, d.h. die Zeitung ist der Vermittler zwischen Leser und Journalist. Drittens erwähnt Lüger die Tatsache, dass zwischen Sender und Empfänger eine indirekte Kommunikationssituation stattfindet, weil die beiden zeitlich und räumlich voneinander getrennt sind und darüber hinaus verläuft die Beziehung zwischen Emitent und Rezipient einseitig, d.h. ohne Rollenwechsel und direktes Feedback.

Die Struktur eines Textes orientiert sich dabei an festen Gestaltungsmustern, den sogenannten Gattungen. Sie ergeben sich aus den spezifischen kommunikativen Anforderungen, die die verschiedenen Texte zu erfüllen haben. Brinker (1997: 126) meint, der konkrete Text würde immer als Exemplar einer bestimmten Textsorte erscheinen. Bezogen auf die Printmedien ist Renner (2007: 306) der Meinung, dass die Journalisten nicht Texte an sich verfassen, sondern Nachrichten, Berichte oder Kommentare schreiben. Das alles seien journalistische Gattungen bzw. Darstellungsformen. Die Medienwissenschaft definierte die Gattung nicht durch die inhaltliche Struktur, sondern durch den Modus der Darstellung und durch die Verwendung (Hickethier 2003: 151). Die journalistischen Gattungen orientierten sich eher an den kommunikativen Bedürfnissen, obwohl auch in diesem Falle feste Regelungen zu befolgen seien. In diesem Zusammenhang berichtet Renner (2007: 334) über Reumanns Auffassung von den journalistischen Stilformen: „Journalistische Darstellungsform ist die formal charakteristische Art, in der ein zur Veröffentlichung in den Massenmedien bestimmter Stoff gestaltet wird“.

Die journalistischen Beiträge werden in drei große Gruppen eingeteilt: tatsachenbetonte, meinungsbetonte und phantasiebetonte Texte. Die Dominanz von Information oder Meinung grenzt die ersten beiden Gruppen voneinander ab. Die phantasiebetonten Formen entfernen sich teilweise vom Bereich des Journalismus und nähern sich der Literatur an. Solche Texte erfüllen größtenteils eine Unterhaltungsfunktion und befolgen weniger die strengen Regeln der anderen journalistischen Gattungen.

DIE NACHRICHT UND DER KOMMENTAR: DIE KLASSISCHEN DARSTELLUNGSFORMEN EINER ZEITUNG

Wenn wir über tatsachenbetonte Darstellungsformen sprechen, dann interessieren uns die Meldung, die Nachricht, der Bericht, das Interview, die Reportage und das Feature. Alle zielen vor allem auf die Information ab, die an die Leser weitergegeben wird. Im Weiteren werden die wichtigsten Merkmale der Nachricht aufgezählt. Bei der Nachricht hat der Fließtext die Struktur der umgekehrten Pyramide, d.h., dass ganz am Anfang die Neuigkeit, das Ereignis präsentiert wird und die anderen Informationen kommen bald darauf. Der Text versucht auch die W-Fragen zu beantworten und der Einstieg führt den Leser mitten in die Handlung. Rus/Câmpian (2007: 16) unterscheiden

mehrere Arten von Einstiege: W-Einstieg, F-Einstieg, A-Einstieg, Bei-Einstieg und Z-Einstieg¹.

Der Fließtext beinhaltet nur die wichtigsten Informationen. Es ist keine Kommentierung durch den Journalisten erlaubt. Hintergrundinformationen und weitere Erklärungen haben hier keinen Platz. Was die Nachrichtensprache betrifft, muss diese sachlich und neutral sein. Der geringe Gebrauch von Fremd- und Fachwörtern ist gefragt und es gibt gewisse Unterschiede zwischen der weichen und der harten Nachricht, was die Sprache betrifft.

Der Kommentar als Vertreter der meinungsbetonten Darstellungsformen ist in jedem Zeitungsressort zu Hause und er handelt über harte Themen wie Politik, Wirtschaft und Soziales. Der Kommentar ist im Kern eine Nachricht, um welche die Argumentation des Journalisten aufgebaut wird.

Die Struktur dieser Gattung findet nach dem folgenden Modell statt: Am Anfang steht die Anknüpfung an eine Meldung, dann folgt die Argumentation und zuletzt die Bewertungen und Beurteilungen des Textproduzenten und auch die Forderungen, die an die Rezipienten gestellt werden.

Es sind zwei Arten von Kommentareinstiegen zu unterscheiden: Der nachrichtliche Einstieg, bei dem die wichtigen Fakten genannt werden, die als Anknüpfung an die Nachricht erfolgt und der Theseneinstieg, in dem von Anfang an die Meinung des Journalisten formuliert wird.

Bezüglich des Aufbaus des Ein- und Ausstiegs muss Folgendes gesagt werden: der Einstieg ist direkt und kurz und der Leser wird schon in das Thema eingeführt. Grund dafür sind besonders die elliptischen Überschriften, die nur wenige Daten zum Inhalt enthalten und auch das Fehlen, in den meisten Fällen eines erklärenden Vorspanns.

Vom Stil her ist der Kommentar sehr gepflegt und ausgearbeitet und die verwendete Sprache beinhaltet eine Vielzahl an Metaphern, Phraseologismen und Bewertungen. Um eine Idee plastischer zu gestalten, stellt der Journalist gegensätzliche Bilder nebeneinander, macht Vergleiche und formuliert Augenblickskomposita, so dass die Attraktivität des Geschriebenen gesteigert wird. Jedoch sind zu viele sprachliche Bilder nicht ratsam, denn sie können die Kraft und Klarheit der Argumente verwischen und den Leser in die Irre

¹ Beim W-Einstieg werden die W-Fragen beantwortet. Der F-Einstieg bedeutet, dass der Artikel mit einer Frage beginnt. Texte, die A-Einstiege haben, beginnen mit einer aufmerksamkeitsserregenden Aussage. Der Bei-Einstieg beginnt mit der Benennung des Ereignisses und die Z-Einstiege beinhalten ein Zitat einer Person, welche eine wichtige Rolle in dem Artikel spielt.

führen. Aus diesem Grund sind unmissverständliche und klare Aussagen willkommen.

Der Ausstieg ist sehr wichtig beim Kommentar: Er beinhaltet eine deutliche Aussage, setzt Forderungen an die Leser und macht Beurteilungen. Der Sinn dieses Schlusses ist die Meinungsbildung und/oder Meinungsänderung der Leser durch Informationen und Stellungnahmen (vgl. dafür Cămpian 2013: 73-76).

DIE RESSORTS EINER ZEITUNGS: DIE DOMINANZ DES POLITISCHEN TEILS

Ressorts sind die Themengebiete, die in den verschiedenen Büchern einer Zeitung behandelt werden. Die Mehrheit der Zeitungen bietet dem Leser sechs große Bereiche, in welchen die Medienberichterstattung stattfindet. Diese Ressorts sind: Politik, Wirtschaft, Kultur, Feuilleton, Sport und der lokale Teil. Sollte die Publikation eine sehr komplexe und umfangreiche sein, können auch weitere Themenbereiche auftauchen z.B. Finanzen bzw. Börseninformationen, Reisen, Gesundheit und einige Seiten, die Anzeigen und Immobilien beinhalten.

Viele Zeitungen sind heutzutage politische meinungsbildende Publikationen geworden, deren Schwerpunkt die politische Berichterstattung ist. Sie konzentrieren sich auf Begebenheiten aus dem In- und Ausland, erweitern diese Themen auch in Richtung Wirtschaft und Kultur und entwickeln somit den harten Kern einer Publikation. Die weiteren Ressorts sind von nachrangiger Bedeutung.

Im politischen Teil und nicht nur, aber besonders hier, erfüllt der Journalist gewisse Aufgaben und befolgt bestimmte Faktoren: Er vermittelt Informationen über Sachverhalte indem er aktuell, genau und wahrheitsgetreu berichtet. Der Journalist hat die Rolle eines Vermittlers, aber auch eines Erklärers, Meinungsführers und eines Detektivs; der investigative Journalismus wird zur wichtigsten Aufgabe des politischen Journalisten.

ERSCHEINUNGSFORM UND STRUKTUR DER TEXTE

Obwohl ich mir vorgenommen habe, bestimmte Darstellungsformen zu untersuchen, ist bekannt, dass sich Online-Formate durch Mischformen kennzeichnen. Wie in der Einleitung gesagt, habe ich mich auf Nachrichten und Kommentare konzentriert, jedoch war es nicht einfach, reine Textsorten zu

finden. Am schwierigsten war dies bei den Nachrichten. Oft waren die Texte eine Kombination zwischen Nachricht und Bericht, damit der ständig im Zeitmangel liegende Leser alles schnell und in einem Artikel finden kann. Hier findet sich der erste große Unterschied zum Printformat.

Weiterhin muss auch auf die Aktualisierungsmöglichkeit im Online-Bereich aufmerksam gemacht werden. Online-Texte werden immer umfangreicher und vollständiger im Laufe des Tages. Diese Tatsache gehört auch zu den Merkmalen des Online-Journalismus. In der vorliegenden Analyse habe ich mich überhaupt nicht auf solche Texte bezogen, die im Live-Ticker sind, also, die sich ständig aktualisieren, denn dann wäre eine Inhaltsanalyse irrelevant, soweit der Artikel nur im Laufe des Tages vollendet wird und die Untersuchung nur eine unvollständige Variante des Textes analysiert hätte. Ich habe mich auf solche Texte konzentriert, die in ihrer endgültigen Form präsentiert wurden.

Eine andere Beobachtung, die erwähnt werden muss, ist die zunehmende Mündlichkeit in den Preetexten. Die Artikel beinhalten Auszüge aus Interviews, Statements von Persönlichkeiten und viele Zitat-Überschriften. Diese Aussagen werden nicht mehr im Text bearbeitet, sie werden direkt übernommen und lassen beim Leser das Gefühl entstehen, dass er näher an den Begebenheiten steht. Die Distanz zum Ereignis wird verringert. Mit Ausnahme der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, wo die Kommentare ihren klassischen Aufbau bewahren, ist dieses Phänomen deutlich in den anderen Publikationen. Die Kommentare verlieren ihre übliche Form und Struktur, sie beinhalten die Aussagen gewisser Befragter, die in Zitatform erscheinen und der Journalist äußert fast keine Bewertungen und Beurteilungen mehr, er nennt lediglich nur die Mitteilungen der anderen.

DIE QUANTITÄT AN ANGLIZISMEN IM UNTERSUCHTEN TEXTMATERIAL

Wie bereits erwähnt, hat sich die Analyse auf einen Monat bezogen. An den einzelnen Werktagen wurden die vier Publikationen bezüglich des Anteils an Anglizismen untersucht. Es wurde versucht, täglich den gleichen Wortanteil zu vergleichen. Da es sich um Online-Ausgaben handelt, habe ich die aktuellsten Nachrichten und Kommentare ausgesucht, die das genannte Thema erfasst haben. Sollte eine Zeitungsausgabe an einem Tag keinen Kommentar zum Analysethema enthalten, so habe ich die Anzahl der Nachrichtentexte mit der Länge der Beiträge aus den anderen Zeitungen verglichen.

Nach der einmonatigen Analyse des politischen Teils dieser vier Zeitungen ist Folgendes zu schlussfolgern, was das Textmaterial zum *Flüchtlings-*

thema betrifft; in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* habe ich täglich, im Durchschnitt, zwei Kommentare und vier bis fünf Nachrichten gefunden. Die Nachrichten waren, wie schon erwähnt, mehr eine Mischform zwischen Nachricht und Bericht, jedoch waren die Texte passend für die Analyse. Die Kommentare wurden aus dem Raster entnommen, die dieser Darstellungsform angehören, die tatsachenbetonten Texte aus dem Zeitungsteil Flüchtlingskrise.

In der Online-Ausgabe der *Bild* gibt es einen Teil, der eine Übersicht über die Politikthemen anbietet. Ein Link führt zum Unterthema Flüchtlinge und von dort wurden die Artikel ausgesucht. Kommentare werden als solche markiert, doch sie erscheinen nicht in jeder Ausgabe der Zeitung. Die Nachrichten, die genau wie in den anderen Publikationen, eine Mischform zwischen Bericht und Nachricht sind, wurden in der umgekehrten Reihenfolge ihrer Erscheinung ausgesucht, von den neusten zu den ersten am Tag der Analyse. Auch im Falle dieser Publikation wurden Nachrichten im Live-Ticker ausgeschlossen.

Die zwei rumänischen Publikationen weisen ebenso gewisse Eigenheiten auf: *Jurnalul Național* hat einen Meinungsteil, der Artikel anbietet, die eine Mischform zwischen Kommentar und Leitartikel sind. In diesem Teil erscheinen täglich zwei bis drei Meinungstexte, aber zum Thema *Flüchtlinge* habe ich nicht mehr als einen Artikel pro Ausgabe gefunden. Es waren mehrere Tage, an denen ich keinen passenden Text lesen konnte. Aus dem allgemeinen Politikteil konnte ich nur einen geringen Teil an Nachrichten finden, die zum Thema gepasst haben: einen oder zwei Texte. Die Nachrichten waren knapper und kürzer im Vergleich zu denen aus den deutschen Publikationen und näherten sich mehr der klassischen Darstellungsform. Dies zeugt davon, dass das Thema in Rumänien bei Weitem nicht so brisant ist wie in Deutschland. Die vierte analysierte Publikation, *Libertatea*, bietet dem Leser überhaupt keine Kommentare. Sie beinhaltet eine Vielzahl an Nachrichten zu verschiedenen Themen, aber keine Meinungstexte. Die Analyse hat sich im Falle dieser Zeitung nur auf Nachrichten bezogen und per Ausgabe habe ich drei bis vier politische Texte gefunden, jedoch nur wenige zum Thema Flüchtlinge. Bezüglich der *Libertatea*-Zeitung ist hinzuzufügen, dass das Bestimmen der Anzahl von Anglizismen wegen der Struktur der Publikation sehr kompliziert war: Wie schon gesagt, eine für die Untersuchung wichtige Darstellungsform war gar nicht zu finden (der Kommentar) und zahlreiche Nachrichten waren entweder nicht zum Thema, oder ich konnten nur sehr wenige oder gar keine Anglizismen finden.

Die Abwesenheit von Kommentaren ist auch für die restlichen Publikationen charakteristisch. Auch in der *Bild* und in *Jurnalul Național* gab es Ausgaben, in denen ich keine Meinungstexte gefunden habe: z.B. in *Jurnalul Național* erschienen täglich Kommentare, aber zu anderen Themen, also hatte ich an manchen Tagen kein Material für die Analyse, oder es fehlten ab und zu ganz und gar die Kommentare im Politikteil, wie z.B. im Falle der *Bild*.

Aus der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* wurden 24 Kommentare und 25 Nachrichten untersucht. Alle Artikel haben Anglizismen beinhaltet. Ein Beweis dafür, dass die Zahl der Anglizismen im Deutschen in den Zeitungsartikeln viel größer ist. Insgesamt wurden in den Kommentaren 69 Anglizismen gefunden, was im Durchschnitt 2,8 Anglizismen pro Text bedeutet. Bei den Nachrichten sieht es ähnlich aus: 84 Anglizismen, also 3,3 pro Artikel. Zu bemerken ist die Tatsache, dass die Journalisten mehr aus dem Englischen stammende Wörter in den Nachrichten gebraucht haben als in den Kommentaren, obwohl die meinungsbetonten Darstellungsformen freier, anschaulicher und kreativer im Sprachgebrauch sind. Scheinbar haben sich die Journalisten für andere sprachliche Strategien entschieden.

Aus der *Bild* wurden 14 Kommentare und 27 Nachrichten analysiert. Die Anzahl der Kommentare ist wesentlich geringer, weil nicht jede Ausgabe einen Kommentar zum Thema beinhaltete, oder an manchen Tagen kein Kommentar im Politikteil zu finden war. Alle aufgezählten Texte haben Anglizismen beinhaltet. Insgesamt wurden in den Kommentaren 37 Anglizismen gefunden, das sind im Durchschnitt 2,6 pro Artikel. Es wurden fast doppelt so viele Nachrichten analysiert und die Ergebnisse sind sehr ähnlich: 83 Anglizismen und das bedeutet 3 pro Text. Auch in dieser Publikation sind mehr Anglizismen in den Nachrichten zu bemerken.

Aus der Publikation *Jurnalul Național* wurden 14 Kommentare – zwei davon haben zum Thema gepasst, jedoch keine Anglizismen aufgewiesen – und 22 Nachrichten untersucht. Auch im Falle dieser Zeitung gab es Tage, an denen keine Kommentare zum Thema waren. Insgesamt habe ich 35 Anglizismen in den Kommentaren und 55 in den Nachrichten gefunden. Für beide Darstellungsformen bedeutet das einen Durchschnitt von 2,5 Wörtern pro Text.

Die rumänische Boulevardzeitung *Libertatea* hatte die geringste Anzahl an Artikeln zum ausgesuchten Thema aufgewiesen. Kommentare waren überhaupt keine zu finden – nicht zum Thema, aber auch nicht zu anderen Themen – und bei den tatsachenbetonten Beiträgen war es schwierig, eine Analyse durchzuführen: Nachrichten zum Thema waren nur 13, zum Thema

aber ohne Anglizismen waren 8, und es gab auch Tage, an denen keine Texte zum Thema waren. Insgesamt wurden 30 Anglizismen in den Texten gefunden, was im Durchschnitt 1,4 aus dem Englischen stammende Wörter pro Nachricht bedeutet.

Zusammenfassend sind folgende Bemerkungen zu formulieren: die Anzahl der Texte zum Thema Flüchtlinge ist wegen dem Vormarsch anderer Themen ab dem Ende der dritten Analysewoche wesentlich gesunken. Die deutsche Presse hat sich detailliert mit dem VW-Skandal beschäftigt, hat diesem einen Großteil an Nachrichten und Kommentaren gewidmet und die Flüchtlingsproblematik hat ihre Position als Top-Thema teilweise verloren. Der Politikteil der zwei rumänischen Publikationen hat in der zweiten Hälfte des Monats eine große Aufmerksamkeit dem Premierminister und dem Inländischen geschenkt und sich von der Flüchtlingskrise distanziert. Zu bemerken ist auch die Tatsache, dass in der *Libertatea* Zeitung in der fünften Analysewoche gar kein Artikel zum Thema zu finden war. Somit ist die Zeitspanne von einem Monat relevant und repräsentativ, weil mit der Analyse genau der Höhepunkt in der Berichterstattung erfasst werden konnte.

Wenn wir vergleichend die deutschen und die rumänischen Zeitungen betrachten, können wir bemerken, dass in den deutschsprachigen der Gebrauch von Anglizismen etwas höher ist, jedoch nicht signifikant. Wir müssen dabei auch beachten, dass das Rumänische eine romanische Sprache ist, welche unter dem Einfluss des Französischen steht – was auch die Analyse deutlich zeigt – im Vergleich zum Deutschen, das der gleichen Sprachfamilie angehört wie das Englische. Der Unterschied hätte viel größer sein können und die Ergebnisse sollten alle Sprachwissenschaftler beruhigen, welche sich Gedanken über den Einfluss des Englischen auf die beiden Sprachen machen. Inzwischen ist aber der Gebrauch von Anglizismen in beiden Sprachen gang und gäbe, fast eine Selbstverständlichkeit.

Sollte man eine parallele Betrachtung zwischen den deutschen und rumänischen Qualitäts- und Boulevardzeitungen machen, so ist es im Falle der beiden Pressesysteme einen Vorrang der deutschen Publikationen zu bemerken. Allgemein ist der Gebrauch von Anglizismen in den beiden Qualitätszeitungen höher und das ist aus der Perspektive des Sprachgebrauchs sehr wichtig zu unterstreichen. Obwohl man annimmt, dass die Qualitätszeitungen mehr Wert auf eine reine, gepflegte Sprache legen, bedienen sich die Journalisten einer modernen, aktuellen Sprache und gebrauchen in ihren Texten mit großer Leichtigkeit verschiedene Anglizismen.

SPRACHLICHE UNTERSUCHUNG DER ERGEBNISSE

Die durchgeführte Untersuchung hatte als Analysekriterien neben der Bestimmung der Anzahl der von den Journalisten gebrauchten Anglizismen auch eine Betrachtung darüber. Verfolgt wurden die Wortart, die Wortbildungsart, der Kommunikationsbereich, aus dem sie stammen und das Auflisten der am häufigsten eingesetzten.

Was die Wortart betrifft, habe ich in den vier analysierten Publikationen Substantive, Verben und Adjektive gefunden. Die weitaus größte Gruppe ist die der Substantive, die mit einer Zahl von 333 etwa 84,74% der Gesamtzahl von 393 ausmachen. Dieses Ergebnis ist keine Überraschung und zeigt einerseits die dominierende und bedeutende Stellung der Substantive unter den Anglizismen und belegt andererseits die Tatsache, dass die meisten übernommenen Wörter aus dem Englischen und Amerikanischen oft keine passende Übertragung im deutschen und rumänischen Sprachraum haben. An zweiter Stelle mit einem weiten Abstand folgen die Verben: die 33 gefundenen Verben machen 8,39% der Gesamtzahl aus. Adjektive erscheinen seltener als Substantive und Verben. Die 27 analysierten Adjektive machen 6,87% der Gesamtzahl aus.

Sollte man diese Betrachtung auf Darstellungsformen getrennt durchführen, geht hervor, dass in den Kommentaren zu 86% substantivische Anglizismen gebraucht wurden. In den Nachrichten sehen die Ergebnisse fast gleich aus, und zwar beträgt der Gebrauch von Substantiven 83% der Gesamtzahl. Getrennt auf deutsche und rumänische Presse bemerken wir, dass von den 273 gefundenen Anglizismen 223 Substantive sind, also 81,6% und in der rumänischen Presse 110 der 120 Anglizismen, also 91,6% substantivische Anglizismen sind.

Ein weiterer wichtiger Teil der Analyse war die Bestimmung der Wortbildungsarten. Die direkten Entlehnungen aus dem Englischen machen den Großteil aus. Die 217 direkten Entlehnungen bilden 55,2% der Gesamtzahl. An zweiter Stelle sind die Konversionen (20,7%) gefolgt von den Komposita mit oder ohne Bindestrich (14,2%) und den Ableitungen (9,9%). Im Vergleich betragen die Beispiele aus den zwei rumänischen Zeitungen weniger als die Hälfte der Gesamtzahl (120 Einträge in der rumänischen Presse im Vergleich zu 273 in der deutschen). Als gemeinsame Tendenz ist jedoch der Trend zum Gebrauch direkter Entlehnungen festzustellen.

Wie schon erwähnt, kommen die direkten Entlehnungen am häufigsten

vor. Neben dieser Vielzahl an Nullsubstitutionen wurden auch Teilsubstitutionen und Vollsubstitutionen festgestellt. Einige Beispiele für Nullsubstitutionen sind Substantive wie *Job, Hotspot, Management, Standard, Tipp, Image, Camp* und Verben wie *starten, stoppen, boomen, canceln, picken, tweeten* oder aus den rumänischen Publikationen: *lista, interviu, cost, impact, start, media, promoter, lobby, zombie, fotbal, spray, partener, site, summit, a stopa*² u.a. Die Vorliebe der Journalisten für den Gebrauch der direkten Entlehnungen hat eigentlich zwei Erklärungen: Einerseits handelt es sich um die Kürze der englischen Wörter und andererseits weist die deutsche oder die rumänische Sprache keine passende Variante für dieses Wort auf.

Was die Schreibweise der Nullsubstitutionen betrifft, sind folgende Elemente zu bemerken: Viele der Substantive haben im Plural die englische Schreibweise mit dem Suffix *-s* bewahrt, wie *Promis, Tipps, Standards, Hotspots, Jobs, Shampoos, Deodorants, Trucks* oder *zombies, smartphones* und tragen auch die deutsche oder rumänische Artikelmarke: *der Benefit, der Tweet, das Ticket, der Job, der Talkshow* oder *costul, lista*³ u.a. Die Adjektive passen sich an die Regeln der deutschen bzw. rumänischen Deklination an: *mobile Netze, faire Verteidigung, analize globale*⁴ u.a.

Die Teilsubstitutionen sind Mischkomposita aus einem deutschen und einem englischen Wort. Diese Komposita – mit oder ohne Bindestrich – weisen eine deutsche Schreibweise auf: *Flüchtlingscamp, Jobangebot, Internet-Zugang, No-go-Zone, Internetanbieter, Höllentrip, IT-Unternehmerin, Hippie-Staat, Katzenbaby, Willkommens-Party, Fast-Track-Verfahren* u.a. In diesem Zusammenhang gibt es in der rumänischen Presse eine Struktur aus einem Substantiv und einem Adjektiv, wobei ein Wort dem Rumänischen und eines dem Englischen angehört, wie z.B: *cerere online*.⁵ Die synthetischen Reihenskomposita aus dem Deutschen werden beim Übersetzen ins Rumänische aufgelöst und durch analytische Gefüge ersetzt.

Die Vollsubstitutionen sind eingedeutschte englische Wörter oder Wörter, die bereits in die rumänische Sprache aufgenommen wurden und manchmal schwer als Wörter englischen Ursprungs zu erkennen sind, weil sie schon

² Die Übersetzung der rumänischen Wörter erfolgt in der im Text angegebenen Reihenfolge: Liste, Interview, Preis, Auswirkung, Start, Medien, Promoter, Lobby, Zombie, Fußball, Spray, Partner, Seite, Gipfel und stoppen.

³ Preis, Liste.

⁴ Globale Analyse.

⁵ Online-Anfrage.

an die Zielsprache angepasst wurden. Einige deutsche Beispiele wären *Flexibilität*, *Instabilität*, *registrieren*. Aus dem Rumänischen sind *stație*, *haos*, *măsură*, *tanc*, *coasta*⁶ zu nennen.

Was die Konversionen betrifft, handelt es sich größtenteils um Substantivierungen von Verben (95%). Einige Beispiele dazu: *imigrant* (to *imigrate*), *negociere* (to *negociate*), *interviu*⁷ (to *interview*), *Investoren* (to *invest*), *Manager* (to *manage*) *Transporter* (to *transport*), *Migrant* (to *migrate*) u.a. Die restlichen 5% unterliegen anderen Konversionsarten. Beispiele für adjektivisch gebrauchte Verben sind *gecancelte Züge* (to *cancel*), *attraktive Möglichkeiten* (to *attract*), für adjektivisch gebrauchte Substantive *humanitäre Hilfe* (*Humanity*) und Substantivierung eines Adjektivs *Mobil* (*mobile*).

Die Komposition ist eine produktive Wortbildungsart: In den analysierten Presstexten wurden 56 Beispiele dafür gefunden. Von diesen stammen nur zwei aus der rumänischen Presse (*mass-media* und *autobus*). Hauptsächlich handelt es sich um Mischkompositionen zwischen einem deutschen und einem englischen Wort (*Flüchtlingscamp*, *Internet-Zugang*, *Katzenbaby*, *Egotrip*, *Fast-Track-Verfahren*, *IT-Techniker*, *Erkennungssoftware*, *Security-Mitarbeiter*) oder um reine englische Kompositionen (*Master-Plan*, *Jobcenter*, *Video-Podcast*), die ins Deutsche eingedrungen sind. Die Schreibweise verläuft mit oder ohne Bindestrich.

Bezüglich der Ableitung dominiert das Suffigieren des Verbs. Diese werden nach den deutschen bzw. rumänischen Konjugationen gebraucht und wir bemerken das -en Suffix im deutschen Infinitiv: *stoppen*, *starten*, *boomen*, *managen*, *trainieren*, *testen*, *tweeten*, oder die rumänische Infinitivpräposition a: *a stopa*.⁸

Ein weiteres Element der Analyse war das Ermitteln der meist gebrauchten Anglizismen. Die Wörter kreisen, wie erwartet, um das Thema Flüchtlinge, jedoch war nur eine geringe Zahl an Termini zu finden, die sich mehrere Male wiederholt haben. Der Wortschatz der Texte ist reich und vielfältig und von den 393 aufgelisteten Anglizismen sind nur einige zu nennen, die mehrmals von den Journalisten gebraucht wurden. Der Einsatz des Begriffs *Job* (acht Einträge: sieben in der deutschen und einen in den rumänischen Zeitungen) ist zu nennen und einige Reihenkompositionen aus seiner Wortfamilie *Jobcenter*, *Jobangebot*, *Drecksjob*. Nach dem gleichen Modell erscheinen

⁶ Rumänische Übersetzungen von: Haltestelle, Chaos, Maß, Panzer, Küste.

⁷ Rumänische Übertragungen von Immigrant, Verhandlung, Interview.

⁸ stoppen.

auch die Wörter *Internet* und *Integration*. Der Begriff *Internet* (fünf Einträge: vier in den deutschen und einen in den rumänischen Zeitungen) erscheint in Begleitung folgender Beispiele aus seiner Wortfamilie: *Internet-Zugang*, *Internetseite*, *Internet-Fernsehsender*, *Internetvideo*, *Internetanbieter*. Auch das Substantiv *Integration* (zwölf Einträge) und das Verb *integrieren* (drei Einträge) wurden häufig in den Artikeln verwendet zudem erschienen auch Kompositionen mit diesem Wort: *Integrationsleistung*, *Integrationsproblem*. Ein weiteres häufig gebrauchtes Substantiv war *Hotspots* mit acht Einträgen. Das meist gebrauchte Verb ist *stoppen* und erscheint an sechs Stellen in den deutschsprachigen Texten.

Wie schon die Untersuchung gezeigt hat, ist der Gebrauch der Anglizismen in der rumänischen Presse weitaus geringer. Jedoch gab es auch in diesen Texten Begriffe, die mehrere Male verwendet wurden. Solche Beispiele sind *imigrant* (17 Einträge), *cost* (sechs Einträge), *impact* (sechs Einträge), *lista* (fünf Einträge), *imagine* (drei Einträge), *context* (drei Einträge) und das Verb *a stopa* (zwei Einträge).⁹ Neben diesen Anglizismen mit hohen Verwendungsfrequenzen gibt es eine Anzahl von Wörtern, die nur einmal oder zweimal gebraucht wurden.

DER KOMMUNIKATIVE BEREICH DER ANGLIZISMEN

Man kann die untersuchten Anglizismen den folgenden fünf Kommunikationsbereichen zuordnen: Soziales, Politik, Technik, Wirtschaft und Sport. Die meisten Beispiele gehören dem Sozialen an mit einem Ausmaß von 144 Einträgen und damit 36,6% der Gesamtzahl. An zweiter Stelle steht der politische Bereich mit 30,5% (120 Anglizismen) und an dritter Stelle der Bereich der Technik mit 18,3% (72 Anglizismen) der Gesamtzahl. Weniger Beispiele finden sich in der Kategorie Wirtschaft, nur 52 Einträge, und der Sportbereich bietet dem Leser nur fünf Beispiele. Diese Klassifizierung war zu erwarten, wenn wir annehmen, dass die Flüchtlingsproblematik ein hartes sozialpolitisches Thema ist, wobei aber auch die technischen Mittel und die wirtschaftlichen Hintergründe der Integration dieser Menschen an ein neues System zu beachten sind.

⁹ Rumänische Übertragung von: Immigrant, Kosten, Auswirkung, Liste, Image, Zusammenhang, stoppen.

SCHLUSSFOLGERUNG

Im Falle der Zeitungssprache steht es dem Journalisten offen, dasjenige Wort zu gebrauchen, was zum Kontext und zu seiner Idee besonders gut passt. Es ist jedoch zu beachten, dass dort, wo das einheimische Wort die Bedeutung ausreichend wiedergibt, sich der Schreiber nicht für einen Anglizismus entscheidet, weil es ein Modewort ist oder in die Allgemeinsprache eingedrungen ist. Betrachtet man aber die Ergebnisse der Analyse, kann leicht festgestellt werden, dass die Anzahl der Anglizismen aus allen genannten Kategorien relativ gering ist und, dass keine Gefahr für die Zielsprachen besteht.

Bezüglich der rumänischen Presse kann man schlussfolgern, dass der englische Einfluss minimal ist und die Anglizismen, die verwendet wurden, bereits ihren Weg in die Sprache gefunden haben und dass der Gebrauch dieser mit Sicherheit dem Artikel nicht schadet, sondern eine sprachliche Färbung darstellt und den Prozess der Informationsvermittlung oder Meinungsäußerung unterstreicht.

In den deutschen Zeitungsartikeln habe ich mehrere Anglizismen gefunden. Das ist einerseits sprachhistorisch zu erklären, aber andererseits besteht auch hier keine Gefahr in Richtung Anglisierung der Pressesprache. Es ist schließlich das Recht des Journalisten, die von ihm gewollte Wortwahl zu treffen. Göttert meint, „auch wenn kein Bedeutungsunterschied gegenüber dem deutschen Wort besteht, gibt es einen Unterschied in der Konnotation“ (2013:110), also, wie auch aus der Analyse deutlich wurde, kann das Anglizismus mehr aussagen und besser die Botschaft des Presseschreibers vermitteln als das einheimische Wort.

Die Sprache der vier untersuchten Zeitungen repräsentiert aktuelle Strategien der Wortbildung. Wie bereits erwähnt, beeinflusst die Pressesprache den Umgang der Leser mit der Sprache, aber auch den Sprachgebrauch allgemein. Die Beispiele aus den Artikeln stehen stellvertretend für die Entwicklungstendenzen im Bereich der Wortbildung, aber auch des Wortbestandes.

Zusammenfassend sind Götterts Worte sehr passend und sie drücken auch meine eigene Meinung aus: heutzutage herrscht die Macht des Gebrauchers in allen Bereichen, also auch im Sprachgebrauch, denn „man kann Sprechern nicht vorschreiben, in welcher Bedeutung sie Wörter benutzen dürfen“ (2013: 111).

BIBLIOGRAPHIE

- BÄR, Jochen A.: *Deutsch im Jahr 2000. Eine sprachhistorische Standortbestimmung*. In: EICHHOFF-CYRUS, Karin M. / HOBERG, Rudolf (Hrsg.): *Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Sprachkultur oder Sprachverfall?* Mannheim: Dudenverlag 2000, S. 9-34.
- BRINKER, Klaus: *Linguistische Textanalyse: eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*, 4., durchgesehene und ergänzte Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1997 (=Grundlagen der Germanistik, Bd. 29).
- BUSSMANN, Hadumod (Hg.): *Lexikon der Sprachwissenschaft*, 3., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Körner Verlag 2002.
- CÂMPIAN, Veronica: *Meinungsäußerung durch Wort und Bild; Eine empirisch-kontrastive Untersuchung am Beispiel deutscher und rumänischer Qualitätszeitungen*. Cluj-Napoca: Accent Verlag 2013.
- EISENBERG, Peter: *Das Fremdwort im Deutschen*. Berlin: Walter de Gruyter Verlag 2011.
- GÖTTERT, Karl-Heinz: *Abschied von Mutter Sprache; Deutsch in Zeiten der Globalisierung*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 2013.
- HICKETHIER, Knutt: *Einführung in die Medienwissenschaft*. Stuttgart: Metzler 2003.
- HOBERG, Rudolf: *Fremdwörter – Wie soll sich die Gesellschaft für deutsche Sprache dazu verhalten?* In: *Der Sprachdienst* Nr. 5/96, S.137-142.
- HOBERG, Rudolf: *Anglizismen und Sprachloyalität*. In: *Sprach Report*, Heft4/2013, S. 2-5.
- KESSEL, Katja; REIMANN, Sandra: *Basiswissen Deutsche Gegenwartssprache*, 2., überarbeitete Auflage. Tübingen: A. Francke Verlag 2008.
- LÜGER, Heinz-Helmut: *Pressesprache*, 2., neu bearbeitete Auflage. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1995.
- MEYN, Hermann: *Massenmedien in Deutschland*. Konstanz: UVK Verlag 2004.
- OELDORF, Heike (1990): *Von 'Aids' bis 'Yuppification' - Englische Lehnwörter in der Wochenzeitung „Die Welt“*. In: *Muttersprache* 100, S. 38-52.
- PFEIL, Monika: *Zur sprachlichen Struktur des politischen Leitartikels in deutschen Tageszeitungen*. Stuttgart: Alfred Kümmerle Verlag 1977.
- PÜRRER, Heinz (Hg.): *Praktischer Journalismus in Zeitungen, Radio und Fernsehen*, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Konstanz: UVK Medien Verlag 1996 (=Reihe Praktischer Journalismus, Bd. 9).

- RENNER, Karl Nikolaus: *Fernsehjournalismus. Entwurf einer Theorie des kommunikativen Handelns*. Konstanz: UVK Verlag 2007.
- RUS, Flaviu Călin / CĂMPIAN, D. Veronica: *Darstellungsformen in den Medien*, 2. überarbeitete Auflage. Mittweida: Hochschulverlag 2007.
- SCHLOBINSKI, Peter: *Grundfragen der Sprachwissenschaft; Eine Einführung in die Welt der Sprache(n)*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlag 2014.
- SICK, Bastian: *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Ein Wegweiser durch den Irrgarten der deutschen Sprache*. Köln: Kiepenheuer et. Witsch Verlag 2004.
- STRASSNER, Erich: *Journalistische Texte*. Tübingen: Niemeyer Verlag 2000.
- ZIPFEL, Theodor: *Online-Medien und politische Kommunikation im demokratischen System*. In: HAGEN, Lutz (Hsg): *Online-Medien als Quelle politischer Information; Empirische Untersuchungen zur Nutzung von Internet und Online-Diensten*. Opladen / Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1998.

GABRIELA PÎRVU
(Klausenburg)

DYNAMISCHE STABILITÄT DER SPRACHE

DER EINFLUSS DES ENGLISCHEN AUF DAS DEUTSCHE

Abstract: The article tackles upon the issue of the ever more frequent use of English words not only in German schools, but also in Romania, both on the part of students (English teen slang) and in the teaching process of the German language. The examples given are first-hand experience in German-speaking environment and the teaching aids analysed are used by me in courses. The article is not a mere presentation of the issue, but it aims at offering solutions to solving this problem.

Key-words: translation, teen slang, anglicisms in teaching.

Die vorliegende Arbeit entstand aus dem Interesse sowohl an der in den Schulen verwendeten Jugendsprache, als auch an der immer größeren Anzahl gebrauchter Anglizismen nicht nur in Deutschland, sondern auch in deutschsprachigen Minderheiten und im deutschen Unterricht in Rumänien. Das Ziel vorliegender Studie ist die deutsche Sprache der Schüler in rumänischen Schulen zu erforschen, aber auch deutsche Lehrbücher, die Anglizismen beinhalten, zu untersuchen. Um die Untersuchung durchführen zu können, wurden zwei traditionelle Methoden angewandt, und zwar das Exzerpieren von deutschen didaktischen Materialien, die ich im Unterricht einsetze und das Exemplifizieren von mir erlebten Situationen, in denen viele Anglizismen benutzt wurden.

Die deutsche Sprache hat sich im Laufe der Jahrhunderte stark gewandelt und Änderungen fanden und finden immer noch sowohl in der Aussprache und der Grammatik als auch im Wortschatz statt. Seit Jahren wird das Deutsche von einer Unzahl unnötiger und unschöner englischer Ausdrücke überflutet. Überall und in allen Domänen, von der Alltags- oder Fachsprache, der Werbung, Kultur, Wissenschaft bis zur Schule hin, findet man immer häufiger Internationalismen und davon sind vor allem Jugendliche und Personen betroffen, die viel mit dem Computer zu tun haben. Ursachen dieser Entwicklung seien die zunehmende Amerikanisierung, die deutlich sichtbare Nutzung des Computers, sowie auch die Meinung, dass man „in“ ist, wenn man die Sprache mischt.¹

Mit *Anglizismus* bezeichnet man die Übertragung einer für das britische Englisch charakteristischen sprachlichen Erscheinung auf eine nicht englische Sprache.² Der *Amerikanismus* ist aus dem amerikanischen Englisch übernommene sprachliche Eigentümlichkeit, die in einer anderen Sprache fremd wirkt. Das *Denglisch* ist eine Mischung aus Deutsch und Englisch. Ein weiter verwendeter Begriff ist *Scheinanglizismus* und bezeichnet die Verwendung von Wörtern in der deutschen oder einer anderen Sprache, die aus dem Englischen zu kommen scheinen und meist auch englisch ausgesprochen werden. Ein gutes Beispiel ist das Wort *Handy*, welches im Deutschen für Mobiltelefon verwendet wird. Tatsächlich bedeutet *handy* im Englischen jedoch *handlich, griffbereit, praktisch* und das englische Äquivalent zum Mobiltelefon wäre *Cell Phone* im Amerikanischen und *Mobile Phone* im Britischen.³ Ein weiterer Begriff, der in diesem Zusammenhang genannt werden muss ist das Lehnwort. Ein *Lehnwort* ist ein Wort, das aus einer anderen Sprache in die Zielsprache übernommen wurde. Lehnwörter werden in Aussprache und Schreibung in der Regel im Vergleich zur ursprünglichen Sprache stärker verändert. Man nimmt beim Lehnwort kaum wahr, dass es aus einer anderen Sprache stammt. Im Vergleich zu Lehnwörtern, sind *Fremdwörter* in der Regel nicht wirklich von der Schreibung und der Aussprache her verändert worden. Fremdwörter klingen daher im Gebrauch oft eher fremd.

¹ Vgl. BROCKMANN, Tim / PFLEGER, Berndt: *(Zweiter) Zwischenbericht zur Beobachtung des Vereins Deutsche Sprache e. V.* Wiesbaden 2006-2009. S. 31.

² Vgl. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Anglizismus>. Zugriff 16.11.2016.

³ Vgl. <http://www.uni-protokolle.de/Lexikon/Pseudoanglizismen.html>. Zugriff 16.11.2016.

Sprache ist stets im Wandel und Lehnwörter sind daher ein wichtiger Teil der Sprachveränderung. Der englische Einfluss auf die deutsche Sprache ist nach dem zweiten Weltkrieg im Vergleich zu den anderen Sprachen dominierend. Nach 1945 hatte die BRD politisch, militärisch und wirtschaftlich einen sehr intensiven Kontakt zu den USA aufgrund der amerikanischen Besatzung in der BRD durch die *re-education*, die Marshall-Hilfe und die Zusammenarbeit in der Nato mit Englisch als Gemeinsprache.⁴ Die Entlehnungen fanden ihren Höhepunkt, so dass verschiedene Vereine und Organisationen eine Gegenposition eingenommen haben.

Der Verein Deutsche Sprache (DVS), beispielsweise, der auch gegen die zunehmende Zahl von Anglizismen in der deutschen Sprache kämpft, macht auf folgendes Problem aufmerksam: Je mehr sich überflüssige Fremdwörter und Mischformen von Deutsch und Englisch in deutscher Umgangssprache einschleichen, umso mehr geraten die gleichbedeutenden deutschen Begriffe in Vergessenheit.⁵ In den meisten Fällen gibt es für die Anglizismen Entsprechungen auf Deutsch, sodass man ohnehin das deutsche Wort verwenden kann. Laut Statistik der Anglizismen-INDEX gibt es rund 7.500 Anglizismen und sie werden in drei große Klassen aufgeteilt: a) 3,0% Ergänzend = sind diese, die eine Wortlücke schließen und dadurch neue Ausdrucksmöglichkeiten eröffnen (Baby, Clown, fair, Interview), b) 18,0% Differenzierend = gegenüber existierenden deutschen Anglizismen, die einen neuen Sachverhalt bezeichnen, für den eine deutsche Bezeichnung noch zu bilden ist (Bahnsteig für Perron, Hubschrauber für Helicopter), c) 79,0% Verdrängend = Anglizismen, die jeder verwendet, dadurch aber die Verständigung erschweren und den sprachlichen Ausdruck verflachen (slow motion für Zeitlupe, ticket für Eintrittskarte, all-inclusive für Pauschalangebot).⁶

Anglizismen verwendet man nicht nur aus Spaß oder aus Sprachökonomie, sondern sehr intensiv auch beim Studium. Beginnend mit dem Bachelor, bis zur Promotion bieten die Universitäten immer mehr

⁴ Anglizismen im Deutschen. Eine Untersuchung des Nachrichtenmagazins *Der Spiegel*. Auf: <http://www.diva-portal.org/smash/get/diva2:199936/FULLTEXT01.pdf>. Zugriff 17.11.2016.

⁵ Das weltweite Netz der deutschen Sprache. Auf: <http://www.vds-ev.de>. Zugriff 16.11.2016.

⁶ Das weltweite Netz der deutschen Sprache. Auf: <http://www.vds-ev.de/einordnung-und-statistik>. Zugriff 16.11.2016.

Studiengänge in englischer Sprache. Sogar wissenschaftliche Publikationen erfolgen in Englisch. Aber Englisch verwendet man auch in *the Office*. Der Ministerpräsident des Bundeslandes Baden-Württemberg Günther Oettinger hat in der SWR-Reportage behauptet: „Englisch wird die Arbeitssprache, Deutsch bleibt die Sprache der Familie und der Freizeit, die Sprache, in der man Privates liest“. Fast in jedem *Büro* arbeitet man mit dem *Computer*, der mit einem englischen *Soft* funktioniert und so auf das Deutsche verzichtet. Außerdem ist Englisch die Sprache der internationalen Kooperation und der Diplomatie.

DENGLISCHE JUGENDSPRACHE IN SCHULEN

Während meiner Hospitation an verschiedenen Schulen in Deutschland gab es viele Gelegenheiten, Sprache und Wortschatz der Jugendlichen zu untersuchen. Zu den Wörtern, die zurzeit in verschiedenen deutschen Schulen *in* sind und die mir aufgefallen sind, weil sie mehrmalig verwendet wurden, zählen:

1. **abgespaced = cool, verrückt**

Zwar kennt der Duden das Wort *abgespaced* nicht, aber umgangssprachlich wird es häufig verwendet. Das Wort war mir beim ersten Hören fremd und Schüler haben mir erklärt, dass es sogar von Musiker verwendet wird. So bin ich auf die deutsche Punkband *Untergangskommando* gestoßen, die das Lied *Babyface* singt. Das Lied enthält viele Anglizismen, das Wort *abgespaced* habe ich tatsächlich gefunden.

Hey man sei locker, setz dein bestes Lächeln auf
 schau mal rüber aus den Augenwinkeln - du bist gut drauf
 du bist *easy*, du bist *cool*, du bist völlig *abgespaced*

Das Wort stammt vom Englischen *space*, im Deutschen *Weltraum*. Die Wortbildung in deutscher Sprache bezieht sich auf die Tatsache, dass jemand, der im Weltraum ist, also *spaced*, welt-, wirklichkeits-, lebensfremd ist. Die Vorsilbe „ab-“ wurde an das Verb *spacen* angefügt, um anzudeuten, dass der Vorgang abgeschlossen, nicht mehr rückgängig zu machen ist. Ein anderes Zeichen, dass es sich um Partizipien der Vergangenheit handelt, ist das „-ge-“ zwischen Vorsilbe und Verbstamm. Die Idee der Wortbildung ist abwertend

und wird ironisch verwendet. Im Gegensatz zu anderen Wörtern, die aus dem Englischen übernommen sind, von dem Duden als anerkannte Verben funktionieren und ihre Perfektform in „-t“ enden (upgedatet, upgeloadet, gepostet, abgesourcet) endet das Wort *abgespaced* in -„d“.

2. **adden = hinzufügen**

Das englische Wort *adden* ist als schwaches Verb im Duden Wörterbuch eingetragen. Es bedeutet: zu den eigenen Kontaktdaten hinzufügen (in sozialen Netzwerken im Internet). Die Flexion des Verbs lautet: ich adde, du addest, er addet, die Präteritumform: ich addete die Perfektform: ich habe geaddet.

Die Situation, in der ich das Wort gehört habe, war ein Small Talk in einer deutschen Schule, wo sich die Schüler über Facebook unterhalten haben:

A: Warum *addest* du mich denn nicht?

B: Weil ich keine Ahnung habe, wie man jemanden [bei Facebook] addet.

A: Ganz einfach ... geh auf mein Page, oben rechts ist ein Button mit *Add friend*, klick drauf und ... Sache erledigt! Dann muss ich dich bestätigen!

Wenn man das Synonym des Wortes „adden“, also „hizufügen“ verwenden kann, wieso soll es man dann nicht verwenden? Und nicht nur dieser Anglizismus, sondern auch Page (Seite), Button (Knopf), add friend (Freund hinzufügen).

3. **chatten = reden, plaudern**

Jemand chattet mit jemandem (über etwas Akk.) bedeutet laut The Free Dictionary sich im Internet miteinander in einem Chat (eine Unterhaltung im Internet, bei der zwei oder mehrere Personen miteinander sprechen oder abwechselnd kurze Sätze schreiben) unterhalten.⁷

A: He, Dude, gestern Abend waren drei Chatter im Chat online ...

B: Und hast du auch gechattet?

A: Klaro.

Das Wort hat sich so stark im deutschen Wortschatz eingepägt, dass sogar

⁷ Definition „chatten“. Auf: <http://de.thefreedictionary.com/chatten>. Zugriff 16.11.2016.

eine Wortfamilie entstanden ist. Man verwendet auch das Wort Chatiquette, das ist die Etikette der Chatter im Internet, die Hinweise beinhaltet, wie man sich im Netz verhalten soll und was man von anderen im Chat erwarten kann. So wichtig fand man das Thema, dass Teile der Chatiquette sogar in Schulbüchern veröffentlicht wurden, in Ping Pong 3 von Hueber.⁸

4. **exen = auf Ex austrinken**

Das Verb „exen“ habe ich auf einem Gymnasium gehört, wo Jugendliche aus der 12. Klasse sich auf den Abend verabredet haben, um zu „exen“. Ich dachte, da es sowieso um die Schülersprache ging, man meint damit, in einer Unterrichtsstunde unentschuldig zu fehlen. Doch tatsächlich war von dem Abend die Rede und „exen“ bedeutet nichts anderes als austrinken. „Ex“ ist lateinisch und heißt „aus“, also alles auf einmal austrinken. Weiter forschend habe ich erfahren, dass es sogar eine Flexion gibt: Präsens: „ich exe“; Imperfekt: „ich exte“; Perfekt: „ich habe geext“. Mir ist unklar geblieben, wieso sollte man „exen“ sagen, statt „auf Ex trinken“ und dann ergibt sich wiederum die Frage, wieso gibt es das Verb „exen“ und nicht „aufexen“, wenn der Trinkspruch „Auf ex“ heißt? Der Ausdruck kommt aus dem Englischen „to ex sth.“ und bedeutet „etwas in einem Zug leer machen“, bzw. wie schon erklärt „auf Ex trinken“ oder „exen“.

ANGLIZISMEN IM DAF-UNTERRICHT

Im schulischen Fremdsprachenunterricht werden die Grundlagen für das lebenslange selbstständige Weiterlernen von Sprachen geschaffen. Sowohl in Deutschland als auch in Rumänien wird Deutsch als Fremdsprache (L3) nach Englisch (L2) angeboten. Als positiv wird die Tatsache bewertet, dass die deutsche Sprache in Rumänien immer mehr an Bedeutung gewinnt, das bedeutet es gibt Institutionen, in denen Deutsch als zweite Sprache eingeführt wird, und Englisch als dritte. Die Muttersprache ist die erste Sprache, also L1. Wer mit dem Erlernen einer zweiten oder weiteren Fremdsprache beginnt, ist meist etwas älter, kognitiv reifer und verfügt über höhere intellektuelle Fähigkeiten als beim Erlernen der ersten Fremdsprache.⁹ DaFnE¹⁰-Lernende

⁸ Die Chatiquette. Auf: <http://www.chatiquette.de>. Zugriff 16.11.2016.

⁹ Lebenslanges Lernen und Mehrsprachigkeit. Auf: <http://www.daad.ru/wort/wort2012/18+Mehlhorn.pdf>. Zugriff 16.11.2016

¹⁰ Deutsch als Fremdsprache nach Englisch

haben bereits Kenntnisse, Wissensstrukturen, Fertigkeiten, Kommunikations- und Sprachlerngewohnheiten, Strategien und Lerntechniken beim Erlernen und Gebrauch des Englischen erworben; sie wissen, wie man mit einer Fremdsprache umgehen kann.¹¹ Wenn man didaktische Materialien für junge Anfänger (Kindergarten, Vorschule), die noch keine andere Sprache gelernt haben, untersucht, stellt man fest, dass gar keine Anglizismen vorkommen. Nicht in den Aufgabenstellungen und auch nicht in den kurzen Übungen. Ein Grund wäre, dass die Kinder erstmals ihre Muttersprache gut beherrschen müssen und erst dann eine weitere. Es wäre zu schwer, wenn sie parallel in drei Sprachen schreiben/sprechen müssten. Für Schüler, die im Kindergarten mit Englisch angefangen haben, ist es in der 5. Klasse leicht, mit dem DaF-Unterricht zu beginnen. Lehrbücher wie Deutsch.com von Hueber oder TippTopp von Prior führen schon ab dem Niveau A1.1 Übungen mit Anglizismen auf. So ist beispielsweise folgende Aufgabestellung zu erkennen:

Hören üben Englische Wörter im Deutschen. Hör zu und markiere die betonte Silbe: der Computer, der Cent, der Comic, der Rap, das T-Shirt, das Internet, das Handy, surfen, cool..¹²

Oder: Ordne zu, ergänze und vergleiche. (Englisch, Deutsch und eigene Sprache).
He is a tennis player. | Er ist Tennisspieler. | Meine Sprache: _____.¹³

Im Lehrbuch deutsch.com 2, also für das Niveau A2 findet man die gleiche Art von Übung, nur dass der Wortschatz etwas erschwert ist, er entspricht dem GER Referenzrahmen. Schüler stellen fest wie viele Gemeinsamkeiten die drei Sprachen haben. Bei Wörtern wie Dokument, passport, visa oder hotel begegnen ihnen keine Schwierigkeiten und sie nähern sich der deutschen Sprache immer mehr. Ein Vorteil könnte sein, dass sie es für leicht halten und durch diese Weise mit Vergnügen ihre Kenntnisse erweitern. Beim B1 Niveau spricht man über andere Themen, so dass sich der Wortschatz weiterentwickelt, in diesem Fall führt man Wörter an wie: Branche, Gastronomie, Tourismus, Marketing, Assistenz oder Minijobs. Selbstverständlich sind nicht alle oben genannten Wörter Anglizismen. aber für ein paar Wörter gibt der Anglizismen-Index eine deutsche Entsprechung:

¹¹ MISSLER, Bettina: *Fremdsprachenlernerfahrungen und Lernstrategien. Eine empirische Untersuchung*. Tübingen: Stauffenburg Verlag 1999.

¹² FLOREA, Silvia: *TippTopp*. București: Prior 2015. S. 137.

¹³ VICENTE, Sara: *deutsch.com 1, A1*. Arbeitsbuch. Ismaning: Hueber 2008. S. 31.

„Vermarktung“ für „Marketing“ oder „geringe Beschäftigung“ für „Minijob“. Man stellt sich dann die Frage, wieso die Autoren nicht einfach die deutsche Bezeichnung schreiben. Ich habe meine Schüler gefragt, ob sie wissen, was diese deutschen Wörter bedeuten könnten und die Antwort war negativ. Leichter ist es gerade auch weil sie in der Muttersprache an diese Termini gewöhnt sind. Je höher das Sprachniveau, desto mehr Anglizismen treten auf. Im Lehrbuch *em neu* 2008 von Hueber,¹⁴ Niveau B2 findet man einen Text voll von Internationalismen. Gallizismen wie „Journalist“, „relativ“, „legere“, „Garant“, „Chef“, „Krawatte“ oder „Kamerad“ und Anglizismen wie „Jeans“, „T-Shirt“, „Sweatshirt“, „Dinner“, „Job“, „Baseball-Käppi“ oder „Shorts“ würzen den Text. Er ist absichtlich auf diese Weise geschrieben, denn es handelt sich um einen ironischen Kommentar. Ironisch sind auch die vielen Sänger, die in denglischer Sprache komponiert haben. Udo Jürgens, Die Prinzen oder Wise Guys sind nur einige die durch ihre Lieder die denglische Sprache ironisiert und kritisiert haben und deren Texte eine Botschaft enthalten. Diese sind von Lehrern und Schülern sehr beliebte Lieder sowohl in Deutschland als auch in Rumänien und werden unter verschiedenen Formen in den Unterricht eingesetzt, zum Beispiel als Lückentexte, Debatten oder Interpretationen und Entziffern der Botschaften.

Lehrer sind gegen zu viele Anglizismen und versuchen ihren Schülern, so oft wie möglich, die deutsche Entsprechung zur Verfügung stellen. Als Hilfsmittel gibt es eine bekannte interaktive Internetseite *www.deutschretten.com*, wo man auf einen Denglisch-Ausdruck klickt und das deutsche Wort angezeigt wird. Die Frage bleibt, inwieweit es auch von Schülern erwünscht ist, Anglizismen auszuklammern. Es gibt natürlich Wörter, auf die man verzichten kann, aber auch Anglizismen, auf die man eben nicht verzichten kann und will. So sieht eine Denglisch-Wörter Aufteilung aus:¹⁵

1. Sinnlose denglische Wörter
Message, Service-Point, Public-Viewing, Briefing, Surf&Rail
2. Unübersetzbare denglische Wörter
Pullover, Internet, Countdown, Homepage

¹⁴ Faulenzenkleidung macht fleißig. In: PERLMANN- BAUME, MICHAELA : *Em neu 2008. Hauptkurs*. Ismaning: Hueber Verlag 2008. S 97.

¹⁵ Focus-Schule. Auf: http://www.focus.de/familie/wissenstest/lernatlas/fremdsprachen/lets-spek-deutsch-sprachverwirrung_id_2242720.html. Zugriff 14.11.2016.

3. Denglische Wörter, für die es wunderbare deutsche Übersetzungen gibt:
Tram für Straßenbahn, Power-Napping für Mittagsschlaf,
Backshop für Bäckerei
4. Denglische Wörter, auf die man nicht verzichten will
stylish, Gangster, cool, shoppen, chillen, Trend, Gentleman, live

Über den positiven oder eher negativen Aspekt der immer häufiger Benutzung von Anglizismen lässt sich streiten. Ich habe versucht, meiner Erfahrung nach, eine Aufgliederung von jüngeren bzw. älteren Benutzern der deutschen Sprache zu erstellen:

1. Kinder, Schüler und Studenten, die für eine „reine“ Sprache sind, weil sie so erzogen wurden. Diese verwenden unübersetzbare denglische Wörter (2) und sehr selten Denglisch, auf das man nicht verzichten will (1).
2. Kinder, Schüler, Studenten, die der Meinung sind, dass sie auf diese Weise ihre Jugendsprache erweitern und so „cool“ seien. Diese Gruppe von Nutzern verwenden alle vier Kategorien der obengenannten Aufteilung.
3. Kinder, Schüler und Studenten, deren Eltern zufrieden sind, dass diese ihre Englischkenntnisse erweitern, obwohl wirklich gutes Englisch auf diese Weise nicht gelernt wird. Diese Gruppe von Nutzern verwenden alle vier Kategorien der obengenannten Aufteilung.
4. Alle anderen, die die deutsche Sprache bewahren und retten wollen¹⁶ und die komplett gegen Fremdwörter und Entlehnungen sind. Zu dieser Gruppe zählen auch Lehrer oder Germanisten. Einige Linguisten befürchten, dass das Deutsche eine dezentrale Sprache werden kann, wenn der Einfluss anderer Sprachen, insbesondere des Englischen, so groß ist.

Man sollte versuchen ein Gleichgewicht zwischen importierten Wörtern und der reinen deutschen Sprache zu finden, damit man nicht zu einer hohen Prozentzahl von Anglizismen kommt.

¹⁶ Deutsch retten. Auf: <http://www.deutschretten.com>. Zugriff 18.11.2016.

FAZIT

Nicht nur der Mensch geht auf Reisen, sondern auch seine Sprache, deswegen wandelt sie sich unterwegs und schlägt Brücken zwischen verschiedenen Kulturen.

Komplett auf Anglizismen zu verzichten, ist unmöglich, aber es lohnt sich zu versuchen, ihren Gebrauch zu reduzieren, und zwar sie nur dann zu verwenden, wenn für eine bestimmte Bezeichnung kein deutsches Wort existiert oder wenn der Anglizismus besser klingt, zum Beispiel „Popcorn“ statt „Puffmais“, „Jeans“ statt „Nietenhose“ oder „Chopper“ statt „Motorrad mit hohem Lenker“. Projekte wie „Tag der Deutschen Sprache“ sollte man zwar unterstützen, aber nicht vergessen, dass wir unserer Sprache alle schuldig sind und es unsere Pflicht ist, egal ob Lehrer oder Schüler, das Deutsche zu bewahren. Bis zuletzt ist es nicht nur eine Frage der Wahrung der Kultur und der Identität, sondern auch des Respektierens der eigenen Person.

BIBLIOGRAPHIE

- BROCKMANN, Tim / PFLEGER, Berndt: *(Zweiter) Zwischenbericht zur Beobachtung des Vereins Deutsche Sprache e. V. Wiesbaden 2006-2009.*
- FLOREA, Silvia: *TippTopp.* București: Prior 2015.
- MISSLER, Bettina: *Fremdsprachenlernerfahrungen und Lernstrategien. Eine empirische Untersuchung.* Tübingen 1999.
- PERLMANN-BAUME, MICHAELA: *Em neu 2008. Hauptkurs.* Ismaning: Hueber Verlag 2008.
- VICENTE, Sara: *deutsch.com 1, A1.* Arbeitsbuch. Ismaning: Hueber 2008.
- [http://www.duden.de/rechtschreibung/Anglizismus.](http://www.duden.de/rechtschreibung/Anglizismus)
- [http://www.uni-protokolle.de/Lexikon/Pseudoanglizismen.html.](http://www.uni-protokolle.de/Lexikon/Pseudoanglizismen.html)
- [http://www.diva-portal.org/smash/get/diva2:199936/FULLTEXT01.pdf.](http://www.diva-portal.org/smash/get/diva2:199936/FULLTEXT01.pdf)
- [http://www.vds-ev.de.](http://www.vds-ev.de)
- [http://www.vds-ev.de/einordnung-und-statistik.](http://www.vds-ev.de/einordnung-und-statistik)
- [http://de.thefreedictionary.com/chatten.](http://de.thefreedictionary.com/chatten)
- [http://www.chatiquette.de.](http://www.chatiquette.de)
- [http://www.daad.ru/wort/wort2012/18+Mehlhorn.pdf.](http://www.daad.ru/wort/wort2012/18+Mehlhorn.pdf)
- [http://www.focus.de/familie/wissenstest/lernatlas/fremdsprachen/lerts-speak-deutsch-sprachverwirrung_id_2242720.html.](http://www.focus.de/familie/wissenstest/lernatlas/fremdsprachen/lerts-speak-deutsch-sprachverwirrung_id_2242720.html)
- [http://www.deutschretten.com.](http://www.deutschretten.com)

DANIELA-ELENA VLADU
(Klausenburg)

SPRECHENDE NAMEN IN RUMÄNISCHEN GESCHICHTEN UND MÄRCHEN UND IHRE DEUTSCHEN ÜBERSETZUNGEN

Abstract: Nonce words refer to those lexemes created by individual people to close a gap, i.e. to find a denotation for which there is no term. In certain types of texts, e.g. in fairy tales and stories, the occasionalisms are often used as nicknames for male or female persons because of language economy. They add clarity, intuitiveness, metaphor and expressivity to the meaning, and are often associated with irony, humor or sarcasm. In the present paper, certain nicknames in Romanian fairy tales and stories are researched together with their German translation, from the point of view of their constituents' structure and way of word formation; these are associated with cultural mental Romanian and German images.

Key-words: composition, nicknames, fairy tales, stories, translation.

Menschliche Sprache ist die Grundlage menschlicher Kommunikation und gehört zur zweiten Natur, zur Grundausrüstung des Menschen. Sie dient als wichtiges und artspezifisches Kommunikationsmittel der Menschen zum Austausch von Informationen und erfüllt epistemologische, kognitive und affektive Funktionen. Einerseits bezeichnet sie die menschliche Sprachbegabung an sich (langage) und andererseits ist sie das zu einer bestimmten Zeit, in einem bestimmten geographischen Raum und von einer bestimmten Sprachgemeinschaft konkret existierende Sprachsystem (langue), dessen Ausdruck in bestimmten Kommunikationssituationen realisiert wird (parole).

WORTSCHATZ ALS OFFENES SYSTEM

Sprache ist dynamisch und intern so konstruiert, dass die Elemente systematisch wechselseitig voneinander abhängen. Das Wesen der Sprache erschließt sich als Zusammenhang von Sprechen und Sprache in genetischen Überlegungen, im sozialen Kontakt und im Zusammenhang mit dem sozialen Handeln. Sprachkonventionen sind Lösungen sozialer Koordinationsprobleme und entstehen als Produkt der Wechselwirkung, die die Individuen aufeinander ausüben. Menschliche Sprachen sind produktiv und kreativ.¹ Diese Eigenschaft manifestiert sich in mehreren Qualitäten. Sie ermöglicht in der Sprache Neues auszudrücken und den Sprachwandel, weil an der Sprachentwicklung so viele Menschen beteiligt sind, die ihre Ziele und Klugheit einbringen.

Der Wortschatz einer Sprache als offenes System befindet sich also in ständiger Veränderung, sodass einige Wörter fast verschwinden oder immer seltener verwendet werden (Archaismen, Historismen) und neue hinzukommen (Neologismen, Entlehnungen). Veraltete Wörter sterben aus und werden in die Sprachwörterbücher nicht mehr aufgenommen, andere hingegen dringen trotz sprachpflegerischer Bemühungen über verschiedene Wege in die Sprache ein und erweitern durch häufiges Benutzen den Wortschatz.

Veränderungen im Wortschatz sind durch das sprachlich-kommunikative Handeln bedingt, durch kommunikative und kognitive Bedürfnisse. Mehr als jede andere Komponente unterliegt die Lexik Wandlungsprozessen wie Entfaltung und Reduktion, Strukturveränderung und Bedeutungswandel, die Aufnahme fremden Wortgutes und seine Bewertung, Veränderung der Gebrauchssphäre, Erscheinung in neuen Kontexten und Distributionen. Innere Widersprüche, begründet im Wesen der Sprache, wirken als Triebkräfte von Sprachveränderungen, Sprachwandel. Solche Widersprüche stellen den Gegensatz zwischen den sich stets verändernden kommunikativen Bedürfnissen sozialer Gruppen oder Sprachgemeinschaften und dem vorhandenen lexikalischen Material, zwischen der Dynamik des praktischen Lebens und der Notwendigkeit, in jedem Augenblick ein intaktes Verständigungsmittel zu besitzen.

¹ HERINGER, Hans Jürgen: *Interkulturelle Kommunikation. Grundlagen und Konzepte*. Tübingen: Francke 2004, S. 129.

NEOLOGISMEN UND OKKASIONALISMEN

Neu gebildete Wörter stellen die Neologismen und die Ad-hoc-Bildungen dar. Sie füllen entweder Lücken im Wortschatz oder verdrängen andere Wörter, die mit der Zeit den Angehörigen einer Sprachgemeinschaft nicht mehr bekannt sind.

Neologismen können sehr schnell in den Wortschatz integriert werden, sodass sie schon nach kurzer Zeit nicht mehr als neu empfunden werden. Der Prozess kann bevor das betreffende Wort lexikographisch erfasst ist, vollendet sein. Demzufolge sind sie als Lexeme zu erfassen, deren Entstehungszeit bekannt ist und die zu eben dieser Zeit von der Mehrzahl von Menschen einer Sprachgemeinschaft aufgenommen und noch als neu empfunden werden. Neologismen sind sprachliche Innovationen, die aus der Sphäre des Individuellen heraustreten, aber bald in den Wortschatz integriert werden oder aus dem Sprachgebrauch verschwinden können. Der Wortschatz wird ungleichmäßig durch Neologismen erweitert. Der Bedarf an Neuwörtern befindet sich hauptsächlich im technischen und industriellen Bereich, im Handel, in der Werbung, Politik und Kultur, wo man innovativ mit Schlagwörtern, pragmatischen Bildungen und Eigennamen umgeht. Laut Heusinger bezeichnet die Untergruppe der Neologismen die neuen Wörter, die

zu einem mehr oder weniger geringen Grad (im Sprachbewusstsein, selten bereits im Wörterbuch) lexikalisiert und in dieser Hinsicht auch usualisiert sind... Sie sind vom individuell geprägten zunächst erstmals verwendeten lexischen Element allmählich in den allgemeinen Gebrauch übernommen worden².

Okkasionalismen (von lat. *occasio* = dt. *Gelegenheit*) sind dagegen noch nicht lexikalisiert und usualisiert, sie gehören noch nicht zur Lexik einer Sprache, da sie neue, zum ersten Mal in der Sphäre von einzelnen Individuen verwendete Lexeme darstellen:

Die Gründe für die Bildung dieser nur sehr selten gebrauchten Wörter beruhen ganz allgemein auf dem Wunsch des Sprechers, in einer aktuellen Situation möglichst schnell eine treffende Benennung zur Verfügung

² HEUSINGER, Siegfried: *Die Lexik der deutschen Gegenwartssprache*. München: UTB 2004, S. 32.

zu haben [...]. Auslöser für diese Form sind: 1. Neue oder nicht benannte Gegebenheiten, 2. Das Bedürfnis die Sprechereinstellung auszudrücken, 3. Das Ziel der Sprachökonomie³.

Sie heißen auch *Ad-hoc-Bildungen*, *Augenblicksbildungen*, *Einmalbildungen*, *Einmalbedeutungen* und charakterisieren sich durch Einmaligkeit, können aber später, durch häufigen generellen Gebrauch, usualisiert und in den Wortschatz aufgenommen werden. Wenn das geschieht, werden sie zu Neologismen. Manchmal erscheinen sie auch unter der Benennung *okkasionelle Neologismen* als „Bildungen bzw. Schöpfungen, die einmalig sind [...] und im Rahmen einer Kommunikationssituation gebildet werden und dann aber nicht wieder Verwendung finden“.⁴ Trotz ihres einmaligen Charakters sind Gelegenheitsbildungen in der Kommunikation verständlich, weil sie aus schon vorhandenen Sprachmitteln durch Wortschöpfung, Derivation, Komposition oder Verkettung mittels Bindestrich entstehen; neue Basismorpheme werden sehr selten gebildet. Wenn es sich trotzdem um durch Wortschöpfung neu entstandene Okkasionismen handelt, sind diese meistens phonetisch-phonemisch motiviert, sodass die Wortbildungskonstruktion verständlich wirkt.

Die Grenze zwischen Neologismus und Augenblicksbildung ist fließend⁵. Die Existenz eines Übergangsfeldes zwischen Neologismus und Okkasionismus ergibt sich aus der Tatsache, dass Gelegenheitsbildungen aus der Situation heraus entstehen, und sobald diese vorbei ist, auch die meisten Bildungen verschwinden. Manchmal aber festigen sie sich im Sprachgebrauch so weit, dass sie gespeichert werden. Das hängt mit der verwendenden Kommunikationsgemeinschaft zusammen und mit deren Akzeptanz. Es hängt auch davon ab, inwieweit das Denotat allgemein bekannt ist, ob es andere konkurrierende Benennungen dafür kennt und wie oft die Kommunikationspartner zu der Neubildung greifen.

Gelegenheitsbildungen sind kreative Erfindungen einzelner Menschen, um eine lexikalische Lücke zu schließen, also um ein Denotat zu benennen,

³ WANZECK, Christiane: *Lexikologie. Beschreibung von Wort und Wortschatz im Deutschen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010, S. 39.

⁴ RÖMER, Christine / MATZKE, Brigitte: *Lexikologie des Deutschen. Eine Einführung*. Tübingen: Narr 2005, S. 39.

⁵ Vgl. VLADU, Daniela-E.: *Ad-hoc-Bildungen in der Kinderliteratur*. In: Puchianu, C. E. (Hg.): *Kronstädter Beiträge zur Germanistischen Forschung*. Kronstadt: Aldus 2010, S. 211f.

wofür es noch keine Bezeichnung gibt⁶. Sie entstehen in allen Bereichen des Lebens, wo kognitive und kommunikative Füllungsbedürfnisse existieren, wie etwa Wissenschaft und Technik, Werbung, Politik, Kultur, Gesundheitswesen usw. Trotzdem wird der Wortschatz ungleichmäßig durch Neubildungen erweitert. Der Bedarf an Neuwörtern ist z. B. im Bereich der Technik größer als im Bereich des alltäglichen Lebens, wo Basistätigkeiten und -gegenstände benannt werden müssen. Trotzdem werden einige onomasiologische Gruppen besonders stark ausgebaut. Es bedarf substantivischer Benennungen für neuentwickelte Konsumgüter, industrielle Neuerungen, Erscheinungen in der Politik und Mode, Vereine u.a.

Gelegenheitsbildungen sind ein Mittel der Sprachökonomie, weil mit ihrer Hilfe ein komplexer Sachverhalt in einem einzigen Ausdruck komprimiert und verständlich zum Ausdruck gebracht wird. Schon die Benennung *Ad-hoc-Bildung* deutet darauf hin, dass diese Wortschöpfungen bei einer bestimmten Gelegenheit entstanden und daher auch stark kontextabhängig sind. Zu den Merkmalen der Okkasionalismen gehören: Einmaligkeit und Kurzlebigkeit, Situations- und Kontextabhängigkeit, Nicht-Lexikalisierbarkeit, Expressivität.

Gelegenheitsbildungen unterscheiden sich von den Neologismen durch ihre Einmaligkeit. Ad-hoc-Bildungen sind nicht nur völlig neu, sondern werden nach ihrem ersten Gebrauch nicht mehr verwendet. Sie sind das Resultat der Kreativität der Sprecher im aktiven Sprachgebrauch und eine wichtige Komponente des Sprachwandels. Gelegenheitsbildungen stehen immer stark mit ihrem Kontext in Verbindung. Diese Beziehung ist ambivalent, da der Kontext die Entstehung einer bestimmten Ad-hoc-Bildung veranlasst, diese aber außerhalb desselben Kontextes unverständlich bleibt. Öfters zeichnen sich Okkasionalismen auch durch Abweichung auf phonologischer, morphologischer, semantischer oder der Wortbildungsebene aus. Diese ist zwar eine rekurrente Eigenschaft, nicht aber eine eindeutig abgrenzende.

Die Nicht-Lexikalisierbarkeit bezieht sich auf die Tatsache, dass Gelegenheitsbildungen in keinem Wörterbuch zu finden sind, das heißt also, dass sie im mentalen Lexikon der Sprecher eingetragen wurden. Das Prinzip der Sprachökonomie bezieht sich auf die Tendenz der Sprecher, so viele Informati-

⁶ Vgl. VLADU, Daniela-E: *Sprechende Namen in deutschen und rumänischen Märchen*. In: FELECAN, Ovidiu (Hg.): *Name and Naming. Onomastics in Contemporary Public Space*. Cluj-Napoca: Mega / Argonaut 2013, S. 959f.

onen wie möglich in eine einzige Wortbildung wiederzugeben. Somit werden auch Sprachlücken beseitigt, die vor allem dann entstehen, wenn ein Bedarf an Erstbenennung für neue Gegenstände oder Sachverhalte besteht. In diesem Zusammenhang erhalten die Ad-hoc-Bildungen besondere stilistisch-expressive Effekte.

Die Bildung von Okkasionalismen ist ein produktiver Vorgang, der bestimmten Mustern folgt. Dabei werden neue Wörter auf der Grundlage vorhandener Wörter gebildet. Franz Plank hat auf semantischer Ebene eine mögliche Klassifikation nach Lexikalisierungsaffinität durchgeführt. Dabei hat er sich sowohl auf die Struktur als auch auf die Lexikalisierbarkeit bezogen. Gelegenheitsbildungen werden demnach in abweichende, reguläre, aber nicht lexikalisierbare und neue, aber potenziell lexikalisierbare Wörter eingeteilt.⁷

Wichtige, auf Wortarten bezogene Kompositionsmodelle der formalen Ebene sind Nomenkomposita, Verbkomposita und Adjektivkomposita.

Okkasionalismen spielen eine überaus wichtige Rolle nicht nur aus lexikologischer Sicht, sondern auch aus stilistisch-textueller. Sie erscheinen sowohl in der gesprochenen Sprache als auch in literarischen Werken, hier sowohl in der Poesie als auch in der Prosa. In einigen Textsorten sind Gelegenheitsbildungen besonders häufig, wie zum Beispiel in Science-Fiction-Texten und in der Kinder- und Jugendliteratur. Beide Typen können nicht reale Welten darstellen, daraus ergibt sich die Notwendigkeit neuer Wörter, um die in der Realität existierenden Gegenstände, Personen und Sachverhalte der fiktiven Welt zu benennen. In der Kinderliteratur erscheinen Okkasionalismen auch als poetische Metaphern für existierende Erscheinungen; Okkasionalismen, die Fiktives bezeichnen, werden als Mittel zur Entwicklung der Phantasie eingesetzt, lange Komposita als Zungenbrecher oder Lautmalereien mit besonderen Klangwirkungen. Augenblicksbildungen in der Kinderliteratur sind meist substantivische Komposita als Konkreta, eben weil sie der Vorstellungskraft der Kinder am besten entsprechen. Gelegenheitsbildungen betonen sehr oft zusätzliche Charakteristika der Denotate und dienen zur Hervorhebung von bestimmten Merkmalen. Dadurch werden die Intentionen oder Einstellungen des Textproduzenten sichtbar. Kreativität und Subjektivität spielen eine wichtige Rolle in der Bildung neuer Wörter, wobei auch der Kontext zu beachten ist. Okkasionalismen sind deskriptiv und daher auch stilistisch wert-

⁷ PLANK, F.: *Morphologische (Ir)-Regularitäten. Aspekte der Wortstrukturtheorie*. Tübingen: Narr 1981, S. 91.

voll. Die subjektive Komponente der Ad-hoc-Wortneubildungen entlarvt eine argumentative Funktion dieser. Der Sprecher kann durch die Bildung eines neuen Wortes eine gewisse Einstellung zu einem Thema hervorheben und dadurch persuasiv auf den Hörer bzw. Leser einwirken. Auch Wiederholungen können vermieden werden. Dadurch kann ein Text stilistisch verbessert und das Thema somit variiert werden. Die stilistische Ausdrucksvariante wird durch die Verwendung von verschiedenartigen Komposita möglich. Die stilistische Wirkung der Okkasionalismen vollzieht sich auf textueller Ebene. Ad-hoc-Bildungen tragen zur Gliederung von Texten bei, können aber auch eine wichtige Funktion in Titeln und Überschriften tragen/erhalten, vor allem weil sie zur Spannungserzeugung beitragen und die Neugier der Leser erwecken. In journalistischen Texten und in Fernsehnachrichten wird häufig mit dieser Art von Spannungserzeugung gearbeitet.

Wortneubildungen gelten als poetisch oder spielerisch, vor allem wenn sie in literarischen Texten auftauchen. Durch sie wird Ironie, Bildhaftigkeit und Ausdruckskraft der Texte zum Ausdruck gebracht und sprachökonomisch dargestellt.

Wie häufig und lange ein neues Wort verwendet wird, bevor es seinen Status als Okkasionalismus verliert, ist nur schwer für die Gegenwartssprache zu bestimmen. Schließlich entscheidet die Akzeptanz der Okkasionalismen bei den Sprechern darüber, ob sie in den Status eines Neologismus' übertreten.

SPRECHENDE NAMEN IN RUMÄNISCHEN GESCHICHTEN UND MÄRCHEN

Das Märchen und die Geschichte sind Erzählformen, welche für die Menschen bedeutsame Funktionen erfüllen können. Sie erscheinen als Abenteuererzählungen, welche, trotz ihrer einfachen, exakten Form von einem geheimnisvollen Charakter geprägt sind. Sowohl in der Literaturgeschichte als auch in der Psychologie, Soziologie, Kunstgeschichte, Volks-, Religions- und Mythenwissenschaft versucht man das Ziel und die Funktionen des Märchens und der Geschichte in Hinblick auf die menschliche Existenz zu untersuchen. In der volkstümlichen Epik entfalten sich ein paar Erzähltypen wie z. B. die Sage, die Legende, der Mythos, die Erinnerungserzählung und die Witzgeschichte, in denen Wirklichkeit und Fantasie zusammengebracht werden, um Sprache zu erzeugen. Im Falle von Märchen werden Motive von den vorher genannten Erzähltypen ausgewählt, verfeinert zum Ausdruck gebracht, sodass die Handlung so dargestellt wird, dass man als Leser den Eindruck erhält,

Schwierigkeiten und Probleme sehr einfach überwinden zu können.⁸ Das Märchen gestaltet durch klare Vorstellungen eine Welt, die unkomplizierte Personen enthält, die einen geplanten Weg folgen, der zu einem bestimmten Ziel führt. Die Figuren stellen meistens den Menschen dar, der die Welt und dessen Bedeutung nicht richtig versteht, aber diese dank der harmonischen Stimmung des Märchens bis zuletzt als einen gemütlichen Lebensraum wahrnimmt. Das Märchen gibt für das menschliche Dasein keine Begründung oder Erklärung, sondern stellt ganz einfach gewisse Lebenssituationen dar und lässt sie von alleine wirken.

Im Märchen geht es nicht um eine alternative Welt Darstellung, sondern um die reale Welt, die aus einem positiven Gesichtspunkt dargestellt wird. Es handelt sich keineswegs um die Intention, die Wirklichkeit als perfekt zu projizieren, man versucht nicht die Welt zu verbessern, idealisieren oder aus einem positiven Gesichtspunkt zu präsentieren, sondern man gestaltet die Welt so, wie sie ist, zutreffend und in Ordnung.⁹

Das Märchen gehört zu einer der beliebtesten Gattungen für Kinder, weil sein Aufbau auf fantasievollen und übernatürlichen Elementen beruht, welche das Unmögliche als möglich darstellen, sodass die Einbildungskraft der Kinder schnell und direkt angesprochen wird. Die Sprache ist unkompliziert und vorteilhaft, mit vielen einfachen usuellen Adjektiven und Verben in der Präteritumsform. Direkte Rede und Dialogform mit Verben im Präsens sowie Wort- und Strukturwiederholungen treten häufig auf, welche die Verständlichkeit und Einfachheit des Textes illustrieren. Oft kommen auch nicht lexikalisierte Wortschöpfungen vor, die besonders einprägsam, leicht verständlich und übersichtlich sind. Diese sind nicht usuell und hängen stark von der jeweiligen Sprechsituation ab. Weil sie im konkreten Substantivbereich erscheinen, weisen sie starken Bezug zur außersprachlichen Wirklichkeit auf, dienen der Sprachökonomie und benennen Denotate, die vorher keine Versprachlichungen kannten.

Das ausgewählte Korpus besteht aus sprechenden Namen in den klassischen rumänischen Märchen von Victor Eftimiu *Märchen* (VE) und den allgemein bekannten Dorfgeschichten von Alexandru Mitru *Geschichten von Păcală und Tândală* (AM). Im Folgenden werden die in diesen Texten verwendeten sprechenden Namen als Ad-hoc-Bildungen aufgelistet und ver-

⁸ LÜTHI, Max: *Das europäische Volksmärchen. Form und Wesen*. Tübingen: UTB 2005, S. 77.

⁹ Ebd., S. 80.

gleichend zu ihren deutschen Entsprechungen analysiert. Sie werden nach Wortbildungsmodellen auf der formalen Ebene, nach Wortarten geordnet, angegeben.

Nominale Suffixbildungen/Konversionen

- Flămânzilă* = *Nimmersatt* (VE)
Setilă = *Immerdurst* (VE)
Gerilă = *Schüttelfrost* (VE)
Grohăilă = *Grunzerich* (VE)
Ursitoarea = *die Schicksalsfee* (VE)
Păcală = *Păcală* (AM)
Tîndală = *Tîndală* (AM)
Sărăcani = *Sărăcani* (AM)
Năcăjiți = *Năcăjiți* (AM)
Apăsați = *Apăsați* (AM)
Oropsiți = *Oropsiți* (AM)

Es ist bekannt, dass das Rumänische die Derivation mit Ableitungssuffixen als dominante Wortbildungsart verwendet. Nominale Ableitungen werden gewöhnlich im Deutschen mit deskriptiven Zusammensetzungen übersetzt (*Nimmersatt*, *Immerdurst*, *Schüttelfrost*, *Schicksalsfee*) wobei darin komplexe Informationen komprimiert werden. Die Komposita veranschaulichen den für die germanischen Sprachen vorliegenden Kompositionstyp der Präde-termination: Von links nach rechts genommen bestimmt jedes sprachliche Element das folgende, sodass der durch die übrigen Elemente differenzierte Begriff die letzte Position einnimmt. In einem einzigen Beispiel hat der Übersetzer ebenfalls an eine Suffixderivation (*Grunzerich*) appelliert, die eine Ein-zu-eins-Entsprechung darstellt. Zu bemerken ist, dass einige sehr suggestive Eigennamen (Personennamen mit starker negativer Beschreibung *Păcală*,¹⁰ *Tîndală*¹¹ sowie Ortsnamen mit ebenfalls impliziter abwertender Beschreibung *Sărăcani*,¹² *Năcăjiți*,¹³ *Apăsați*,¹⁴ *Oropsiți*¹⁵) dem Übersetzer Schwierig-

¹⁰ rum. Ausgangsverb *a păcăli* = übers Ohr hauen

¹¹ rum. Ausgangsverb *a tândăli* = zaudern

¹² rum. Adj. *Sărăc* = arm

¹³ rum. Adj. *necăjit* = kummervoll

¹⁴ rum. Adj. *apăsat* = bedrückt

¹⁵ rum. Adj. *oropsit* = ausgebeutet

keiten bereitet haben und im Text unübersetzt geblieben sind. Der Verlust wurde durch erklärende Fußnoten des Übersetzers zu den ausgelassenen Entsprechungen gewissermaßen kompensiert. Viele rumänische abgeleitete Okkasionalismen für Personenbenennungen beweisen ein großes Lexikalisierungspotenzial, da sich die meisten als Rufnamen und Nachnamen/Familiennamen etabliert haben.

KOMPOSITORISCHE NOMENSTRUKTUREN/KONVERSIONEN

Die Untersuchung erfolgt an einigen rumänischen substantivischen Komposita und soll nachweisen, wie diese im Deutschen wiedergegeben werden.

- Făt-Frumos* = Märchenprinz (VE)
Strâmbă-Lemne = Baumkrummbieger (VE)
Sfarmă-Piatră = Felszertrümmerer (VE)
Tălmeș-balmeș = Talmesch-Balmesch (AM)
Suflet-acru = *Suflet-acru* (AM)
(boier) Mână-lungă = *(Bojar) Mână-lungă* (AM)
Pui-de-om = Menschenkind (VE)
Făt-Frumos-din-Lacrimi = der Tränenprinz (VE)
Jumătate-de-om = Halbmensch (VE)
Țara-regelui-de-la-Miazănoapte = Land des Abendkönigs (VE)
Vai-de-ei = *Vai-de-ei* (AM)

Als besonderer Fall der Zusammensetzung gilt die Zusammenrückung, die mit Bindestrichschreibung markiert ist und eine Ad-hoc-Zusammensetzung darstellt, die häufig als eine spontane Reaktion des Sprechers für eine fehlende oder mangelnde Benennung im Kontext platziert wird. Die oben angeführten sprechenden Namen beziehen sich auf Personen und Ortschaften und verfolgen bestimmte Wortbildungsmodelle wie: Nom + Adj, Nom + Präp + Nom, Vb + Nom, Interj + Präp + Pron. Auch hier ist zu bemerken, dass einige Konstruktionen unübersetzt geblieben sind (*Talmesch-Balmesch*¹⁶, *Suflet-acru*¹⁷, *Mână-lungă*¹⁸, *Vai-de-ei*¹⁹). Dabei ist die stilistische Komponente

¹⁶ rum. Subst. *tălmeș-balmeș* = Durcheinander; im Text wurde das Subst. an die deutsche Orthographie angepasst.

¹⁷ saure Seele

¹⁸ Langfinger

¹⁹ Wehe ihnen!

verloren gegangen, obwohl auch in diesen Fällen erklärende Fußnoten erscheinen. Hierzu kann gesagt werden, dass oft Synonyme entstehen können, die zu Bedeutungs-differenzierungen mit unterschiedlichem pragmatischen Wert führen.

- Împăratul Negură* = *Kaiser Nebel* (VE)
Ileana Cosânzeana = *die Schöne Ileana* (VE)
Muma Pădurii = *die Waldhexe* (VE)
Zâna Florilor = *die Blumenfee* (VE)
Zâna Apelor = *die Wasserfee* (VE)
Zâna Viselor = *die Traumfee* (VE)
Împăratul Verde = *der Grüne Kaiser* (VE)
Împăratul Alb = *der Weiße Kaiser* (VE)
Lacul Popei = *der Popen-See* (AM)
Moș Albu = *Mosch Albu* (AM)
Moș Negru = *Mosch Negru* (AM)
Gârla de păcură = *der Pechbach* (VE)
Bîrul de smântână = *das Sahne-Steuer* (AM)
Feciorul de Tufan = *der Wolleichen-Bursche* (AM)
Vrăjitorul cel Bun = *der Gute Zauberer* (VE)

Wenn die Prädetermination in deutschen Komposita für Komprimierung und engere, knappere Fügungen sorgt, so lässt die Postdetermination des Rumänischen als losere Fügung zwischen dem Bestimmungs- und Grundwort mehr Raum für Präpositionen, Artikel und Pronomen. Somit kann die im Rumänischen beschreibende Struktur nicht nur zur Überbelastung der Satzökonomie führen, sondern eine gewisse zusätzliche Verdeutlichung und Explizierung des Sinnes bieten, die in literarischen Texten Versachlichung und Disambiguierung hervorrufen kann. Die Postattribuierung im Rumänischen erleichtert aber die Zuweisung des Beiwortes, das in der Komposition als determinierend fungiert (*der Pechbach, das Sahne-Steuer, der Wolleichen-Bursche, der Gute Zauberer*).

Dort, wo die Eigennamen nicht mehr übersetzt, sondern einfach als Lehnwörter mit deutscher Schreibung übernommen wurden, ging der stilistische, durch Farbattribut gebotene Effekt verloren (*Mosch Negru*,²⁰ *Mosch Albu*²¹).

²⁰ Greis Schwarz

²¹ Greis Weiß

In der Literatur und hauptsächlich in Kindermärchen und Geschichten weisen die sprechenden Namen eine besondere Funktion auf. Sie färben die Sprache und verleihen dem Erzählten eine gesteigerte expressive Ausdrucksweise. Sie werden sowohl zur Verdeutlichung, als auch für ihre Komprimiertheit eingesetzt. In beiden Sprachen erfüllen sie besondere Benennungsfunktionen und erzeugen Komik, Ironie, Anschaulichkeit oder Bildhaftigkeit.

BIBLIOGRAPHIE

- EFTIMIU, Victor: *Basme*. București: Ed. Ion Creangă 1975.
- EFTIMIU, Victor: *Märchen* [aus dem Rumänischen von Rolf Bossert]. Bukarest: Ion Creangă Verlag 1980.
- HERINGER, Hans Jürgen: *Interkulturelle Kommunikation. Grundlagen und Konzepte*. Tübingen: Francke 2004.
- HEUSINGER, Siegfried: *Die Lexik der deutschen Gegenwartssprache*. München: UTB 2004.
- LÜTHI, Max: *Das europäische Volksmärchen. Form und Wesen*. Tübingen: UTB 2005.
- MITRU, Alexandru: *Geschichten von Păcală und Tindală* [aus dem Rumänischen von Hedi Hauser]. Bukarest: Ion Creangă Verlag 1978.
- MITRU, Alexandru: *Povești despre Păcală și Tindală*. București: Ion Creangă Verlag 1975.
- PLANK, F.: *Morphologische (Ir)-Regularitäten. Aspekte der Wortstrukturtheorie*. Tübingen: Narr 1981.
- RÖMER, Christine/Matzke, Brigitte: *Lexikologie des Deutschen. Eine Einführung*. Tübingen: Narr 2005.
- VLADU, Daniela-E.: *Ad-hoc-Bildungen in der Kinderliteratur*. In: Puchianu, C. E. (Hg.): *Kronstädter Beiträge zur Germanistischen Forschung*. Kronstadt: Aldus 2010, S. 211-220.
- VLADU, Daniela-E.: *Sprechende Namen in deutschen und rumänischen Märchen*. In: Felecan, Ovidiu (Hg.): *Name and Naming. Onomastics in Contemporary Public Space*. Cluj-Napoca: Mega / Argonaut 2013, S. 957-965.
- WANZECK, Christiane: *Lexikologie. Beschreibung von Wort und Wortschatz im Deutschen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010.

EMILIA CODARCEA
(Klausenburg)

**GRAMMATIKALISCHE BESONDERHEITEN DER
WISSENSCHAFTSSPRACHE**
EXEMPLARISCHE ANALYSE AM BEISPIEL DER BEGRIFFE
„NATION“ UND „MIGRATION“

Abstract: The scientific language is an important part of the international communication among scientists but also with the larger audience, being more and more present in the public and online media, influencing also the colloquial speech. The present paper analyzes and summarizes the linguistic characteristics and grammar structures of the scientific language, making a comparison between German, English and Romanian excerpts from scientific texts, specifically debating on the concepts of “nation” and “migration”. The aim is to provide a useful set of grammatical and lexical features in terms of form, style and content for researchers, students, translators and linguists, when writing, reading and interpreting a scientific discourse and scientific communication.

Key-words: scientific communication, grammar, vocabulary, linguistic structures, multilingual comparison.

Die Wissenschaftssprache (allgemein die wissenschaftliche und fachliche Kommunikation) dringt in immer mehr Kommunikationsformen und -medien ein und hat mit der Entwicklung und Dynamik der Sprache einen verstärkt interdisziplinären und internationalen Charakter gewonnen. Sie kennzeichnet sich durch Normativität, Abstraktion und Komplexität der sprachlichen Strukturen und des Wortschatzes, durch zahlreiche Fremdwör-

ter, Internationalismen und weitere Merkmale, die sie von der Alltagssprache unterscheiden und aus linguistischer Forschungsperspektive von besonderem Interesse sind. Die Untersuchung und didaktische Erfassung der sprachlichen Merkmale der Wissenschaftskommunikation haben praktischen Nutzen sowohl in der fachinternen als auch in der fachexternen Kommunikation für die Teilhaber an wissenschaftlichen Diskursen in verschiedenen zwecksorientierten geschriebenen und gesprochenen Kommunikationsformen. Besonders für Germanisten, Philologen und Übersetzer ist eine möglichst genaue Kenntnis der spezifischen Strukturen der Wissenschaftssprache und ihre fächerübergreifende Anwendung nützlich und notwendig. Ziel der vorliegenden Arbeit ist eine Darstellung der grammatischen Merkmale der Wissenschaftssprache anhand mehrsprachiger Fallbeispiele aus Wissenschaftstexten zum Thema „Nation und Migration“ und einen systematischen Überblick über die wissenschaftssprachlichen Strukturen hinsichtlich eines besseren Umgangs mit Wissenschaftstexten bei der Textproduktion und –rezeption, Vermeidung von Verstehens- und Übersetzungsschwierigkeiten sowie bei der didaktischen Anwendung im Hochschulunterricht. Wichtige Aspekte für Studierende, aber auch für Fachleute und Laien bei der theoretischen und praktischen Auseinandersetzung mit der Wissenschaftssprache betreffen die lexikalischen und grammatischen Merkmale, den Einfluss der Fremd- und Fachwörter bzw. Formulierungs-, Paraphrase- und Übersetzungsschwierigkeiten. Von linguistischem Interesse ist auch die nähere Untersuchung der Einflüsse der wissenschaftlichen Kommunikation auf die deutsche Alltagssprache und umgekehrt, der Einfluss der neueren Medien auf die Wissenschaftssprache, nicht zuletzt die Beziehung zu den verschiedenen Vorkommensbereichen und Sprechergruppen.

DEFINITION UND MERKMALE DER WISSENSCHAFTSSPRACHE

Unter Wissenschaftssprache wird eine besondere Erscheinungsform der Sprache verstanden, die Sprache der theoretischen Wissenschaft und der Forschung in ihrem gesellschaftlich-kommunikativen Unterschied zur fachlich-praktischen Sprache; die Wissenschaftssprache ist ein Untertyp der Fachsprache (vgl. Bongo 2010: 49). Der Unterschied zwischen Wissenschaftssprache und wissenschaftlicher Fachsprache besteht darin, dass die Wissenschaftssprache nicht auf eine bestimmte Disziplin beschränkt ist, während sich die wissenschaftliche Fachsprache auf eine Fachdisziplin bezieht. Die Wissenschafts-

sprache ist fachgebietsübergreifend/fächerübergreifend. Fachsprachen sind kommunikationsbereichsübergreifend; es gibt keine Wissenschaftssprache der Medizin, wohl aber eine Fachsprache der Medizin, Mathematik, Psychologie, Politikwissenschaft usw.

Unter Wissenschaftssprache verstehen wir (...) diejenigen sprachlichen Mittel, die allen wissenschaftlichen Fachsprachen gemeinsam sind, d.h. vor allem die allgemeinsprachliche und allgemeinwissenschaftliche Lexik, die in wissenschaftlichen Texten aller oder mehrerer Fächer die höchste Frequenz aufweist, und die Besonderheiten in der Wortbildung und Syntax, die für die wissenschaftlichen Fachsprachen insgesamt typisch sind. Demnach wäre die Wissenschaftssprache eine Durchschnittsklasse aller wissenschaftlichen Fachsprachen. (vgl. Beneš 1981:186f.)

Die Wissenschaftssprache hat im Vergleich zu den Fachsprachen ein festes terminologisches System, das sich aus dem Wissenschaftsbegriff und der Methodenlehre ableiten lässt (vgl. Löffler 1985: 115). Folgende Vorkommensbereiche sind sowohl in der Wissenschaftssprache als auch in den Fachsprachen zu finden:

1. die eigentliche Fachsprache im schriftlichen Austausch (Theoriesprache);
2. der mündliche Instituts-, Labor- oder Werkstattjargon, der auch auf Tagungen und Kongressen verwendet wird (Fachliche Umgangssprache);
3. die Darstellungs- und Erklärungssprache im fachlichen oder wissenschaftlichen Lehrbuch (Lehrbuchsprache);
4. die mündliche Darstellungs- und Erklärungssprache im fachlichen Unterricht (Unterrichtssprache);
5. die populäre Erklärungssprache im allgemeinen Schulunterricht und in den Medien (Außensprache oder „Verteilersprache“). (vgl. Löffler 1985: 115)

In seiner Untersuchung zur historischen Entwicklung der sprachwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Wissenschaftssprache behauptet Roelcke (1999: 596) Folgendes:

Die sprachwissenschaftliche Konzeption von Wissenschaftssprache hat im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts recht unterschiedliche Ausprägungen erfahren. Um die Bedeutung solcher Konzeptionen für den Umgang mit Wissenschaftssprache selbst zu verdeutlichen, werden hierbei verschiedenartige und durchaus widersprüchliche Ergebnisse der wissenschaftlichen Betrachtung des wissenschaftlichen Fachwortschatzes zum Ausgangspunkt

der Betrachtung gemacht. Im Anschluß daran werden drei grundsätzlich verschiedene Konzeptionen von Wissenschaftssprache in historischer wie in systematischer Hinsicht unterschieden. Dabei werden zunächst jeweils die sprachtheoretischen Modelle erörtert, die diesen Konzeptionen zugrundeliegen und als *systemlinguistisches Inventarmodell*, *pragmalinguistisches Kontextmodell* und *kognitionslinguistisches Funktionsmodell* charakterisiert werden können.

Die Eigenschaften der Wissenschaftssprache sind: Intellektualisierung bzw. Rationalisierung, Automatisierung und Deautomatisierung, Erweiterung des Wortschatzes durch eine steigende Anzahl der Termini, die die Komplexität der Denkprozesse ausdrücken, und eine steigende syntaktische Komplexität. Der Gegenstand der Wissenschaftssprache ist die Untersuchung einer Gesamtheit von bestimmten Wörtern und grammatikalischen Strukturen sowie einer Reihe von funktionalen Verwendungseigenschaften der Sprache (vgl. Bongo 2010: 20).

„Wissenschaftssprache“ ist kein fertig vorliegendes Substrat, dessen grammatisch-lexikalische Bestandteile zu betrachten sind, sondern ein Typ sprachlichen Handelns, in dem Wissenschaft als gesellschaftliche Aufgabe und als Beruf realisiert wird. *Dieses Handeln bedient sich allgemeiner und speziell wissenschaftlicher sprachlicher Mittel in zweckmäßiger Weise.* (vgl. Graefen 1997:73, zit. nach Bongo 2010: 21).

Die Funktion der Wissenschaftssprache besteht in einer durch sprachliche Mittel erzielbaren Optimierung der Darstellung von Gegenständen und Sachverhalten der außersprachlichen Welt (vgl. die allgemeinsprachliche Darstellungsfunktion der Sprache in Bühlers Organon-Modell), einer Optimierung der Wiedergabe und Verarbeitung von Kenntnissen über die Gegenstände und Sachverhalte der Wirklichkeit (Optimierung der Zuordnungsrelation) auf lexikalischer und syntaktischer Ebene. Die Wissenschaftssprache wird aufgrund eines modifizierten, vereinfachten Koordinatensystems bestimmt:

1. Die Funktion der wissenschaftlichen Kommunikation wird durch eine allgemeine Funktion der Fachkommunikation ersetzt;
2. Die Funktion der Wissenschaftssprache ist als Funktion der fachlichen Mitteilung verstanden;

3. Die Wissenschaftssprache ist schließlich eine „Art“ Fachsprache, die sicherlich besondere Eigenschaften hat, die aber grundsätzlich als Fachsprache und somit im Gegensatz zu einer (All)Gemeinsprache, zum linguistischen Untersuchungsgegenstand wird. (vgl. Bongo 2010: 49)

Fach- und Wissenschaftssprachen kennzeichnen sich durch eine hohe Funktionalität, die Gegenstände, Merkmale und Verfahren werden durch Fachbegriffe ausgedrückt, Zweck ist eine schnelle Verständigung, Eindeutigkeit und Objektivität. Die sprachlichen Merkmale der Wissenschafts- und Fachsprachen sind: ein hoher Anteil von Substantiven und substantivischen Ausdrücken, Monosemierung von Homonymen, Univerbierung, Wortneubildungen (z.B. *Turbo-Lader*, *Quasar*), Präpositionalkonstruktionen (z.B. *gerät ins Blickfeld*), vorwiegend *Ist*-Verben (z.B. *ist*, *scheint*, *zeigt sich*, *besteht aus*, *beträgt*), unpersönliche Subjekte (z.B. *man*, *der Sachverhalt*, *das Institut*), Passivierung (z.B. *wird angesehen als*, *lässt sich zeigen*, *ist zu erkennen*), einfache Satzstrukturen (Aussagesätze).

Die Wissenschaftssprache ist möglichst deutlich, erzählfrei, sachlich und emotionsfrei, objektiv formuliert (*ich*-frei, Passiv und Passiversatzformen, Deagentivierung und Anonymisierung, Gebrauch der Indefinitpronomina, der 3. Person statt 1. und 2. Person), metaphern-frei (ohne sprachlichen Schmuck und kreativ-bildhafte Formulierungen) und agenslos (z.B. *meines Erachtens*, *sein+ zu+ Infinitiv: ist festzustellen*, *lassen+ sich+ Infinitiv: lässt sich beleuchten*, Kopula+ Adjektiv auf *-bar: sind einbettbar*, Subjektschub: *Der Artikel behandelt; Wie die Beispiele zeigen*). Beispiele für unpersönliche Formulierungen sind: *Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist es, ...; In dieser Arbeit wird untersucht/ erläutert/ dargestellt...; Die folgende Arbeit handelt davon, dass...; In der Arbeit sollen Antworten auf die Frage gegeben werden, ...; In der Arbeit wird die Frage verfolgt, ...; Für die Analyse von ... wird von ... ausgegangen; Wie die Untersuchung zeigt, ...; Hieraus ergibt sich, dass ...; Zu klären bleibt die Frage, ...; Der Beitrag befasst sich mit, Man kann feststellen, dass...; Man kann zum Schluss gelangen, dass...; Es stellt sich die Frage...; Im Zentrum steht die Hypothese u.a.*

Die Wissenschaftssprache kennzeichnet sich durch eine Komprimierung von Satzinhalten in Wörter und Wortgruppen, Wortbildungsmuster und thematische Progression, explizite Markierungen der Kohäsion, ein hoher Anteil monologischer Formen, fachgruppenspezifische Textsorten, stilistische Konventionen (z.B. Sachlichkeit, logische Gliederung, angemessene Textlänge), differenzierende und abstrahierende Ausdrücke, normierte Fachbegriffe (z.B.

rechtwinklig, Dreisatz), Abkürzungen, Terminologisierung (z.B. *m.E., u.E.*).

Weitere grammatische Merkmale der Wissenschaftssprache sind: zahlreiche Partizipialattribute, Nominalisierungen und *ung-* Derivate (z.B. *Bekräftigung, Verstärkung- engl. reinforcement, Auseinandersetzung, Widerlegung, Durchsetzung*), untrennbare Präfixverben mit Reflexivpronomen (z.B. *sich entfalten, sich beziehen*), Konjunktivformen, Passiv- und Reflexivformen bzw. reflexive Konstruktionen mit passivischer Bedeutung (z.B. *Es wird gezeigt, untersucht wurden, Im Folgenden soll ... dargestellt werden, Hingewiesen sei auf., ist zu bemerken, lässt sich demonstrieren*), nominale Zusammensetzungen (z.B. *Winkelmesser, Zusammenhangsproblem- engl. connection problem, Fremdsprachenerwerb, Erkenntnisinteresse*), Komposita (z.B. *diskussionsbereit*), Satzgefüge (z.B. Konjunktionalsätze, Relativsätze, *dass*-Sätze, NS 1. Grades, erweiterte Infinitive, Partizipialsätze), unpersönliche Konstruktionen (z.B. Passivsätze, *man-* Sätze), Funktionsverbgefüge (z.B. *in Betrieb nehmen, in Frage stellen, zur Diskussion stellen, eine Frage aufwerfen, klären, einer Frage nachgehen, auf eine Frage zurückkommen, eine klare Auffassung vertreten*), substantivische und adjektivische Attribute (z.B. *der sich daraus ergebende Schluss, Hypothese der Existenz und Beschaffenheit*), erweiterte Attribute, Appositionen, *bar-*Adjektive (z.B. *kalkulierbar, beweisbar, kritisierbar, bestreitbar, angreifbar*).

In wissenschaftlichen Texten kommen zahlreiche Sprechhandlungsverben vor, hauptsächlich im Präsens (z.B. *zeigen, darstellen, beschreiben, sagen, nennen, diskutieren, behaupten, sprechen von, bezeichnen, hinweisen auf, berichten*). Modale Inhalte werden ausgedrückt durch Modalverben, Modalpartikeln, Präpositionalgruppen, Adjektive mit modaler Bedeutung und modale Konstruktionen, (z.B. *ohne Zweifel, meiner Ansicht nach, dem Anschein nach, möglich, notwendig, es ist wahrscheinlich, dass, man vermutet, dass..., angeblich, anscheinend, vermutlich, offensichtlich*).

FALLBEISPIELE IM VERGLEICH DEUTSCH, ENGLISCH, RUMÄNISCH

Im Folgenden habe ich zur Veranschaulichung der grammatikalischen Merkmale und Strukturen der Wissenschaftskommunikation mehrsprachige Beispiele aus deutschen, englischen und rumänischen wissenschaftlichen Texten ausgewählt und diese anhand der Begriffe „Nation“ und „Migration“ analysiert.

DEUTSCH

1. »Nicht nur Migranten befinden sich in transit, sondern Deutschland selbst.« Transit Deutschland ist die erste Dokumentation, die den Wandel unseres Landes zu einer multiethnischen Gesellschaft nachvollziehbar macht - von der Ankunft der ersten Gastarbeiter Mitte der 1950er Jahre bis zu den jüngsten Reformen und Konflikten um Asyl und Doppelte Staatsbürgerschaft. Kontroversen um Migration und Integration haben dabei die Geschichte der Bundesrepublik begleitet und ihr Gesicht maßgeblich geprägt. Die Frage danach, ob Deutschland Einwanderungsland ist, stand seit dem zweiten Weltkrieg regelmäßig zur Diskussion. Die Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte in Westdeutschland oder die Völkerfreundschaft in der DDR waren ebenso umstritten wie das Verhältnis von Religion und Säkularismus, Leitkultur und Multikulti oder die Inszenierung ethnischer Identität in einer zunehmend vernetzten Welt. Trotz der herausragenden Bedeutung dieser Diskussionen fehlte bisher ein Band, der diese andere Geschichte der Bundesrepublik umfassend dokumentiert. Nun liegt mit Transit Deutschland das Handbuch dieser Debatten vor. Erstmals wird hier in rund 300 exemplarisch ausgewählten und thematisch geordneten Originaldokumenten aus Zeitungen und Zeitschriften, Gesetzesvorlagen und politischen Reden, Radiosendungen und Popsongs der Blick ins Archiv der Kontroversen eröffnet, deren Bedeutung sich heute mehr denn je zeigt. Mit Texten u.a. von Fatih Akin, Ulrich Beck, Maxim Biller, Hartmut Böhme, Henryk M. Broder, Nevim Çil, Daniel Cohn-Bendit, Rainer Werner Fassbinder, Fehlfarben, Günter Grass, Dieter Grimm, Jürgen Habermas, Wilhelm Heitmeyer, Elfriede Jelinek, Wladimir Kaminer, Necla Kelek, Udo Lindenberg, Monika Maron, Angela Merkel, Franz Müntefering, Michael Naumann, Armin Nassehi, Cem Özdemir, Wolfgang Schäuble, Alice Schwarzer, Theo Sommer, Thomas Steinfeld, Mark Terkessidis, Hans-Ulrich Wehler, Sigrid Weigel, u.v.m. (GÖKTÜRK, Deniz/ GRAMLING, David /KAES, Anton/ LANGENOHL, Andreas (Hgg.): *Transit Deutschland: Debatten zu Nation und Migration*. Taschenbuch. Konstanz: university press, München: Fink 2011, https://www.amazon.de/Transit-Deutschland-Debatten-Nation-Migration/dp/3862530043#reader_3862530043, Zugriff am 1.11.2016).

ANALYSE (WISSENSCHAFTSSPRACHLICHE MERKMALE):

– Nominalisierungen und Nominalstil (*Dokumentation, Anwerbung, Inszenierung*), *bar-* Adjektive (*nachvollziehbar*), FVG, Kollokationen und Wendungen (*nachvollziehbar macht, stand zur Diskussion, liegt dieser Debatten vor, wird der Blick eröffnet*), präpositionale Fügungen und Abstrakta (*bis zu den jüngsten*)

Reformen und Konflikten um Asyl und Doppelte Staatsbürgerschaft, Kontroversen um Migration und Integration, Verhältnis von Religion und Säkularismus, Trotz der herausragenden Bedeutung dieser Diskussionen), Modalität (maßgeblich), unpersönlicher Stil (die Frage danach, ein Band, der...dokumentiert, befinden sich), Komposita (Einwanderungsland, Völkerfreundschaft, Leitkultur, Multikulti, Originaldokumente), Fremdwörter/ Anglizismen/ Internationalismen (Debatte, Multikulti, transit, Migranten, Kontroversen, Identität), Passivformulierungen (wird eröffnet), NS/ Relativsätze (deren Bedeutung sich...), Wortschatz aus dem Feld „Forschung und Mitteilung“ (Debatte, Diskussion, Frage, dokumentieren, zeigen, umstritten, erstmals, thematisch geordnet), thematischer Wortschatz zu „Kultur, Nation und Migration“ (Land, Staatsbürgerschaft, Völkerfreundschaft, Gastarbeiter, Leitkultur, Deutschland, Migration, Integration, Asyl, Multikulti, Identität).

2. Das „Anderere“ im Außenverhältnis der eigenen Nation zu anderen Nationen war zunächst ein Verhältnis grundlegender national-kultureller Differenz, die sich vor allem über territoriale Grenzen, Sprache und über die Konstruktion national-kultureller Traditionen manifestierte. Sie realisiert sich jedoch auch in der nationalen Konkurrenz um weltweite Einflussphären und Ressourcen. Die Expansion der europäischen Staaten über die Welt hatte zur Folge, dass sich Unterscheidungen zwischen der eigenen europäischen und den fremden nicht-europäischen Gesellschaften etablierten. Die Dominanz der europäischen Herrschaft artikulierte sich ideengeschichtlich vor allem über die Konstruktion des „Anderen“ als „Rasse“. Die Überwindung der im Nationalstaat idealtypisch angelegten Einheit von Volk, Nation und Territorium vollzog sich daher in der Ausdehnung der Nation durch Migrationsbewegungen aus den kolonialen „Mutterländern“ in die Kolonien. Dies bedeutete nicht nur das politische Scheitern des auf territorialer Einheit und damit auf Begrenzung angelegten Nationalstaatsmodells (vgl. Arendt 1993:217ff.). Es bedeutete auch das Eindringen der rassistischen Differenz in die gesellschaftlichen Strukturen und in das kulturelle Gedächtnis der national verfassten Gesellschaften, in denen das „Nationale“ nunmehr auch rassistisch konnotiert wird. Rassismus etablierte sich hier vielgestaltig, und zwar sowohl in biologisch als auch in kulturell argumentierenden Formen (vgl. Geisen 1996: Balibar 1992). Im Kontext von Rassismus und Nationalismus wurde Migration nunmehr zu einem Prozess der Dispersion von Nationen. Diese Perspektive auf Migration hatte zur Folge, dass Migrationsprozesse zu einer dauerhaften Perpetuierung der über die Konstruktionsprozesse von Nation und „Rasse“ produzierten national-kulturellen Differenzen führten. (...)

Für das Verständnis des Zusammenhangs von Jugend und Migration ist dies von besonderer Bedeutung, da sich über den Generationenwechsel immer auch Prozesse national-kultureller und eurozentristischer Tradierung realisieren. Dabei zeigt sich, dass die Kontinuität einer dominierenden monokulturellen Perspektive auf die nationalen Gesellschaften in Europa gerade auch dort Bestand hat, wo vielfältige soziale und kulturelle Differenzen den Alltag der Menschen in den modernen Gesellschaften bestimmen. Die Gesellschaften des 21. Jahrhunderts zeichnen sich durch soziale und kulturelle Heterogenität aus und prägen durch eine mehrfache Ausdifferenzierung und damit verbundenen Hierarchisierungen die Lebenslagen und Handlungsmöglichkeiten der Individuen. (GEISEN, Thomas/ RIEGEL, Christine (Hrsg.): *Jugendliche MigrantInnen im Spannungsfeld von Partizipation und Ausgrenzung. Eine Einführung*. In: *Jugend, Partizipation und Migration. Orientierungen im Kontext von Integration und Ausgrenzung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007, S. 13-14, https://books.google.ro/books?id=1OrCBAAAQBAJ&pg=PA109&dq=nation+und+migration&hl=ro&source=gbs_selected_pages&cad=2#v=onepage&q=nation%20und%20migration&f=true, Zugriff am 1.11.2016).

ANALYSE (WISSENSCHAFTSSPRACHLICHE MERKMALE):

– Nominalisierungen und Nominalstil (*Das „Andere“, Differenz, Konkurrenz, Dominanz, Überwindung, Ausdehnung, das Eindringen, Tradierung, Kontinuität, Ausdifferenzierung, Hierarchisierung*), FVG, Kollokationen und Wendungen (*hatte zur Folge, ist von Bedeutung, hat Bestand*) präpositionale Fügungen und Abstrakta (*Außenverhältnis der eigenen Nation zu anderen Nationen, über territoriale Grenzen, Sprache und über die Konstruktion national-kultureller Traditionen, nationalen Konkurrenz um weltweite Einflussphären und Ressourcen, Einheit von Volk, Nation und Territorium*), unpersönlicher Stil, Reflexivverben (*sich manifestierte, realisiert sich, artikulierte sich, vollzog sich, dies/ es bedeutete, etablierte sich, für das Verständnis... ist dies..., dabei zeigt sich, die Gesellschaften zeichnen sich durch*), Komposita (*weltweite Einflussphären, ideengeschichtlich, idealtypisch, Migrationsbewegungen, Migrationsprozesse, vielgestaltig, dauerhaft, Konstruktionsprozesse, Generationenwechsel, national-kulturell, eurozentristisch, Lebenslagen, Handlungsmöglichkeiten*), Fremdwörter/Anglizismen/Internationalismen (*Expansion, etablieren, Konstruktion, Territorium, kolonial, Dispersion, Perpetuierung, realisieren, Perspektive, monokulturell*), Passiv (*konnotiert wird*), NS/Relativsätze (*dass sich Unterscheidungen, Gesellschaften, in denen das..., dass die Kontinuität...*), erweiterte Attribute (*das politische Scheitern des*

auf territorialer Einheit und damit auf Begrenzung angelegten Nationalstaatsmodells, das Eindringen der rassistischen Differenz in die gesellschaftlichen Strukturen und in das kulturelle Gedächtnis der national verfassten Gesellschaften, dauerhafte Perpetuierung der über die Konstruktionsprozesse von Nation und „Rasse“ produzierten national-kulturellen Differenzen, Heterogenität), Kontrast (eigenen europäischen und den fremden nicht-europäischen Gesellschaften), Wortschatz aus dem Feld „Forschung und Mitteilung“ (Kontext, Perspektive, Prozess, zeichnen sich durch, bestimmen, vollzog sich, angelegt auf, führten zu, argumentieren, vgl., Verständnis, Zusammenhang), thematischer Wortschatz zu „Kultur, Nation und Migration“ (Nation, Grenzen, Expansion, europäisch, fremd, Rasse, Einheit, Volk, Territorium, Migrationsbewegungen, rassistisch, Rassismus, Nationalismus, Migration).

ENGLISCH

3. Much of the terrain in American studies has been transformed in recent years by a fundamental reconsideration of the relationship among capitalism, the nation-state, and human migration. *Nation and Migration* focuses on this disciplinary shift and offers a contemporary understanding of the transnational circulation of migrants and immigrants in a global economy. In the first section, contributors evaluate issues of citizenship and state power, examining the mechanisms through which immigrants are regulated, restricted, and disciplined by state institutions and agents. The next section presents differing perspectives on transnationalism. This discussion is followed by essays that address how migrants and migrant communities experience their tenuous positions. The concluding section analyzes literary representations of the entwined processes of imperialism, globalization, and transnational migration.

Covering a broad range of nationalities and topics, the essays that make up this book suggest that there are many borders to cross in the new scholarship on nation and migration. (GUTIÉRREZ, David G./ HONDAGNEU-SOTELLO, Pierrette (Eds.): *Nation and Migration: Past and Future (A Special Issue of American Quarterly)* Paperback. Baltimore, Maryland: John Hopkins University Press 2009, <https://www.amazon.com/Nation-Migration-Special-American-Quarterly/dp/0801892813>, Zugriff am 2.11.2016).

ANALYSE (WISSENSCHAFTSSPRACHLICHE MERKMALE):

– Passivformulierungen (*has been transformed, are regulated, is followed by*), Nominalisierungen (*reconsideration, circulation, representation*), Präpositio-

nalkonstruktionen, Attribute (*fundamental reconsideration of the relationship among capitalism, the nation-state, and human migration, literary representations of the entwined processes of imperialism, globalization, and transnational migration*), Komposita (*transnational, transnationalism, state power, scholarship*), Internationalismen (*global, globalization, migration, studies, circulation*), Partizipialkonstruktionen (*covering a broad range, examining the mechanisms*), Verben im Präsens (*focuses on, offers, evaluate, analyzes*), unpersönlicher Stil (*essays that address, suggest*), Wortschatz aus dem Bereich der Wissenschaftsforschung und –kommunikation (*studies, reconsideration, relationship, focuses, disciplinary shift, section, presents, perspectives, analyzes, examining*), thematischer Wortschatz zu „Nation und Migration“ (*nation, migration, migrants, immigrants, citizenship, transnationalism, communities, borders, state, global*).

4. Abstract: This paper adds to debates on the double-edged and contested nature of nationalism and its relationships with migration and diaspora. It does this by focusing on the notion of purity and highlights the ways in which national identities can be based on homogenising constructions of the nation. In an age where the nation-state system and migration are both important and in which there are recurring politicised uses of nationalism in potentially extreme ways, the paper discusses how nationalism can be problematic. It calls for contextualised and grounded research on the everyday meanings of nationalism in order to emphasise the messy and often ambivalent nature of national identities. In this way, it argues that there is potential for ‘rescuing nationalism’ as a more inclusive, diverse notion. (MAVROUDI, Elizabeth: *Nationalism, the Nation and Migration: Searching for Purity and Diversity*. In: *Space and Polity* 14 (3). Routledge 2009, pp. 219-233, <http://www.tandfonline.com/doi/abs/10.1080/13562576.2010.532951>, Zugriff am 2.11.2016).

ANALYSE (WISSENSCHAFTSSPRACHLICHE MERKMALE):

– Passivformulierungen (*can be based on*), Nominalisierungen (*reconsideration, circulation, representation, purity*), Präpositionalkonstruktionen, Attribute (*double-edged and contested nature of nationalism, relationships with migration and diaspora, politicised uses of nationalism*), Komposita (*double-edged, nationalism, nation-state system, everyday meanings*), Internationalismen (*nationalism, diaspora, system*), Partizipialkonstruktionen (*focusing on*), NS/ Relativsätze (*in an age where.. and in which..., discusses how...*), Verben im Präsens (*adds, discusses, argues*), unpersönlicher Stil (*it does this by..., the paper dis-*

cusses, it calls for), Wortschatz aus dem Bereich der Wissenschaftsforschung und –kommunikation (*paper, debates, relationship, notion, highlights, research*), thematischer Wortschatz zu „Nation und Migration“ (*nationalism, migration, diaspora, national identities, state system*).

5. Abstract: Immigrant cultures are routinely posed as threats to national culture. Particular understandings of immigrant and national cultures underlie cultural politics. Culturalism—conceiving cultures as reified, static, and homogeneous across bounded groups—imbues these understandings. Representations of immigrant and national culture are mutually constituted in policies, state institutions, the media, and everyday perceptions surrounding key categories such as borders, illegality, and the law. Furthermore, coupled with a popular or commonsense structural-functionalism that sees all cultural values and practices as inherently interlinked, many modes of cultural politics are contextually stimulated by anxieties about cultural loss. At critical junctures, certain representations gain powerful roles in cultural politics through synecdoche, when specific symbols stand for an integrated set of cultural attributes. Examples include Muslim head scarves in France and the “ground zero mosque” in the United States. Anthropologists can usefully mitigate culturalism and contribute to public debates by promoting more processual and distributive understandings of culture. (VERTOVEC, Steven: *The Cultural Politics of Nation and Migration. Annual Review of Anthropology* Vol. 40, 2011, 241-256, <http://www.annualreviews.org/doi/abs/10.1146/annurev-anthro-081309-145837>, Zugriff am 2.11.2016).

ANALYSE (WISSENSCHAFTSSPRACHLICHE MERKMALE):

– Passivformulierungen (*are posed, are constituted, are stimulated by*), Nominalisierungen (*representation, illegality, culturalism*), Präpositionalkonstruktionen, Attribute (*understandings of immigrant and national cultures, representations of immigrant and national culture*), Komposita (*commonsense structural-functionalism, powerful roles in cultural politics*), Internationalismen (*culture, immigrants, national, debate, public, distributive*), Partizipialkonstruktionen (*conceiving cultures, coupled with, surrounding key categories, promoting understandings of culture*), NS/ Relativsätze, Koordination (*functionalism that sees, can mitigate and contribute to*), Verben im Präsens (*underlie, include*), unpersönlicher Stil (*certain representations gain, examples include*), Wortschatz aus dem Bereich der Wissenschaftsforschung und –kommunikation (*underlie, representations, sees, anthropologists can contribute*), thematischer Wortschatz

zu „Nation und Migration“ (*immigrant/ national cultures, state institutions, borders, law, illegality, cultural values*).

RUMÄNISCH

6. Migrația forței de muncă în țările europene, accelerată odată cu aderarea fostelor țări comuniste la Uniunea Europeană și cu liberalizarea accesului la piața muncii în 2014, se distinge, în primul rând, prin caracterul său *circular*: actorii sociali practică un tip de mobilitate transfrontalieră între țara de origine și una sau mai multe țări de destinație, într-o dialectică „aici” și „acolo” și în multiple regimuri de „acțiune la distanță”. În al doilea rând, acest tip de migrație intra-UE se desfășoară într-o *situație transnațională* specifică, ce se definește, printre altele, prin „cadru comunitar” în materie de politici (inclusiv politici ale migrației), cetățenie și practici sociale. În acest câmp de acțiune deopotrivă decizională și simbolică se formează și se dislocă reprezentări și percepții despre „noua migrație”, tipuri de poziționări, precum și forme culturale, individuale și colective de construcție identitară a migranților, dar și a non-migranților. Din acest punct de vedere, migrația forței de muncă în UE este un fenomen socio-economic în jurul căruia se formează diverse *arene de vizibilitate* și dezbateri (trans) națională. Astfel, migrația nu mai este abordată ca un fenomen mai mult sau mai puțin exterior societăților naționale, ci este o problemă socială dezbătută cu o anumită constanță în sferile politico-mediatică atât din țările de origine cât și din țările de destinație. Este, de asemenea, o problemă europeană, care face obiectul unor politici și poziționări din partea instituțiilor europene, de unde și anumite *forme de simultaneitate* a dezbaterii în țările respective. Această problemă plasează țările din UE într-o *situație europeană* specifică și distinctă, care poate fi studiată și din perspectiva condițiilor de posibilitate a unui *spațiu public european*. (BECIU, Camelia/ LAZĂR, Mirela: *Migrația forței de muncă în contextul crizei economice. Redefinirea mediatică a unei probleme publice*, p. 234. În: *Revista română de sociologie, serie nouă*, anul XXV, nr. 3–4. București 2014, p. 233–254, <http://www.revistadesociologie.ro/pdf-uri/nr.3-4-2014/04-CBeciu.pdf>, Zugriff am 3.11.2016).

ANALYSE (WISSENSCHAFTSSPRACHLICHE MERKMALE):

– Passivformulierungen, reflexive Verben (*se distinge, se desfășoară, se definește, este abordată, poate fi studiată*), Nominalisierungen (*migrația, mobilitate, vizibilitate, dezbateri, poziționare, constanță, simultaneitate, distanță*), Präpositionalkonstruktionen, Attribute, Appositionen (*migrația forței de muncă în țările europene, accelerată cu... și cu..., liberalizarea accesului la piața muncii, țara de*

originel de destinație, „cadrul comunitar” în materie de politici, se definește prin “cadrul comunitar” în materie de politici, cetățenie și practici sociale, plasează într-o situație europeană, specifică și distinctă, care...), Komposita (transfrontalier, transnațional, intra-UE, fenomen socio-economic, situație, politică, politico-mediativ), Internationalismen (migrația, caracter, mobilitate, origine, arenă, problemă, situație, public, european), Partizipialkonstruktionen (accelerată odată cu, dezbătută în), NS/ Relativsätze, Koordination (situație transnațională specifică, ce se definește..., ...se formează și se dislocă ... precum și, ...fenomen, în jurul căruia..., situație, care..., problemă, care face obiectul...), Verben im Präsens (practică, este, face obiectul, plasează), unpersönlicher Stil (se definește, se formează, se dislocă, această problemă plasează, poate fi studiată), Modalität (poate fi studiată, posibilitate), Kontrast (migranți și non-migranți), Abkürzungen (UE), Wortschatz aus dem Bereich der Wissenschaftsforschung und –kommunikation (dialectică, se definește, câmp de acțiune, reprezentări, percepții, tipuri de poziționări, punct de vedere, dezbateri, construcție identitară, problemă dezbătută, face obiectul, studiată din perspectiva, în primul al doilea rând, context), thematischer Wortschatz zu „Nation und Migration“ (migrația, migranți, non-migranți, identitar, Uniunea Europeană, aderare, transfrontalier, transnațional, comunitar, cultural, origine, european, criza economică).

7. Migrațiile sunt greu de observat din cauza diversității morfologiei lor, a caracterului lor repetitiv și a desfășurării lor continue în timp, a caracterului sensibil și a intensității lor extrem de variabile. Nu se poate vorbi despre un model în migrație. Toate acestea de altfel fac dificilă adoptarea unui consens în privința metodologiei, tipologiei, precum și a definirii fenomenului în sine. Dificultatea vine și din modul diferit de înregistrare a propriilor date pentru fiecare țară, din exploatarea lor specifică atunci când există și din numeroasele restricții de acces legate fie de lipsa arhivării, fie de măsurile de protecție politico-securitară. Există țări în care se poate vorbi despre absența totală a unui sistem de observare în țara de plecare și de tranzit, în care este imposibil să se compare datele, așa cum există și țări de sosire sau instalare care evaluează fluxurile anuale de imigrații cu ajutorul surselor administrative (eliberare de permise de sejur sau de lucru, înregistrarea populației), sau migrația populațiilor după țara de naștere sau naționalitate în recensăminte și anchete. (...) Pentru măsurarea migrației este necesară clarificarea câtorva concepte. În primul rând, definirea migrației se bazează pe o apreciere combinată a duratei și distanței sale. Migrația propriu-zisă corespunde unei schimbări durabile de rezidență apreciată în mod individual și ignoră deplasările temporare (mobilități), postulând existența unei rezidențe unice și stabile pentru fiecare persoană. Dar nu există consens în

privața parametrilor temporali și geografici necesari stabilirii unei definiții minimale a migrației în durată și în distanță.

O definiție a migrației ar identifica-o ca fiind schimbarea de rezidență de-a lungul unei perioade date. Națiunile Unite recomandă următoarea definiție a „migrantului internațional”: „Orice persoană care schimbă țara în care își are domiciliul”. (STOICOVICI, Maria: *Măsurarea și dimensiunile actuale ale migrației umane*. În: *Buletinul Universității Naționale de Apărare „Carol I“* București, Septembrie 2014, p. 83-84, www.spodas.ro/revista/index.php/revista/article/download/42/38; 42-138-1-PB.pdf, Zugriff am 3.11.2016).

ANALYSE (WISSENSCHAFTSSPRACHLICHE MERKMALE):

– Passivformulierungen, reflexive Verben (*sunt de observat, se poate vorbi, să se compare, se bazează pe*), Nominalisierungen (*diversitate, intensitate, adoptare, definire, dificultate, protecție, arhivare, înregistrare, clarificare, stabilire*), Präpositionalkonstruktionen, Attribute, Appositionen (*din cauza diversității, a caracterului repetitiv și a desfășurării continue în timp, adoptarea unui consens în privința metodologiei, tipologiei, precum și a definirii fenomenului în sine, din modul diferit de înregistrare a propriilor date pentru fiecare țară, absența totală a unui sistem de observare în țara de plecare și de tranzit, cu ajutorul surselor administrative, sejur*), Komposita (*consens, politico-securitară, propriu-zis, parametri*), Internationalismen (*diversitate, caracter, model, consens, fenomen, tipologie, morfologie, date, acces, sistem, flux, administrativ, rezidență, internațional*), Partizipialkonstruktionen (*postulând existența, rezidența apreciată în mod individual*), NS/ Relativsätze, Koordination (*țări care/ în care..., dificultatea vine din ... atunci când..., există țări... așa cum există și..., persoana care*), Modalität (*greu de observat, extrem de variabil*), Verben im Präsens (*fac dificilă, vine, există, evaluează, corespunde, ignoră, recomandă*), Konjunktiv (*ar identifica*), unpersönlicher Stil (*se poate vorbi, dificultatea vine din..., este imposibil să se..., este necesară, există consens, o definiție ar identifica*), Wortschatz aus dem Bereich der Wissenschaftsforschung und -kommunikation (*de observat, se poate vorbi, model, consens, metodologie, tipologie, definire, fenomen, înregistrare/ exploatare a datelor, acces, arhivare, măsuri, măsurare, sistem de observare, să se compare, clarificarea câtorva concepte, în primul rând, se bazează pe, apreciere, în privința parametrilor, definiție minimală*), thematischer Wortschatz zu „Nation und Migration“ (*migrație, imigrație, diversitate, țară, tranzit, populație, rezidență, Națiunile Unite, migrant, internațional, domiciliu*).

AUSBLICK

Die Wissenschaftssprache in fachspezifischen und populärwissenschaftlichen Texten ist ein wichtiges Hilfsmittel der internationalen Kommunikation und Verständigung in geschriebenen und gesprochenen wissenschaftssprachlichen Diskursen. Deutsch ist zusammen mit Englisch und Französisch internationale Publikations- und Wissenschaftssprache, besonders im Bereich der Naturwissenschaften und Technik (daneben nehmen Chinesisch und Japanisch als Publikationssprachen immer mehr zu). Folglich ist die Kenntnis der typischen grammatischen Strukturen der Wissenschaftssprache von besonderem Nutzen für die erfolgreiche Kommunikation unter Fachleuten aber auch zwischen Experten und Laien, insbesondere unter dem Aspekt der Klarheit, Widerspruchsfreiheit und Folgerichtigkeit. Englischkenntnisse sind notwendig für die internationale Wirkung und für den beruflichen Erfolg, jedoch erleichtern Deutschkenntnisse den Zugang zu Technologien, besonders wegen dem technologischen Vorsprung Deutschlands und den zahlreichen ausländischen Studierenden an deutschen Universitäten (vgl. auch Ammon 2008: 59).

Der Vergleich der exemplarischen Veranschaulichung anhand der Begriffe „Nation“ und „Migration“ in deutschen, englischen und rumänischen wissenschaftssprachlichen Texten lässt folgende grammatikalische Besonderheiten der Wissenschaftssprache zusammenfassen: zahlreiche Internationalismen und thematischer Wortschatz, Ähnlichkeiten in der Formulierung und Strukturierung des wissenschaftlichen Diskurses (Deagentivierung, Anonymisierung, unpersönlicher, sachlicher Stil, Abstrahierungen und Kollektiva), ähnliche grammatische Strukturen (reflexive Verben, Passiv- und Passiversatzformen, Verben in Präsens, Konjunktiv, FVG, substantivische und adjektivische Komposita, Nominalisierungen, erweiterte Attribute, Wendungen, Nebensätze, Relativsätze, Partizipialkonstruktionen u.a.). Der mehrsprachige Vergleich lässt zahlreiche Gemeinsamkeiten in Stil und Struktur erkennen, wodurch die Merkmale der Wissenschaftssprache bestätigt werden können und zugleich die erfolgreiche Wissenschaftskommunikation unterstützen.

Schlussfolgernd kann man behaupten, dass der internationale Sprachverkehr und die internationalen Tagungen und Debatten zu gemeinsamen Interessenthemen den Informationstransfer erleichtern und die Verständlichkeit der wissenschaftlichen Diskurse durch die aufgewiesenen Ähnlichkeiten in Form und Inhalt der benutzten wissenschaftlichen Kommunikationsformen

sichern. Die Publikationen und linguistischen Auseinandersetzungen mit den Merkmalen der Wissenschaftskommunikation beseitigen die Schwierigkeiten bei der Formulierung oder Übersetzung und bieten didaktische Hilfsmittel für Studierende, Laien und Wissenschaftler (Nicht-Philologen). Interessant und forschungsbedürftig bleibt die Untersuchung des Einflusses der neueren Medien und technologischen Entwicklungen auf die Sprachdynamik, auf den wissenschaftlichen Diskurs und die Wissenschaftssprache allgemein, nicht zuletzt auf die Alltagssprache, einschließlich unter dem Gesichtspunkt des zunehmenden Eindringens von Amerikanismen, Anglizismen und anderen Lehnwörtern/ Lehnerschöpfungen in Wissenschaftstexten.

BIBLIOGRAPHIE

- AMMON, Ulrich: *Deutsch in der internationalen Wissenschaftskommunikation*. In: Die Macht der Sprache. Teil II- Online-Publikation. Hrsg. vom Goethe-Institut. München: Langenscheidt KG/ Goethe-Institut e.V. (<http://www.die-macht-der-sprache.de>) 2008, S. 47-60.
- BENEŠ, Eduard: *Die formale Struktur der wissenschaftlichen Fachsprachen in syntaktischer Hinsicht*. In: Bungarten, Theo (Hrsg.): *Wissenschaftssprache*. München: Fink 1981, S. 185-212.
- BONGO, Giancarmine: *Der theoretische Raum der Wissenschaftssprache. Untersuchungen über die funktionale Konstitution einer Wissenschaftssprachtheorie und deren Anwendung in der Praxis*. Frankfurt am Main. Berlin. New York. Wien: Lang 2010.
- CODARCEA, Emilia: *Germanistische Soziolinguistik*. Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință 2015.
- FLUCK, Hans-Rüdiger: *Fachdeutsch in Naturwissenschaft und Technik: Einführung in die Fachsprachen und die Didaktik/ Methodik des fachorientierten Fremdsprachenunterrichts*. Heidelberg: Julius Groos 1985.
- GRAEFEN, Gabriele: *Der wissenschaftliche Artikel- Textart und Textorganisation*. (Arbeiten zur Sprachanalyse 27. Hrsg. von Konrad Ehlich). Frankfurt am Main: Peter Lang 1997.
- HOFFMANN, Lothar: *Wissenschaftssprache als gesellschaftliches Phänomen*. In: Bungarten, Theo (Hrsg.): *Wissenschaftssprache und Gesellschaft. Aspekte der wissenschaftlichen Kommunikation und des Wissenstransfers in der heutigen Zeit*. Hamburg: Edition Akademon 1986, S. 76-93.

- HOFFMANN, Michael: *Funktionale Varietäten des Deutschen- kurz gefasst*. Potsdam: Universitätsverlag 2007.
- LÖFFLER, Heinrich: *Germanistische Soziolinguistik*. Berlin: Erich Schmidt 2010, 1985.
- ROELCKE, Thorsten (1999): *Sprachwissenschaft und Wissenschaftssprache*. In: Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): *Sprache und Sprachen in den Wissenschaften: Geschichte und Gegenwart. Festschrift für W. de Gruyter & Co. Anlässlich einer 250jährigen Verlagstradition*. Berlin. New York: de Gruyter, S. 595-618.

BELEGE

- BECIU, Camelia/ LAZĂR, Mirela: *Migrația forței de muncă în contextul crizei economice. Redefinirea mediatică a unei probleme publice*, p. 234. În: *Revista română de sociologie, serie nouă*, anul XXV, nr. 3–4. București 2014, S. 233–254, <http://www.revistadesociologie.ro/pdf-uri/nr.3-4-2014/04-CBeciu.pdf>. Datum des Zugriffs: 3.11.2016.
- GEISEN, Thomas/ RIEGEL, Christine (Hrsg.): *Jugendliche MigrantInnen im Spannungsfeld von Partizipation und Ausgrenzung. Eine Einführung*. In: *Jugend, Partizipation und Migration. Orientierungen im Kontext von Integration und Ausgrenzung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007, S. 7-29, https://books.google.ro/books?id=1OrC-BAAQBAJ&pg=PA109&dq=nation+und+migration&hl=ro&source=gbs_selected_pages&cad=2#v=onepage&q=nation%20und%20migration&f=true. Datum des Zugriffs: 1.11.2016.
- GÖKTÜRK, Deniz/ GRAMLING, David /KAES, Anton/ LANGENOHL, Andreas (Hgg.): *Transit Deutschland: Debatten zu Nation und Migration*. Taschenbuch. Konstanz: university press, München: Fink 2011, https://www.amazon.de/Transit-Deutschland-Debatten-Nation-Migration/dp/3862530043#reader_3862530043. Datum des Zugriffs: 1.11.2016.
- GUTIÉRREZ, David G./ HONDAGNEU-SOTELO, Pierrette (Eds.): *Nation and Migration: Past and Future (A Special Issue of American Quarterly)* Paperback. Baltimore, Maryland: John Hopkins University Press 2009, <https://www.amazon.com/Nation-Migration-Special-American-Quarterly/dp/0801892813>. Datum des Zugriffs: 2.11.2016.
- MAVROUDI, Elizabeth: *Nationalism, the Nation and Migration: Searching for Purity and Diversity*. In: *Space and Polity* 14 (3). Routledge 2009, pp.

219-233; <http://www.tandfonline.com/doi/abs/10.1080/13562576.2010.532951>. Datum des Zugriffs: 2.11.2016.

STOICOVICI, Maria: *Măsurarea și dimensiunile actuale ale migrației umane*. În: *Buletinul Universității Naționale de Apărare „Carol I“ București*, Septembrie 2014, p. 83-84, www.spodas.ro/revista/index.php/revista/article/download/42/38;42-138-1-PB.pdf. Datum des Zugriffs: 3.11.2016.

VERTOVEC, Steven: *The Cultural Politics of Nation and Migration. Annual Review of Anthropology* Vol. 40, 2011, 241-256, <http://www.annualreviews.org/doi/abs/10.1146/annurev-anthro-081309-145837>. Datum des Zugriffs: 2.11.2016.

ANALYSEN ZUR LITERATUR

LUCIA GORGOI
(Klausenburg)

NATUR UND HEIMAT – VOM MYTHOS DER WIEDERENTDECKUNG DER UREINHEIT

Abstract: Nature and homeland were used often like synonyms, but to find the ideal homeland is a very difficult problem. Hermann Hesse, the German author with an identity of Switzerland tried to define a concept about the utopical and mythological homeland. The novels from Hesse can be classified according to several criteria, such as the abstract level of myths, language-style etc. However, the author described a lot of ideal homelands and the presented pictures served as a bridge to the different psychical crisis. The aim of this paper is to find the relation between the novels, the life from Hesse and the nature.

Key-words: Hermann Hesse, homeland, Switzerland, Tessin, nature, crisis

Hermann Hesse wird als deutsch-schweizerischer Schriftsteller angesehen, weil er die meiste Zeit in der Schweiz lebte und dichtete; die Schweiz war der Ort, wo er sich zu Hause fühlte, das Land gewährte ihm Schutz, inneren Ausgleich und letzte Ruhe. Schon als vierjähriges Kind kam Hesse in seine spätere Wahlheimat, als seine Familie 1881 nach Basel zog. Sein Vater Johannes Hesse nahm hier eine Tätigkeit als Lehrer an der Missionsschule auf und der kleine Hermann besuchte die Kinderschule.¹ In Basel verbrachte Hesse seine „glücklichsten Kinderjahre“, wie er einmal schrieb, und weil die

¹ Für die Darstellung der wichtigsten biographischen Daten von Hesse habe ich folgenden Band benützt: *Hermann Hesse 1877-1977 Stationen seines Lebens und seiner Wirkung*, hrsg. von ZELLER, Bernhard, Stuttgart: Ernst Klett Verlag 1977.

Kindheit und deren Ereignisse einen Menschen für das ganze Leben prägen, entwickelte der Autor ein positives Bild von der Schweiz und seinen Bewohnern, das ihn sein ganzes Leben lang begleitet hat. Die Schweiz wurde in den schwierigen Krisenjahren ein Ort, an dem er Tiefen und Höhen erlebte und wo er, vor allem in der Natur, Ruhe und Geborgenheit fand und schließlich zum inneren seelischen Ausgleich gelangte. Diese Arbeit will nun die wichtigsten Lebensetappen Hesses in der Schweiz darstellen.

Nach missratener Schulzeit, als Hesse bewusst wird, dass er „entweder Dichter oder gar nichts“ werden sollte,² geht er in die Buchhandellehre, zuerst in Tübingen, dann nach Basel, wo er zwischen 1899–1904 weilt:

„Ich hatte keinen anderen Wunsch, als nach Basel zu kommen, es schien dort etwas auf mich zu warten, und ich gab mir Mühe, als junger Buchhandlungsgehilfe eine Stelle in Basel zu finden“.³

Hier vertieft er sich in die Lektüre der Werke von Friedrich Nietzsche, Jakob Burckhardt und Arnold Böcklin. Als Autodidakt versucht Hesse in dieser Zeit durch intensive Lektüre, die Lücken in seiner Bildung zu füllen. In dieser Zeit publiziert er den Gedichtband *Romantische Lieder* (1899), die Prosastudie *Eine Stunde hinter Mitternacht* (1899), *Hinterlassene Schriften und Gedichte von Hermann Lauscher* (1901), einen Band *Gedichte* (1902) und den Roman *Peter Camenzind* (1904), der ihn schnell berühmt macht.

Peter Camenzind ist die Niederschrift von Eindrücken einer Reise, die er Ende August 1900 an den Vierwaldstättersee unternimmt. „Ich bin sehr fleißig und habe unter anderem eine Dichtung begonnen, welche alles umfassen soll, was Natur, Kunst, Freude, Liebe, Musik und Ironie auf Erden lebt“, schreibt Hesse an Rudolf Wackernagel in einem Brief vom 3. Oktober 1900.⁴ Und damit enthüllt er schon die Thematik und die wichtigsten Motive dieses Jugendromans.

Hesse wählt die deutschsprachige Schweiz mit der Alpenszenerie und den Bergseen als Schauplatz. Das Buch beginnt mit der Schilderung der Natur, der junge Autor erweist sich als ein Virtuose der Landschaftsdarstellung;

² HESSE, Hermann: *Kurzgefasster Lebenslauf*. In: Volker MICHELS: *Hermann Hesse Leben und Werk im Bild*. Frankfurt am Main: Insel Verlag 1977, S. 10.

³ HESSE, Hermann: *Baseler Erinnerungen*. In: Ders.: *Die Kunst des Müßiggangs*. Frankfurt am Main: Insel 1973, S. 336f.

⁴ *Kindheit und Jugend vor Neunzehnhundert. Hermann Hesse in Briefen und Lebenszeugnissen*. Hrsg. von HESSE, Ninon. Fortgesetzt und erweitert von KIRCHHOFF, Gerhard. Frankfurt am Main: Suhrkamp, Bd. II, S. 498.

seine poetische Ader enthüllt sich in der Art, wie er die Natur verherrlicht. „Geist und Nerv, Auge und Seele seien zu erhöhter Arbeit und Wonne zugleich entzündet“, schreibt Hesse hinsichtlich seiner Schilderung des Schweizer Oberlands.⁵

Der Roman beginnt mit dem Satz: „Im Anfang war der Mythus“, einer Anspielung auf das Evangelium des Heiligen Johannes. Die neutestamentarische Logoslehre des Evangelisten Johannes setzt Gottes Wort an den Anfang aller Dinge; die Welt ist aus ihm hervorgegangen und das schöpferische Gotteswort liegt in den Geschöpfen als deren wahres Wesen. Der Erlöser und Gottessohn selbst ist fleischgewordenes Gotteswort:

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dieses war im Anfang bei Gott. Alles ist durch es geworden (...) (Das Wort) war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet; es kam in die Welt. (...) Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt (...) [Joh. 1, 1-14]

Auf alttestamentarischer Grundlage beruht der in späteren Zeiten zitierte Mythos von der „adamitischen Sprache“, der Sprache Adams im Paradies, der auf Gottes Geheiß allen Geschöpfen ihren Namen gab (Genesis 2, 19-20). Diese „adamitische Sprache“ gilt mythischem Glauben zufolge als eine wahre Sprache, deren Namen das Wesen der Dinge selbst ausdrückt. Adams Autorisierung als erster Namensgeber ist Ausdruck der Verfügbarkeit, welche ihm Gott über die Dinge zubilligte. Auf diesen Mythos vom namengebenden Menschen nimmt Hermann Hesse Bezug. Die Sprache sei eine „wahre“, eine „göttliche, reine“ Sprache, in der das Wesen der Dinge aufscheint und dem Inneren des Menschen samt seiner mythischen Erfahrungen einen ungebrochenen, authentischen Ausdruck verleiht. Märchen, Mythen und Legenden berichten über die Entstehung der Erde, über die magische Kraft von Worten, von Namen, vom Namenszauber, von der wortgebundenen Magie. Auch der Dichter erscheint hier als Magier, der durch das dichterische Wort neue Welten schöpfen kann.

Der Anfang des Romans veranschaulicht bildhaft die Genesis aus der Sicht des Ichs: Wie die Erde in den Urzeiten „barst“ und „sich bog“ und aus ihrem Leibe „in stöhnender Werdenot Gipfel und Grate hervortrieb.“⁶ Diese

⁵ Ebd., S. 237: *Hermann Hesse an Helene Voigt*, Tübingen, 12. Februar 1898.

⁶ HESSE, Hermann: *Peter Camenzind*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1999, S. 7.

stumme Natur wird durch das dichterische Wort erst festgelegt und sinnlich wahrgenommen. Durch bildhafte Wörter wird die sinnliche Wahrnehmung objektiviert.

Die Überwindung der Wortlosigkeit der stummen Natur erst setzt deren Geschichte als Sinnhaftes frei, wodurch der Dichter zum Vermittler des Schönen wird. Der Romaneingang ist das beredte Zeugnis dieses poetologischen Auftrags – und gleichzeitig auch die große Annäherung an dessen Einlösung.⁷

Die „jehen Berge“ mit ihren „starren Wänden“, „die abgebrochenen Gipfel“, die „Felsberge“, die „in verzweifelter Not“ um Raum rangen, sprechen über die mythischen Urzeiten, als die Erde entstand. Die raue Landschaft steht seit der Genesis unverändert da. Vor dieser rauen, Angst einflößenden Landschaft empfindet der Beobachtende starke Ehrfurcht, denn sie „redet laut und ungebrochen Gottes Wort und die Sprache Gottes.“ So blickt Peter Camenzind begierig auf die Natur, lauscht der Sprache der Bäume und Ströme, aus denen er die göttliche Stimme entnimmt.

Der Erzähler entwirft hier die Analogie von Natur und Gesellschaft, von Makro- und Mikrokosmos, im Bild des ewigen Kreislaufs der Dinge und der Natur, in das er sich einordnet. Die Natur mit ihrer gewaltigen Schönheit wird hier resakralisiert. So erfährt der Junge das Wunder der Natur im Wechsel der Jahreszeiten, die Schönheit der Berge, Wasserstürze und Matten, die Erfahrung des Vorfrühlings mit dem Geruch von Knospen, die Bläue des Himmels, den Vogeljubel. Er begreift die Landschaft mit offenen Sinnen: ihre Töne, Farben und Düfte. Die Resakralisierung der Natur ist eine der Grundkoordinaten der Moderne und trotz verschiedener Einflüsse, denen der Dichter unterliegt, ist Hesse grundsätzlich ein Vertreter der Moderne.

Es ist eine mit Gottes Hilfe entstandene Natur, die in sich das Göttliche bewahrt. Das Kind empfindet bei deren Anblick Schauer und Entzücken zugleich. So wie die Natur leidet, „seufzt“ auch die Kreatur, denn sie ist Teil von ihr. Die anthropomorphisierte Natur wird zum Gleichnis des unendlichen Lebenskampfes. So wie die raue Natur sind auch ihre Menschen streng, wortkarg und zäh; als Teile der Erde und des kosmischen Ganzen ordnen sie sich in die große Natur und ihre Mächte:

⁷ SOLBACH, Andreas: *Kontrolliertes Risiko: Die poetologische Problematik in Hesses Frühwerk*. In: *Hermann Hesse und die literarische Moderne. Kulturwissenschaftliche Facetten einer literarischen Konstante im 20. Jahrhundert Aufsätze*. Hrsg. von SOLBACH, Andreas. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2004, S.144.

Wenn der Föhn nahe ist, spüren ihn viele Stunden voraus Männer und Weiber, Berge, Wild und Vieh. [...] Es gibt nichts Seltsameres und Köstlicheres als das süße Föhnfieber, das in der Föhnzeit die Menschen der Bergländer und namentlich die Frauen überfällt, den Schlaf raubt und alle Sinne streichelnd reizt. Das ist der Süden, der sich dem spröden, ärmeren Norden immer wieder stürmisch und lodernnd an die Brust wirft und den verschneiten Alpendörfern verkündigt, dass jetzt an den nahen purpurnen Seen Welschlands schon wieder Primeln, Narzissen und Mandelzweige blühen.⁸

Trotz des Schreckens und der Angsterfahrung fühlt sich der heranwachsende Peter Camenzind in der heimatlichen Natur wohl, mehr als die Menschen liebt er die Berge, die Wolken, den Föhn und den See. Dieser heimatliche Kindheitstraum wird ihn sein Leben lang begleiten; er steigert seine kontemplative Wesensart, die sich schon früh in seinen „Hang zum Müßiggang“, in seiner schwermütigen Veranlagung äußert.

Mit siebzehn Jahren verliebt er sich in Rösi Girtanner; zu scheu, ihr seine Liebe zu gestehen, leidet er heimlich und vor seiner Abfahrt in die Stadt ersteigt er einen schwierigen Gipfel, um für sie eine Alpenrose zu pflücken. Diese erste unerfüllte Liebe bleibt ein traumhaftes Schwärmen. Für ihn blieb die Frau, wie er einmal gesteht, reine Anbetung.

Er entdeckt die Literatur und wird durch die Lektüre der großen Klassiker entzückt. Ein Pater erkennt, dass der schwermütige Junge für Literatur, Kunst und Wissenschaft begabt ist und bereitet ihn deshalb für den Besuch des Gymnasiums vor. Dann fährt er nach Zürich, um dort Philologie zu studieren, obwohl er sich von diesem Fach nicht allzu sehr angezogen fühlt. Hier befreundet er sich mit dem Musiker Richard, einem aufrichtigen, lebensfrohen Menschen, für den das Leben „keine Schatten zu haben“ scheint. Dieser führt ihn in verschiedene Kreise modernistischer Künstler und Literaten der „geistigen Internationale“ ein. Der Umgang mit den Künstlern befriedigt ihn nicht. Einige Studien führen ihn zum Erlebnis des Heiligen Franz von Assisi, auf dessen Spuren er nach Umbrien geht. Der Apostel der Armut, der opferbereiten Nächstenliebe und der asketischen Naturverbundenheit beeinflusst Camenzinds Weltanschauung und seine Beziehung zu den Mitmenschen. Der Begründer des Franziskanerordens erhielt den Beinamen „Spielmann Gottes“ wegen seines „Sonnengesangs“ („Il Canticò di Frate Sole“). Dieses

⁸ HESSE, Hermann: *Peter Camenzind*, wie Anmerk. 6, S. 15.

Gebet, das Franz von Assisi im 12. Jahrhundert verfasst, preist die Schönheit der Schöpfung und dankt Gott dafür.

Gelobt seiest du, mein Herr,
mit allen deinen Geschöpfen,
zumal dem Herrn Bruder Sonne;
er ist der Tag, und du spendest uns das Licht durch ihn.
und schön ist er und strahlend in großem Glanz,
dein Sinnbild, o Höchster.⁹

In den neun Strophen huldigt er den Naturelementen als Gottes Schöpfung: der Sonne, dem Mond, den Sterne, dem Wind, der Luft, den Wolken, dem Wasser, dem Feuer, der Mutter Erde; das Gebet ist nicht nur eine Hymne auf Gottes Schöpfung, sondern fordert uns auch heraus, in unserem Verhalten zur Welt nicht nur die Herrlichkeit zu ehren, sondern auch die Krankheit und den Tod anzunehmen.

Mit Hesses Worten kann man sagen, dass Tugend Gehorsam¹⁰ sei. Von diesem franziskanischen Lebensgefühl ist Hesses Anfangswerk durchfühlt, aus dieser Sicht können wir auch die Naturbeschreibung noch besser verstehen. Nicht zufällig fügt er sich dieser Natur, er fühlt sich ihr in geschwisterlicher Liebe verbunden:

Berge, See, Sturm und Sonne waren meine Freunde, erzählten mir und erzogen mich und waren mir lange Zeit lieber und bekannter als irgend Menschen und Menschenschicksale. Meine Lieblinge aber, die ich dem glänzenden See und den traurigen Föhren und sonnigen Felsen vorzog, waren die Wolken [...]. Ich war ein unwissendes Kind und liebte sie, schaute sie an und wusste nicht, dass auch ich als eine Wolke durchs Leben gehen würde – wandernd, überall fremd, schwebend zwischen Zeit und Ewigkeit. Von Kinderzeiten her sind sie mir liebe Freundinnen und Schwestern gewesen.¹¹

In seinem Frühschaffen ist Hermann Hesse ein Vertreter der Neuromantik. Aus dem oben angegebenen Zitat wird ersichtlich, dass für Peter Camenzind die Natur ein Spiegelbild seiner Stimmungen und ein Schauplatz für seine

⁹ Franz von Assisi: *Der Sonnengesang*, in: www.franziskaner.de

¹⁰ WETH, Georg A.: *Hermann Hesse in der Schweiz. Mit 108 Abbildungen*. 2. Aufl. München: Langen Müller Verlag 2004, S. 6.

¹¹ HESSE, Hermann: *Peter Camenzind*, wie Anm. 6. S. 18ff.

Reflexionen ist. Der Hauptprotagonist kann von Wolken ebenso romantisch träumen, wie es Hermann Lauscher tut. Er fühlt sich als Teil der Natur in der modernen Welt fremd. Die Stadtfeindschaft mit antizivilisatorischen Akzenten und die Außenseiterposition des Protagonisten sind charakteristische Züge der beginnenden Moderne.

Das laute Treiben der spätbürgerlichen Intellektuellen verstärkt nun seine Menschenscheu und treibt ihn in die freie Natur. Diese Naturgebundenheit ist eine Konstante seiner Wesensart, die ihn für sein ganzes Leben prägt und seine reine Gemütsart trotz der vielen Lockungen der Großstadt nicht verderben kann. Er bleibt ein Stück Natur, auch wenn er sich begierig dem Geiste zuwendet. Seine Naturverbundenheit erklärt er auf folgende Weise:

Der frühe einseitige Umgang mit der Erde und ihren Pflanzen und Tieren hatte wenig soziale Fähigkeiten in mir aufkommen lassen, und noch jetzt sind meine Träume ein merkwürdiger Beweis dafür, wie sehr ich leider einem rein animalischen Leben zuneige. Ich träume nämlich sehr oft, ich liege am Meeresstrand als Tier, zumeist als Seehund, und empfinde dabei ein so gewaltiges Wohlbehagen, daß ich beim Erwachen den Wiederbesitz meiner Menschenwürde keineswegs freudig oder mit Stolz, sondern lediglich mit Bedauern wahrnehme.¹²

Als Richard kurz nach einer Reise beim Baden ertrinkt, erkennt Peter Camenzind, dass „sein einziger Besitz dieser Jahre seine Freundschaft war.“ Der Tod im Wasser ist ein von Hesse häufig verwendetes Motiv. Hans Giebenrath erleidet ihn in *Unterm Rad*, Joseph Knecht im *Glasperlenspiel*. Auch in *Siddhartha* und in *Narziß und Goldmund* wird das Wasser im Zusammenhang mit dem Tod erwähnt.

Die Freundschaft zwischen Männern erscheint oft in Hesses Dichtungen; die bekannten Männerbeziehungen sind zwischen Hans Giebenrath und Hermann Heilner, zwischen Demian und Emil Sinclair, Narziß und Goldmund, Joseph Knecht und Plinio Designiori. Die homoerotische Komponente, die zwar vage im Erstlingsroman angedeutet wird, verschwindet jedoch in den nächsten Büchern ganz.

Die Liebe zu der Malerin Erminia Aglietti bleibt unerwidert; all diese Enttäuschungen prägen den empfindsamen jungen Menschen, er wird nun die Welt mit ironischer Verachtung betrachten.

¹² Ebd., S.25.

Auf der Suche nach einem erfüllten Leben kommt er in die Kreise der Bohème. Angewidert von dem Geschwätz über Literatur und Kunst kehrt er nach Basel zurück, aber auch hier findet er nicht, was er sucht, auch nicht in der Gesellschaft der Gelehrten, und er zweifelt an seiner dichterischen Berufung:

Schrecklich war es mir, von Literatur oder Kunst reden zu müssen. Ich sah, dass auf diesen Gebieten sehr wenig gedacht, sehr viel gelogen und jedenfalls unsäglich viel geschwätzt wurde. Ich log also mit, hatte aber keine Freude daran und fand das viele nutzlose Gewäsch langweilig und erniedrigend.¹³

Hier kritisiert Hesse die überverfeinerte Kunst des Ästhetizismus, ihre Lebensferne und Künstlichkeit, der die meisten Autoren der Literatur der Jahrhundertwende verfallen waren. Der Graphiker Heinrich Vogeler nannte diese Kunst in seinen *Erinnerungen*¹⁴ eine Zeit der „neuromantischen Dekadenz“, wo man wegen der allgemeinen „Horizontlosigkeit“ einem „wirklichkeitsfremden Phantasiekult“ gehuldigt habe.

Peter Camenzind hat den Kontakt zu den kleinen Menschen und den realen Dingen nicht verloren; verbittert erkennt er, dass „die Fische ins Wasser und die Bauern aufs Feld gehören“, und kehrt in seine Heimat zurück, um seinen alten, seit Jahren vernachlässigten Vater zu besuchen. Schon in Umbrien, als er auf den Spuren des Heiligen Franz von Assisi gewandert war, lernte er die Welt der armen Menschen kennen. Er entdeckte, dass das Dasein der Armen „wärmer, wahrhaftiger und vorbildlicher ist als das der Begünstigten und Glänzenden.“ Die Heimat empfängt ihren verlorenen Sohn liebevoll, unter den einfachen Menschen seines Dorfes spürt er Anerkennung und Vertrauen:

Übrigens spürten die Leutlein bald, dass ich nur äußerlich ein Herr, eigentlich aber ein Bauernsohn und Kind des armen Volkes war, und so wurden wir schon am ersten Abend befreundet und vertraulich miteinander. Denn wie sie in mir den Gleichbürtigen erkannten, so witterte auch ich in dem ärmlichen Hauswesen die Heimatluft der kleinen Leute.¹⁵

¹³ HESSE, Hermann: *Peter Camenzind*, wie Anmerk. 6, S. 100f.

¹⁴ VOGELER, Heinrich: *Erinnerungen*, Hrsg. von WEINERT, Erich. Berlin: Rütten & Loening 1952, 372 S., 27 Abb.

¹⁵ Ebd., S. 136.

Peter Camenzind ist nur in der modernen Stadtgesellschaft ein Außenseiter gewesen, in seiner Heimat integriert er sich gleich und erkennt, dass sein Platz unter den einfachen Menschen ist; von ihnen lernt er die wahre Menschlichkeit. Er sieht bald ein, dass sich die Rollen vertauscht haben, unter den einfachen Menschen sei er „der Dankbare“, während der einfache kleine Mensch mit seinen alltäglichen Sorgen und Freuden „der Gebende und der Lehrende“ sei.

Er befreundet sich mit einer armen Schreinerfamilie, bei der er oft zu Gast ist, und lernt hier den halbseitig gelähmten „Krüppel“ Boppi kennen. Es entsteht eine enge Freundschaft zwischen den beiden: von diesem bescheidenen Wesen lernt Peter Camenzind, dass die Freuden des Lebens in den kleinen Dingen zu suchen sind und dass man das Leben als Gottes Gabe schätzen muss. Der Umgang mit Boppi ist für den enttäuschten Peter Camenzind wohltuend, denn vom kleinen „Krüppel“ lernt er das Kleinste zu sehen und die Menschen zu schätzen; so wird der einfache kleine Mensch zu seinem wahren Freund und Lehrmeister. Nach Boppis Tod kehrt er in sein Heimatdorf Nimikon zurück und widmet sich dem Wohl der Gemeinde und der Pflege seines alten, gebrechlichen Vaters. Nach dessen Tod will er die Weinstube des alten Gastwirtes Hydegger übernehmen. Insgeheim hofft er, sein künftiges künstlerisches Werk, das begonnen in der Schublade liegt, durch die Widerspiegelung des wahrhaften Lebens zur Vollendung zu bringen.

Wenn man die wichtigsten Etappen des Lebens des Hauptprotagonisten verfolgt, stellt man fest, dass das Buch die Züge des Entwicklungsromans trägt. Es richtet sich in der Gestaltung des Lebenswegs von Peter Camenzind nicht nach Goethe, der das Leben des Helden als Entfaltung einer Entelechie gestaltete, sondern nimmt Gottfried Kellers Roman *Der grüne Heinrich* als Muster. Grundidee, Gesamtkonzeption und Handlungsverlauf des Romans *Peter Camenzind* hat der Dichter, als ein Schüler des verehrten Meisters, dem Roman *Der grüne Heinrich* entnommen. In diesem Roman hat der ältere Schweizer Autor die Geschichte eines jungen Künstlers dargestellt, der aus einer ärmlichen Familie stammt und Maler werden will. Zu diesem Zweck verlässt er seine Heimat, geht in eine Künstlerstadt, wo er das Malen erlernt; er verfällt aber einem lebensleeren Ästhetizismus und zweifelt schließlich an seiner Malerberufung. Enttäuscht kehrt er in seine Heimat zurück, entschlossen sich der realen Welt und den Menschen zuzuwenden. Hier wird er zum nützlichen Mitglied und Diener der menschlichen Gemeinschaft.¹⁶ Aus dieser

¹⁶ Vgl. POPPE, Reiner: *Erläuterungen zu Hermann Hesse Peter Camenzind, Unterm Rad*,

Sicht weist Hesses Roman erstaunliche Ähnlichkeiten mit dem Roman seines Meisters auf. Er will diese Tatsache nicht verheimlichen, im Gegenteil ist Hesses Roman voller Andeutungen auf Gottfried Keller. Im Entwicklungsroman wird der innere und äußere Werdegang eines Menschen von den Anfängen bis zu einer gewissen Reifung der Persönlichkeit verfolgt, wobei auch die Anlagen der Person in der dauernden Auseinandersetzung mit den Umwelteinflüssen dargestellt werden.

Peter Camenzinds Lebensweg verläuft kreisförmig: Aus dem Heimatdorf Nimikon fährt der Held voller Hoffnung in die große Welt, zuerst nach Zürich und Basel, dann nach Oberitalien und Paris, um „dem Geist zu dienen“, in der Hoffnung auf eine innere Bereicherung. Aber gerade in der Großstadt wird er von der Isolierung des Künstlers tief erschüttert; nach einer Reihe von Enttäuschungen kehrt er in sein Heimatdorf zurück. Trotzdem ist das Buch kein Desillusionierungsroman. Das Buch zeigt den Versuch des Hauptprotagonisten, seinen Standort innerhalb der Gesellschaft zu finden. Seine Naturliebe hilft ihm dabei, seine menschliche Dimension nicht zu verlieren. Sie verwandelt sich in Nächstenliebe, die ihm verhilft, seinem Leben einen Sinn zu geben. Auch wenn Camenzinds Weg voller Irrungen war, kann man nicht sagen, dass sein Weg in die Stadt umsonst war, denn seine Rückkehr nach Nimikon bedeutet Heimkehr auf einer höheren Stufe. Die Dualität von Natur und Geist, die Hesses Natur und Werk tief prägt, findet hier zum Ausgleich.

In dieser Zeit lernt Hermann Hesse Maria Bernoulli (Mia) kennen, die erste Schweizer Berufsfotografin, die er 1904 in Basel heiratet. Mit ihr zieht er nach Gaienhofen, einem von der Welt und Zivilisation entfernten Dorf am Bodensee. Hier werden seine drei Söhne Bruno, Heiner und Martin geboren. In diesem ländlichen Idyll ohne Wasser und elektrischen Strom versucht der Autor das Leben nach der Art des Camenzind zu führen, um bald zu den Segnungen der Zivilisation zurückzugehen.

Am 15. September 1912 siedelt Hesse mit der Familie nach Bern über. Hier bewohnt er den Wohnsitz des befreundeten Malers Albert Welti, das „verwahrloste alte Aristokratengütchen“.¹⁷ Jetzt schreibt er den Eheroman *Roßhalde* (1914), in dem er das Problem der „Künstlerehe“ aufwirft und sich die Frage stellt, ob ein Künstler überhaupt zur Ehe fähig sei. Der Roman enthält autobiographische Züge, so wie die meisten seiner Schriften. Der Aus-

Knulp. Hollfeld: C. Bange Verlag 1999, S. 36.

¹⁷ HESSE, Hermann, wie Anmerkung 2, S. 106.

bruch einer Nervenkrankheit bei seiner Frau macht das Zusammenleben bald unmöglich; 1919 trennt sich Hermann Hesse von Frau und Kindern. Nach dem Tod seines Vaters und der Anhäufung vieler Sorgen privater Natur erlebt Hesse 1916 eine schwere Nervenkrise. Zwischen April und Ende Mai weilt er im Sanatorium in Sonnmatt bei Luzern bei Dr. Joseph Bernhard Lang, einem Schüler von C. G. Jung; es kommt zwischen April und November 1917 zu insgesamt 72 Sitzungen. Parallel zu seiner Analyse bei Lang las Hermann Hesse noch im Jahr 1916 C. G. Jungs damaliges Hauptwerk: *Wandlungen und Symbole der Libido*. Anfang September 1917 trifft er sich auch mit C. G. Jung selbst, spricht mit ihm über seine Theorien und zeigt sich sehr beeindruckt von seiner Persönlichkeit. Die Bekanntschaft mit Jung, die Lektüre seiner Werke sowie die psychoanalytischen Behandlungen haben einen nachhaltigen Einfluss auf Hesses spätere Gedankenwelt, vor allem auf den Roman *Demian*, wo er in literarischer Form, die Jungschen Ideen transponiert. J. B. Lang, der fast gleichaltrige Therapeut, war auch ein Sachverständiger auf dem Gebiet der Gnostik, er besaß umfassende Kenntnisse über die Mythologien antiker Völker und beschäftigte sich, wie sein Meister, mit der Alchemie. Beide verband eine innige, lebenslängliche Freundschaft.

Mitte April 1919, nach der Trennung von seiner Familie, bezieht Hesse am 11. Mai zwei Räume in der Casa Camuzzi in Montagnola, die er bis August 1931 bewohnt. Er zieht also in das Tessin um, in eine Landschaft, die er bereits 1907 lieben gelernt hatte. Im ersten von ihm illustrierten Buch *Wanderung* (1920) schilderte er seinen Übergang von Norden nach Süden:

Die Welt ist schöner geworden. Ich bin allein und leide nicht unter dem Alleinsein. Ich wünsche nichts anders. Ich bin bereit, nicht von der Sonne fertig kochen zu lassen Ich bin begierig, reif zu werden. Ich bin bereit, zu sterben, bereit, wieder geboren zu werden.¹⁸

Hier werden die Arbeiten zu *Siddhartha* und *Steppenwolf* abgeschlossen. Hier entstehen *Die Nürnberger Reise*, *Narziss und Goldmund*. 1923 lässt er sich von seiner ersten Frau scheiden und heiratet ein Jahr später Ruth Wenger, die Tochter einer Schriftstellerin. Trotz ihrer frohen Natur scheint die zweite Frau nicht die richtige Lebensgefährtin für Hermann Hesse zu sein. Drei Jahre später wird auch diese Ehe geschieden.

¹⁸ HESSE, Hermann: *Wanderung*. In: Ders., Gesammelte Werke in zwölf Bänden [Sigel GW], Bd. 6, Frankfurt am Main: Werkausgabe edition suhrkamp 1979, S. 137.

H. C. Bodmer, Hesses Zürcher Freund und Gönner, baut dem Autor ein Haus nach seinen Wünschen und stellt es ihm auf Lebzeiten kostenlos zur Verfügung. Es ist die *Casa rossa* – so genannt wegen des roten Anstriches. In diesen Jahren heiratet er Ninon Dolbin, geb. Ausländer, eine aus der Bukowina stammende Kunsthistorikerin. In dem neuen Haus arbeitet Hesse von 1931-1942 an seinem Hauptwerk *Das Glasperlenspiel*, in dem es ihm gelungen ist, die polare Welt zu überwinden und die Harmonie von Natur und Geist zu finden.

Die verklärte Tessiner Landschaft mit ihren offenen Menschen wird einen wohltuenden Einfluss auf ihn haben, so dass „der ewig Wandernde“ von nun an kein Bedürfnis mehr nach einem Ortswechsel verspürt:

Wenn ich diese gesegnete Gegend am Südpaß der Alpen wiedersehe, dann ist mir immer zumute, als kehre ich aus der Verbannung heim, als sei ich endlich wieder auf der richtigen Seite der Berge. Hier scheint die Sonne inniger, und die Berge sind röter, hier wächst Kastanie und Wein, Mandel und Feige und die Menschen sind gut, gesittet und freundlich, obwohl sie arm sind. Und alles, was sie machen, sieht so gut, so richtig und freundlich aus, als sei es von Natur so gewachsen [...] nichts ist fremd, feindlich oder gewaltsam aus, alles scheint vertraulich, heiter, nachbarlich.¹⁹

Im Jahr 1946 wird Hesse der Nobelpreis für seine schriftstellerische Tätigkeit verliehen. In den letzten Jahren seines Lebens wohnt Hesse in der kleinen schweizerischen Ortschaft Faido, die ihm an seinem 85. Geburtstag den Ehrenbürgertitel überreicht. Das ist eine kleine Geste der Anerkennung, die das internationale Land seinen treuen Söhnen entgegenbringt. In der Schweiz findet Hermann Hesse auch seine letzte Ruhe; er stirbt 1962 und wird am 11. August auf dem Friedhof von San Abbondio/ Gentilino beigesetzt.

BIBLIOGRAPHIE:

HESSE, Hermann: *Gesammelte Werke*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1976.

Hermann Hesse 1877-1977. Stationen seines Lebens, des Werkes und seiner Wirkung. Stuttgart: Ernst Klett Verlag 1977.

¹⁹ Ebd., S. 148.

- BALL, Hugo: *Hermann Hesse. Sein Leben und sein Werk*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1967.
- BADEWIEN, J./ SCHMIDT-BERGMANN, H. (Hg.): *Hermann Hesse. Dichter der Suchenden*. Karlsruhe: Herrenalber Forum 36, 2003.
- FREEDMAN, Ralph: *Hermann Hesse. Autor der Krisis. Eine Biographie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1999.
- Kindheit und Jugend vor Neunzehnhundert. Hermann Hesse in Briefen und Lebenszeugnissen*. Hrsg. von Ninon HESSE. Fortgesetzt und erweitert von Gerhard KIRCHHOFF. 2. Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1978.
- MICHELS, Volker: *Hermann Hesse. Leben und Werk im Bild*. Frankfurt am Main: Insel Verlag 1977.
- MILECK, Joseph: *Hermann Hesse. Dichter, Sucher, Bekenner. Eine Biographie*. Aus dem Amerikanischen von Jutta und Theodor A. Knust. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1987.
- POPPE, Reiner: *Erläuterungen zu Hermann Hesse Peter Camenzind, Unterm Rad, Knulp*. Hollfeld: C. Bange Verlag 1999.
- SOLBACH, Andreas: *Hermann Hesse und die literarische Moderne Aufsätze und Materialien*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch 2004.
- WETH, Georg A.: *Hermann Hesse in der Schweiz. Mit 108 Abbildungen*. 2. Aufl. München: Langen Müller Verlag 2004.
- ZIOLKOWSKI, Theodore: *Der Schriftsteller Hermann Hesse. Wertung und Neubewertung*. Deutsch von Ursula Michels-Wenz. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1979.
- Franz von Assisi: *Der Sonnengesang*, in: www.franziskaner.de

ÁGNES DARAB
(Miskolc)

DIE REZEPTION DES IKARUS-MYTHOS IN DER UNGARISCHEN LITERATUR

Abstract: What is the form from the Ikarus-myth in the Hungarian literature? Do this myth have a string impact in the poetry of the most popular authors? The thesis described the Ikarus-myth in the antic period, and after there its analyzed the poems from Mihály Tompa, Dezső Kosztolányi and Jenő Dsida. This poets give a modern touch to this myth.

Key-words: myths, legends, modern poetry, Icarus.

Der griechische Ikarus-Mythos inspiriert seit der Antike bis heute die Dichter und bildenden Künstler zur ständigen Neugestaltung. Das Schicksal des Jungen, der Flugrausch und der tragische Absturz, gerade dieser ins Extreme ausschlagende Inhalt garantierte ihm das Interesse der Künstler aller Zeiten. Der mythische, ausschließlich im physikalischen Sinn verstandene Flug und Absturz birgt metaphorische Möglichkeiten, die einer ganzen Reihe von Dichtern und Malern die Möglichkeit gaben, Interpretationen ihres menschlich-künstlerischen Selbst zu geben. Der ätiologische Mythos der Flügel und des Fliegens wurde von einer Vielzahl von Kunstwerken zu dem Bedeutungsträger geformt, der die Flügel zum Ausdruck der Erhebung in höhere Sphären über die menschliche Welt hinaus¹ und das Fliegen zu dem der künstlerischen und menschlichen Vollendung von Freiheit und Glück machte.

¹ BIEDERMANN, Hans: *Szimbólum lexikon* [Lexikon der Symbole]. Übers. von HAVAS, Lujza / KÖRBER, Ágnes. Budapest: Corvina 1996, S. 353.

DAS IKARUS-BILD DER ANTIKE

Der Protagonist des griechischen Mythos war ursprünglich nicht Ikaros, sondern sein Vater, der Baumeister, Bildhauer und Erfinder Daidalos,² der als auf Kreta wirkender Handwerker bereits von Homer erwähnt wird.³ Dichterisch ausgeformt wurde die Daidalos-Geschichte zuerst in der attischen Tragödie, in verloren gegangenen Stücken von Sophokles und Euripides und später in nur aus Sekundärquellen bekannten Werken der hellenistischen Dichter Kallimachos und Philostephanos.⁴ Neben der allem Anschein nach verbreiteteren Variante des Mythos, die von der Flucht übers Meer und dem Begräbnis des Ikaros auf einer Insel erzählte, erhielt die für die Rezeptionsgeschichte des Mythos wichtigere Variante des Flugs von Vater und Sohn und des Absturzes des Jungen ins Meer ihre älteste poetische Ausgestaltung im 3. Jahrhundert v. Chr. in der Dichtung des Kallimachos.⁵ Die Verschiebung des Schwerpunkts zu Ikarus als Protagonist fand in der römischen Dichtung, genauer in der augusteischen Zeit statt. Horaz in seinen Oden (1.3, 2.20, 4.2) und Vergil in der *Aeneis* (6.14 ff.) behandeln den Mythos noch in erster Linie als die Geschichte des Daedalus. Ovid beschäftigte sich sozusagen ein Leben lang mit dem Mythos. In fast allen seiner Werke kommt die Geschichte von Ikarus und Dädalus vor (*Heroides* 18.19, *Fasti* 4. 283–284, *Tristia* 3.4.21, 3.8.6), in zwei Werken schuf er umfangreichere und detailliertere Gestaltungen des Mythos: in *Ars amatoria* (2.21–98) und *Metamorphosen* (8.183–235). Darstellungen von Dädalus tauchten zuerst in der griechischen bildenden Kunst des 6. Jahrhunderts v. Chr. auf und blieben bis zur römischen Kaiserzeit durchgehend ein Motiv vor allem in der Malerei.⁶ Darstellungen des Flugs von Vater und

² Zum Daidalos-Bild der griechischen Kunstgeschichtsschreibung siehe SCHWEITZER, Bernhard: *Daidalos und die Daidaliden in der Überlieferung*. In: SCHWEITZER, Bernhard: *Zur Kunst der Antike*. Bd. I, Tübingen: Wasmuth 1963, S. 127–141.

³ HOMEROS: *Ilias*. Kapitel 18, Vers 590–592.

⁴ Mit der dichterischen Gestaltung des Mythos und ihrer Entwicklungsgeschichte beschäftigt sich ausführlich BÖMER, Franz: *P. Ovidius Naso, Metamorphosen, Buch VIII–X*. Heidelberg: Winter 1977, S. 66–70. Eine kurze Zusammenfassung der Frage gibt GEISSAU, Hans von: *Ikaros*. In: *Der kleine Pauly*, Bd. 2. Hg. von Konrat ZIEGLER. München: dtv 1979, S. 13–59.

⁵ BÖMER, *P. Ovidius Naso*, S. 69.

⁶ Den besten Überblick über die Darstellungen von Dädalus und Ikarus in der antiken bildenden Kunst gibt NYENHUIS, Jakob E.: *Daidalos et Ikaros*. In: *Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae*, Bd. III/1. Zürich, München: Artemis 1986, S. 303–321.

Sohn tauchten ebenfalls Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. auf und später, im Verlauf des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr., entwickelt sich das Bild des Flügel an seinem Sohn befestigenden Dädalus zum ikonographischen Typus.⁷ Darstellungen des Falls des Ikarus sind, zweifellos nach hellenistischem Vorbild, erst aus der römischen Wandmalerei bekannt: Die zehn Fresken von Pompeji dokumentieren die Beliebtheit des Themas des Falls des Ikarus in der römischen Wandmalerei.⁸

Die verbalen und ikonischen Darstellungen des Mythos entwickelten sich also im Wesentlichen parallel. Anfangs stand in beiden Künsten Daidalos im Mittelpunkt, der geschickte Handwerker, neben dem Ikaros bloß eine Nebenrolle hatte. Der Fall des Ikaros erweckte als die tragischste Episode des Mythologems die Aufmerksamkeit der Künstler der römischen Zeit, gelangte in ihren Darstellungen in den Vordergrund und erhielt ihre endgültige Ausformung. Demzufolge verschob sich in der römischen Kunst der Schwerpunkt zu Ikarus als dem Protagonisten der Erzählung. Eine herausragende Rolle spielte bei diesem Prozess die Erzählung der Metamorphoses, mit der Ovid die dichterische Fassung des Mythos schuf, deren Held bereits eindeutig Ikarus ist, deren Narrativ sich um den Flug und Fall des Ikarus anordnet und die zur kanonischen Fassung des Ikarus-Mythos wurde. Die Kanonisierung des ovidischen Texts wurde wesentlich dadurch begünstigt, dass die Metamorphoses immer Teil der schulischen Latinität waren. So wurde die bis heute zur Schullektüre gehörende Geschichte, die praktisch ausschließlich durch die Dichtung Ovids vermittelt wird, zu einem Teil der europäischen Kultur.⁹ Ovid verwandelte Flug und Fall des Ikarus in eine mehrschichtige Metapher,¹⁰ die es ihm ermöglichte, sein menschliches und künstlerisches Selbst auf persönlichste Weise zu gestalten.¹¹ Gegenüber dem besonnenen und maßhal-

⁷ NYENHUIS, *Daidalos et Ikaros*. S. 320–321.

⁸ NYENHUIS, *Daidalos et Ikaros*. S. 321.

⁹ Für die Wirkung der Metamorphoses und ihr geradezu unübersehbar reiches Fortleben in der europäischen Kultur und die Fachliteratur zum Thema s. ALBRECHT, Michael von: *Geschichte der römischen Literatur*, Bd. 1. München: dtv 1994, S. 644–648; MILLER, John F. / NEWLANDS, Carole E. (eds.): *A Handbook to the Reception of Ovid*. Chichester: Wiley–Blackwell Publishing, 2014.

¹⁰ Für einen Überblick über die unterschiedlichen, nicht allzu poetischen Interpretationen der ovidischen Erzählung siehe. ΡΙΤΟΪΚ, Zsigmond: *Amphion und Icarus*. In: *Acta Antiqua* 36 (1995), S. 92–93.

¹¹ Nach der allegorischen Interpretation der Opposition im Paar Daedalus–Ikarus wird in der ovidischen Erzählung das Dilemma zwischen zwei künstlerischen/ästhetischen und

tenden Dädalus¹² repräsentiert Ikarus die andere Verhaltensmöglichkeit, die darin besteht, sich dem Rausch des Augenblicks hinzugeben.¹³ Im Schicksal von Vater und Sohn gibt es noch eine weitere Entscheidungsfrage: Soll man auf dem Weg der Vorfahren weitergehen¹⁴ oder wagemutig neue Wege suchen und höher hinaus streben?¹⁵ Soll man schließlich nach den Regeln¹⁶ und den ihnen innewohnenden Beschränkungen leben oder diese übertreten und sich, wenn auch nur für einen Augenblick, dem Rausch der völligen Freiheit hingeben? Auf diese Weise ermöglichte Ovid nicht nur die Anwendung des Mythos auf seine eigene, sondern auf die menschlichen und künstlerischen Lebenssituationen aller Zeiten¹⁷ und zeigte die künstlerischen Möglichkeiten der Geschichte auf, die in jeder Zeit ihre Aktualität fand.

Seit der Erzählung des Ovid sind Flug und Fall des Ikarus ständig präsent in der europäischen Kunst, vor allem in der Dichtung und in der Malerei.¹⁸ Besonders auffällig in der Rezeptionsgeschichte des Themas ist die Aufmerksamkeit, die es in der ungarischen Literatur des 19. und vor allem des 20. Jahrhunderts fand. Gedichte von Mihály Tompa, Dezső Kosztolányi, Gyula Juhász, Zoltán Somlyó, Lajos Áprily und Jenő Dsida gestalten und zeigen jeweils neue Interpretationsmöglichkeiten der von Ovid geschaffenen Metapher.

menschlichen/ethischen Haltungen formuliert, *prodesse* (nützlich sein) und *delectare* (unterhalten) bzw. *severitas* (Disziplin) und *lusus* (Verspieltheit). Vgl. ΡΙΤΟΟΚ, *Amphion und Icarus*. S. 93–99.

¹² OVIDIUS: *Metamorphoses*. Kapitel 8, Vers 46: Medio ut limite curras, Kapitel 8, Vers 49: Inter utrumque vola!

¹³ OVIDIUS: *Metamorphoses*. Kapitel 8, Vers 67: cupidine tractus.

¹⁴ OVIDIUS: *Metamorphoses*. Kapitel 8, Vers 51: Me duce carpe viam!

¹⁵ OVIDIUS: *Metamorphoses*. Kapitel 8, Vers 67–68: Deseruitque ducem, Altius egit iter.

¹⁶ OVIDIUS: *Metamorphoses*. Kapitel 8, Vers 51: praecepta volandi.

¹⁷ So auch die Geschichten von Arachne (*Metamorphoses*. Kapitel 6, Vers 1–145) und Pygmalion (*Metamorphoses*. Kapitel 10, Vers 243–297).

¹⁸ Für einen Überblick über das Fortleben des Themas s. MOORMANN, Eric M. / UITTERHOEVE, Wilfried: *Daidalos und Ikaros*. In: *Lexikon der antiken Gestalten mit ihrem Fortleben in Kunst, Dichtung und Musik*. Stuttgart: Kröner 1995, S. 206–209; GREINER, Bernhard / HARST, Joachim: *Daidalos und Ikaros*. In: *Der neue Pauly*, Supplemente 5: *Mythenrezeption*. Stuttgart–Weimar: Metzler 2008, S. 191–198.

MIHÁLY TOMPA: IKARUS

Die ungarische literarische Rezeption des Themas beginnt mit dem Gedicht Ikarus, das Mihály Tompa 1863 schrieb.¹⁹ Dieses Gedicht gehört zu Tompas bedeutendster Leistung, den allegorischen Dichtungen aus der Zeit der Willkürherrschaft des Bach-Regimes. Der Dichter, ein glühender Anhänger des ungarischen Befreiungskampfes von 1848–49, gab auch nach dessen Niederschlagung die Hoffnung auf den Sieg nicht auf. Mit den in den 1850er Jahren geschriebenen allegorischen Dichtungen wie *A gólyához* (dt. An den Storch) oder *A madár, fiához* (dt. Der Vogel an seine Söhne) hielt er in der Zeit der Willkürherrschaft die Idee der Revolution am Leben.²⁰

Den Hintergrund der Entstehung des Ikarus bildet aber nicht nur Tompas Begeisterung für die Bewahrung des Andenkens der Revolution. Der Zusammenbruch des Bach-Systems, die durch Széchenyis Tod und die nationale Trauer bewirkte Wiederbelebung der Einheit der Nation und schließlich die neuerliche Sitzung der Nationalversammlung 1861 erweckten den Glauben an die Freiheit und die Hoffnung in Ungarn zu neuem Leben. So wie Tompa in den Jahrzehnten der Unterdrückung die wirkungsvollste Gestaltung des Schmerzes der Nation geschaffen hatte, gab er nun dem Wiedererwachen der Nation als erster eine dichterische Stimme.²¹ Die günstigen politischen Ereignisse konnten aber die in sie gesetzten Hoffnungen nicht erfüllen. Die für kurze Zeit aufflammende patriotische Dichtung verstummte und wurde wieder von Allegorisierung und Bildersprache ersetzt.²² Eines der ergreifendsten Dokumente dieses Prozesses ist der Ikarus.

Die Dichtung ist der fiktive Monolog des Ikarus nach seinem Fall und vor seinem Tod. Der Text lebt von der Spannung zwischen Agonie und Flug, zwischen oben und unten, Gegenwart und Vergangenheit. Der Gegenwart entsprechen das Unten und die Agonie: „Vergődöm a tenger dagályán” (Ich

¹⁹ Tompa Mihály *Összes költeményei* [Gesammelte Gedichte von Mihály Tompa]. Budapest: Franklin 1913, S. 276–277.

²⁰ BISZTRAY, Gyula: *Tompa Mihály*. In: BISZTRAY, Gyula: *Könyvek között egy életen át* [Ein Leben lang unter Büchern], Budapest: Szépirodalmi 1976, S. 139–142.

²¹ KÉKI, Lajos: *Tompa Mihály*. Budapest: Franklin 1912, S. 144–147; IMRE, László: *Tompa Mihály*. In: IMRE László, NAGY Miklós, S. VARGA Pál (Hg.): *A magyar irodalom története 1849-től 1905-ig* [Geschichte der ungarischen Literatur von 1849 bis 1905]. Debrecen: Kossuth Egyetemi Kiadó 2005, S. 59.

²² FÁBRI, Anna: *Utószó* [Nachwort]. In: *Tompa Mihály válogatott versei* [Ausgewählte Gedichte von Mihály Tompa]. Budapest: Unicornis 1994, S. 295.

zapple auf der Meeresflut, 1. Vers), „Vergődöm, – vívok szél- s dagállal” (Ich zapple, – ringe mit Wind und Flut, 7. Vers). Der erste und siebte Vers, die beide identisch beginnen, malen die Agonie der Gegenwart aus und umklammern die strahlende nahe Vergangenheit: das Oben, der Flug. Dies erzählen die fünf eingeklammerten Verse, beginnend mit der Zusammenfassung der Ereignisse: „Fent, fent valék... alázuhantam!” (Oben, oben war ich... bin abgestürzt!) und folgen mit ihrer Entfaltung, die einen Bogen von der Erde zum Himmel und dann zum Meer, also von unten nach oben und wieder nach unten beschreibt. Am Beginn steht die Gefangenschaft, der quälende Mangel an Freiheit, der im Verweis auf die kretische Vorgeschichte des mythischen Geschehens formuliert wird: „Ülénk a bús sziget homokján, s a vízre bámultunk” (Wir saßen im Sand der traurigen Insel und starrten aufs Wasser). In dieser Situation erwacht der Wunsch: „Repülni...! hah!” (Fliegen...! Ha!), der zur Tat wird: „S én, – szárnyat alkoték” (Und ich, – schuf Flügel).

Mit den Stufen der noch nie gesehenen Tat, des ersten Flugs des Sohns der Erde („a föld fia”) wird das Wunder des Abhebens von der Erde geradezu visuell wiedergegeben: „A föld színét elhagyva lábam – A szárny emelt – repültem... mind magasabban – a lég titkába – A büszke nap bosszús-ijedten / Kél, üldöz” (Meine Beine ließen die Erdoberfläche unter sich – die Flügel hoben mich – ich flog... immer höher hinauf – in das Geheimnis der Luft – Die stolze Sonne ärgerlich-erschreckt / geht auf, jagt mir nach).

Der darauf plötzlich eintretende Fall des Ikarus ist bei Tompa nicht tragisch, sondern erhaben. Das Paradigmatische seiner Tat verleiht dem Jüngling Unsterblichkeit: „Leend sok, aki fenn se szédül, / Nem retteg a menny fellegétül, / Bár villámlik, dörög.” (Seien viel, die es oben nicht schwindelt, / Die sich nicht fürchten vor dem Gewölk des Himmels, / Auch wenn es blitzt und donnert). Der Flug des Ikarus wird nicht von seinem tragischen Ende her beurteilt, sondern vom Mut her, mit dem er zur Nachfolge aufruft. Ovids Erzählung endet mit dem Echo des Rufs des seinen Sohn suchenden und seine Kunst verfluchenden, verzweifelten Vaters: „'Icare!' dixit' Icare' dixit' ubi es? ... Icare!' dicebat”. Tompa verwandelt das ovidische Motiv des alles erfüllenden Rufs in einen begeisternden Wunsch, ja in einen Imperativ: „Örökre zeng itt a kiáltás. / Halandók, merjete!” (Ewig schallt hier der Ruf. / Sterbliche, wagt!)

Tompas Briefe dokumentieren, welche große Wirkung Ovids Metamorphoses auf ihn hatten. Er plante sogar ein ähnliches Werk unter dem Titel

Tündérország (Elfenreich).²³ Obwohl es beim Plan blieb, kann man doch an der Verwendung mehrerer Motive sowie am oft rhetorischen Charakter der dichterischen Schreibweise den Einfluss Ovids nachweisen.²⁴ Daher kann man auch im Fall des Ikarus begründeterweise von einer direkten Wirkung der ovidischen Fassung des Mythos sprechen.

Tompa verwandelte die ovidische Metapher in eine politische Allegorie. Er gestaltete im Wagemut der Tat des Ikarus bzw. in der Annahme der Herausforderung nicht die Schicksalsfrage des Individuums, sondern die der Nation. Aus dem freien Flug von Ovids Ikarus wurde in Tompas Fassung die für einen einzigen Augenblick errungene Freiheit der Ungarn. Der kontinuierlich zwischen oben und unten alternierende Text ist nicht nur Ausdruck von Aufstieg und Fall des Ikarus, sondern auch Metapher der strahlenden Tage des Befreiungskampfs und seines Falls. Der Mut der Tat und ihre Größe auch noch im Fall²⁵ sind Ausdruck der Ermutigung und des Glaubens an ein neuerliches Aufflammen der Revolution. In Tompas Gedicht wird das Bild der Geschichte des Ikarus also zur Allegorie der nahen Vergangenheit, Gegenwart und erhofften schönen Zukunft der Nation. Indem er den Mythos zum Träger nationalen, politischen Inhalts machte, wählte Tompa eine für das Zeitalter und seine eigene Dichtung gleichermaßen charakteristische Lösung. Zugleich steht er damit in der ungarischen, literarischen Rezeptionsgeschichte des Mythos allein da.

DEZSŐ KOSZTOLÁNYI: ICARUS

Nicht ganz ein halbes Jahrhundert später ist 1905 der in Wien studierende, 20 Jahre alte Dezső Kosztolányi mit großer Begeisterung, Lebens- und Wissensbegierde dabei, die Laufbahn eines Dichters zu ergreifen. Gierige Unruhe und Glut, dieses für ihn lebenslang charakteristische Lebensgefühl beschrieb er damals auch in einem an Mihály Babits gerichteten Brief: „szeretnék nagyon,

²³ KÉKI, *Tompa Mihály*. S 67–69; BISZTRAY, *Könyvek között egy életen át*. S.156–157.

²⁴ KÉKI, *Tompa Mihály*. S 69.

²⁵ Nach Tompa ist „Ikarus a nagy kezdő, merő, úttörő képe, kinek dicsősége, ha bukik is, halhatatlan.” [Ikarus das Bild des großen Beginnenden, Wagemutigen, Pioniers, dessen Ruhm, auch wenn er scheitert, unsterblich ist]. Zit. n. BISZTRAY Gyula. In: *Tompa Mihály válogatott művei* [Ausgewählte Werke Mihály Tompas]. Válogatta és a jegyzeteket írta BISZTRAY Gyula. [Gesammelt und Bemerkungen von Bisztray Gyula] Budapest: Szépirodalmi 1961, S. 698.

de nagyon szerezpenni, élni és mindig csak élni!”²⁶ (ich möchte sehr, wirklich sehr eine Rolle spielen, leben und immer nur leben!) Zugleich konnte er auch Einsamkeit und Todesgefühl. Er war ein ästhetizistischer Dichter, der Gemeinschaft und die Möglichkeit gemeinschaftlichen Handelns ablehnte und die schöpferische Kraft des einsamen Genies verkündete und dessen Gedankenwelt ständig von Todesbewusstsein durchtränkt war.²⁷

Der Gedanke des Todes bestimmte schon Kosztolányis ersten, 1907 erschienenen Gedichtband *Négy fal között* (dt. Zwischen vier Wänden). Darin erschien auch das 1905 geschriebene Gedicht *Icarus*,²⁸ welches der Dichter zusammen mit vielen anderen Gedichten des Bandes nicht in die *Összes versei* (dt. Gesammelte Gedichte) aufnahm, die er an seinem Lebensende für den Druck vorbereitete.²⁹ Die Motive, welche die Stützen der Texte des Bandes *Négy fal között* (Zwischen vier Wänden) bilden und die Kosztolányi in diesem Band erst ausprobiert, finden sich auch in *Icarus*: das Abheben vom Alltäglichen und Durchschnittlichen, das Streben nach oben, der Lebens- und Todeskampf des einsamen Menschen und die Inkaufnahme des Todes – für einen einzigen Augenblickssieg.

Kosztolányi erweitert eine einzige Episode zum Gedicht, und zwar eine, die nicht einmal Teil des Mythos ist: die Phase des Flugs von Ikarus unmittelbar vor seinem Fall, als er mit ungeheuerlicher Kraftanstrengung versucht, sein Ziel, die Sonne, zu erreichen. Antezedens und Postzedens stehen in je einem Satz am Beginn des Gedichts: „Icarus a tüzes naphoz futott.” (Ikarus rannte der glühenden Sonne entgegen) und am Ende: „de ő röpült ... /És így bukott alább.” (aber er flog ... / Und so fiel er.) In der Spannung zwischen diesen beiden Zeilen kämpft sich der Jüngling zur Sonne hinauf und beschreitet damit zugleich seinen Todesweg. Der Schlüssel zu Kosztolányis Mythosinterpretation ist die zitierte erste Zeile. Sein *Ikarus* gerät nicht im Flugrausch unvorsichtig geworden in die Nähe der Sonne. Das Erreichen der Sonne ist der einzige Zweck seines Fluges. Für seinen Ikarus ist nicht die Fähigkeit des Fliegens das Großartige, sondern sein Ziel. Sein Ikarus ist nicht der erste fliegende Sterbliche – dieser Aspekt der Geschichte wird gar nicht erwähnt –, sondern

²⁶ RÓNAY, László: *Kosztolányi Dezső*. Budapest: Gondolat 1977, S. 14.

²⁷ RÓNAY, *Kosztolányi Dezső*. S. 18–24.

²⁸ *Kosztolányi Dezső Összegyűjtött versei* [Gesammelte Gedichte von Dezső Kosztolányi]. Budapest: Szépirodalmi 1973, S. 567.

²⁹ RÓNAY, *Kosztolányi Dezső*. S. 34–35; RÉZ, Pál: *Kosztolányi–mozaik* [Kosztolányi–Mosaik]. In: RÉZ, Pál (Hg.): *In memoriam Kosztolányi Dezső*. Budapest: Nap 2002, S. 278.

der erste, der zur Sonne fliegt. Kosztolányi Ikarus will das Unmögliche, daher bedeutet das Erreichen des Ziels zugleich den Tod: „kigyúlt szemekkel szállt a tűzhalálba, / Ment a halálba, mind felebb s felebb.” (mit in Brand geratenen Augen flog er in den Feuertod, / Er ging in den Tod, immer höher und höher.)

Den Kampf des zwischen Meer und Sonne röchelnd hinaufstrebenden Ikarus wird für einen einzigen Moment doch von Erfolg gekrönt: „s egy perc-re győzött a sötét vizen... forgott a nap, mint egy tüzes kerék, / s elkápráztatta könnyező szemét.” (und für eine Minute siegte er auf dem dunklen Wasser... die Sonne drehte sich wie ein feuriges Rad, / und blendete seine tränenerfüllten Augen.) Die Blendung, die glühende Schönheit, das ist es, wonach Ikarus strebt und wofür er den Tod in Kauf nimmt. Es ist dies das Glaubensbekenntnis des Homo aestheticus Kosztolányi, das er in der Zeitschrift *Nyugat* (dt. Der Westen) 1933 folgendermaßen formuliert: „A homo moralis ellentéte és ellenképe, gyökeres tagadása a homo aestheticus, ... az, aki semmit se vár, és mindent megkap az ámulat egy pillanatában, az, aki ezt a pillanatot s vele együtt az életet marasztalja is.”³⁰ (Der Homo aestheticus ist Gegenteil und Gegenbild des Homo moralis und seine radikale Verneinung, ... der, welcher nichts erwartet und alles bekommt in einem Augenblick der Verwunderung, der, welcher diesen Augenblick und mit ihm das Leben auch zu bleiben bitet). Kosztolányi sah in Flug und Fall des Ikarus nicht das der Nation als Beispiel vorhaltbare Paradigma des Mutes wie Mihály Tompa, sondern sein eigenes mythisches Vorbild wie Ovid. Im Helden des Mythos erkannte er wie sein antiker Dichterkollege die poetische Möglichkeit menschlichen und künstlerischen Selbstausdrucks. Der Sinn des Lebens bestand für sie im in der Dichtung Gestalt gewordenen Ästhetischen, in der gegebenenfalls nur momentanen Vollendung des Schönen.³¹ Ovid hat in seiner Erzählung den Rausch dieses Moments festgehalten. Kosztolányi die übermenschliche Anstrengung des dort hinführenden Wegs.

Diesen Kampf ficht Kosztolányi Ikarus allein aus. Er ist nicht das ungehorsame Kind der ovidschen Erzählung, das von seinem Vater begleitet und

³⁰ KOSZTOLÁNYI, Dezső: *Önmagamról* [Über mich selbst]. In: RÉZ, Pál (Hg.): *Tükörben – Kosztolányi Dezső* [Im Spiegel: Dezső Kosztolányi]. Budapest: Századvég 1993, S. 14–15.

³¹ KOSZTOLÁNYI, *Önmagamról* [Über mich selbst]. S. 12–13: „Bevallom harmadszor, hogy hiszek a költészet öncélúságában, abban, hogy egy versnek, egy regénynek semmi más célja nincs, nem is lehet, mint hogy szép legyen. ... Bevallom végül, hogy ez az erkölcsöm is, s más erkölcsöm nincsen.” [Ich bekenne zum dritten Mal, dass ich an die Selbstbezüglichkeit der Dichtung glaube, dass ein Gedicht, ein Roman kein anders Ziel hat, nicht haben kann, als schön zu sein. ... Schließlich bekenne ich, dass dies meine Moral ist und ich keine andere habe].

geschützt wird, sondern ein einsames Genie, dessen Einsamkeit durch seinen Kampf zwischen dem dunklen Meer und der glühenden Sonne kosmische Dimensionen erhält. Er ist der Archetyp des jedes Mal neu für das Werk, für die ästhetische Vollkommenheit kämpfenden, einsamen Künstlers. Zu dieser Allegorie des Künstlerschicksals und des eigenen gestaltete ihn Kosztolányi, für den das Spiel mit den Worten gleichbedeutend war mit dem Spiel mit dem Leben.³²

JENŐ DSIDA: KRÉTA SZIGETÉN (AUF DER INSEL KRETA)

Das Gedicht des Kosztolányi als sein Vorbild betrachteten, transsilvanischen Dichters Jenő Dsida nimmt in der ungarischen, literarischen Rezeptionsgeschichte des Motivs in mehrerlei Hinsicht eine Sonderstellung ein.³³ Die Narration fokussiert in *Kréta szigetén* (Auf der Insel Kreta) weder auf den Flug des Ikarus noch auf seinen Fall. Und zwar so sehr nicht, dass auf diese beiden Ereignisse bloß in der letzten Zeile der Dichtung verwiesen wird: „A szám remeg és szárny lebeg a vállamon s kacagva nap csiholt halálomon: Icarus sorsát vállalom.” (Der Mund bebzt und Flügel schlagen an meinen Schultern und meinem lachend von der Sonne geschlagenen Tod: ich nehme das Schicksal des Ikarus an.)

Dsidas Prosagedicht thematisiert gerade die Situation und den aus ihr heraus entstehenden inneren Prozess, der zum Gedanken des Fluges führt. Die Situation ist die aus dem Mythos bekannte der Gefangenschaft auf der Insel des Minos: „rabság ez a sziget; őrizteti Minos a tengert, őrséggel rakja meg körben a sziklát” (Gefangenschaft ist diese Insel; bewachen lässt Minos das Meer, mit Wachen besetzt er rundherum den Felsen). Der Mangel an Freiheit bringt das lyrische Ich auf den emotionalen Weg, dessen Stationen und zugleich Stufen die folgenden sind: „a lelkem egyre nyugtalan; sűrgető üzenetek hiába locsognak a parthoz; szívembe járkál egy messzi múlt feledt csodája... s emlékeztet; ... titokban felkeres, ... lángot gyújt szemembe a honvágy; vigyetek hát el, szellemek! Különben... összeragasztom e csillogó nagy tollakat; szárny lebeg a vállamon.” (meine Seele ist fortwährend beunru-

³² KOSZTOLÁNYI, *Önmagamról*. S. 13: „mintha szavakkal játszani nem annyi volna, mint az étlettel játszani” [als ob mit Worten zu spielen weniger wäre als mit dem Leben zu spielen].

³³ DSIDA, Jenő: *Összegyűjtött versek és műfordítások* [Gesammelte Gedichte und Übersetzungen Jenő Dsidas]. Budapest: Magvető 1989, S. 404.

higt; vergebens plätschern dringliche Nachrichten an die Küste; in meinem Herzen geht das vergessene Wunder einer fernen Vergangenheit um ... und erinnert mich ... sucht mich im Geheimen auf ... eine Flamme entzündet in meinen Augen das Heimweh; so bringt mich denn weg, ihr Geister! Sonst... klebe ich diese glänzenden, großen Federn zusammen; Flügel schlagen an meinen Schultern.)

Obwohl in Dsidas Gedicht die Sehnsucht nach Freiheit und nach dem Vaterland genauso verschmelzen wie im Mythos und im Narrativ des Ovid, ist die Motivation des Flugs des Ikarus bei ihm eine rein emotionelle. Die Entscheidung fällt nicht rational auf Basis der Abwägung der Situation und der nüchternen Erwägung der einzigen Befreiungsmöglichkeit, sondern auf Grund des sich zuerst leise meldenden („halkabban a halk muzsikánál, dt. leiser als leise Musik) und dann schrill aufschreienden Heimwehs: „Nem kellenek a szép színek! Nekem csak szebbek kellenek! Nekem / rabság e sziget! Vigyetek hát el szellemek!” (Was sind mir die schönen Farben! Schönere will ich! Gefangenschaft / ist mir diese Insel! Bringt mich denn weg, ihr Geister!)

Während die Dynamik der Texte von Tompa und Kosztolányi in der Bewegung zwischen oben und unten zu finden ist, findet sie sich bei Dsida im Kontrast zwischen Insel und in der Seele lebendigem Vaterland, zwischen außen und innen. Dieser Kontrast kommt in der Sensibilität des Textes für Farben und Klänge zum Ausdruck. Die Insel ist eine Welt der lebendigen Farben und Klänge: „Színek szitálnak, szép színek, [...] Jupiter árnyas tölgyei aranypiros makkot esőznek, Futkosnak furcsa, fitos özek.” (Farben rieseln, schöne Farben, [...] von Jupiters schattigen Eichen regnet es goldrote Eicheln, Seltsame, stupsnasige Rehe laufen umher.) Die in der Seele verlebendigte Heimat ist durch zarte Klänge und Pastellfarben gekennzeichnet: „Halkan szívembe járkál egy messzi múlt feledt csodája s halkabban / a halk muzsikánál, emlékeztet; sárga, beteges lángot gyújt szemembe a honvágy.” (Leise geht in meinem Herzen das vergessene Wunder einer fernen Vergangenheit um und leiser / als leise Musik, erinnert es mich; eine gelbe, kränkliche Flamme entzündet in meinen Augen das Heimweh).

Wenn wir schon in Tompas Ikarus mit dem Einfluss des ovidschen Werks rechnen konnten, so gilt dies umso mehr für Dsidas Gedicht. Der acht Sprachen beherrschende Dichter übersetzte unter anderem auch Texte aus der Antike. Darunter finden sich in Bänden von Dsida auch zwei Ovid-Übersetzungen, beide aus den *Metamorphoses: A világ négy korszaka* (Die vier Weltzeitalter) und *Daedalus és Icarus* (Dädalus und Ikarus). Wenn wir also versu-

chen, *Kréta szigetén* (Auf der Insel Kreta) zu interpretieren, müssen wir uns vor Augen halten, dass Dsida über eine genaue philologische Kenntnis des ovidischen Textes verfügte.

Eben daher kommt die wesentlichste Eigenheit des Textes von Dsida, die zahlreichen ovidischen Reminiszenzen. Er übernimmt aus der Ikarus-Geschichte in Ovids *Metamorphosen* mehrere Motive und Wendungen, ja sogar deren sprachliche Ausformung. Diese im Text von Dsida verstreuten Wendungen haben fast den Charakter von Übersetzungen des lateinischen Textes, mit dem sie daher in enge intertextuelle Verbindung, ja sogar in einen Dialog treten. Kreta bedeutet bei Dsida Gefangenschaft, bei Ovid Verbannung, *exilium*. Bei Dsida lässt Minos das Meer bewachen („*örizteti Minos a tengert*“), bei Ovid sperrt er es ab, wörtlich: vermauert er es: *undas obstruat*. Grund für die Flucht ist in beiden Fällen das Heimweh, eine Lehnübersetzung des ovidischen *loci natalis amore*. Eine Lehnübersetzung der ovidischen Formulierung *caelum patet* ist auch der am emotionalen Höhepunkt des Dsida-Gedichts wiederholte Ruf „Szabad az ég! Szabad az ég!“ (Frei ist der Himmel! Frei ist der Himmel!)

Der Sprachgebrauch von Ovid und Dsida stimmt also an zwei Punkten am genauesten überein: im zur Tat drängenden Fernweh und im Befreiung bedeutenden Flug. Die beiden Texte unterscheiden sich aber trotz ihrer Intertextualität grundlegend in ihrer Struktur. Bei Ovid steht der Flug im Zentrum der Erzählung und wird von der kurzen Beschreibung des Fernwehs und der Tragödie des Ikarus umrahmt. Dsida übernimmt im Wesentlichen diesen Rahmen, konzentriert ihn aber auf extreme Weise auf je einen Satz, mit denen er die Motivation und die Möglichkeit des Falls andeutet. Der so eingerahmte Text handelt aber nicht vom Flug, sondern beschäftigt sich mit der Entfaltung des Heimwehs und dadurch mit der Bedeutung der alten Heimat. Kreta ist der Schauplatz der „*szép színek, csoda-örömek*“ (schönen Farben, wunderbaren Freuden), wo Rehe umherlaufen und Jupiters Eichen Schatten spenden. Aber gerade diese märchenhafte Schönheit lässt es unwahrscheinlich, fern und leer erscheinen. Umso wirklicher und bedeutungsvoller wird die als immer klarere Bild in der Seele erscheinende heimische Landschaft, die „*egy messzi múlt feledt csodája*“ (das Wunder einer vergessenen, fernen Vergangenheit) ist und „*a táj, hol felnyitottam szememet,*“ „*mi régi létem titka volt*“ (die Landschaft, wo ich meine Augen öffnete, die das Geheimnis meiner alten Existenz war). Dorthin, in diese existierende Landschaft möchte das lyrische Ich zurückkehren, in eine Heimat voller Erinnerungen, Erfahrungen und Bindungen, eine Heimat, die wirklich ist, nicht die Welt des Mythos, der Fiktion.

Das Entstehungsjahr des Gedichts, 1929 war für Dsida in mehrfacher Hinsicht ein Entscheidungsjahr. 1928 war sein erster Gedichtband *Leselkedő magány* (Lauernde Einsamkeit) erschienen, 1929 wurde er zum Mitglied der Zsigmond Kemény Gesellschaft gewählt. Der Erfolg und die Anerkennung durch die literarische öffentliche Meinung bewegten den Dichter, dessen Familie von ihm die Fortsetzung seines Jurastudiums und die Gründung einer bürgerlichen Existenz erwartete, zu einer existenziellen Entscheidung.³⁴ Dieser Erwartung entsprach er, wie bekannt, letztlich nicht. Der Hintergrund der Entstehung von *Kréta szigetén* (Auf der Insel Kreta) ist noch genauer bekannt. Dsida war vom Herbst 1928 bis zum Sommer 1929 Hauslehrer in Abafája, was für kurze Zeit Ruhe und materielle Sicherheit in sein Leben brachte.³⁵ *Kréta szigetén* (Auf der Insel Kreta) ist eines der 1929 in Abafája geschriebenen Gedichte,³⁶ die, obwohl sie nie einen Band bildeten, doch als eine Einheit zu sehen sind, als Dokumente der Suche im Lebenswerk des Dichters. Der tragisch gestimmte erste Gedichtband *Leselkedő magány* (Lauernde Einsamkeit) gehört nach der einstimmigen Auffassung der zeitgenössischen Kritik³⁷ zur Krisenlyrik des Zeitalters.³⁸ Nach Sándor Reményik ist das Hauptcharakteristikum der Gedichte die Traurigkeit und Ziellosigkeit einer müden Seele: „témái alig vannak, annál inkább vannak víziói, hallucinációi, eltűnő vonalai. Az irracionális elem s a misztikum uralkodik Dsida költészetén.”³⁹ (Es gibt kaum Themen, dafür aber Visionen, Halluzinationen, verschwindende Linien. Dsidas Lyrik wird von einem irrationalen Moment und vom Mystischen beherrscht.) Mit seinem zweiten Band, dem 1933 erschienenen *Nagycsütört-*

³⁴ LÁNG, Gusztáv: *Dsida Jenő költészete* [Die Dichtung Jenő Dsidas]. Budapest–Kolozsvár: Kriterion 2000, S. 48.

³⁵ LÁNG, *Dsida Jenő*. S. 84.

³⁶ LÁNG, *Dsida Jenő*. S. 265–266, no. 88.

³⁷ Zur Kritik von REMÉNYIK, Sándor / SZENTIMREI, Jenő und MOLTER, Károly siehe POMOGÁTS, Béla (Hg.): *Dsida Jenő emlékkönyv* [Festschrift für Jenő Dsida]. Budapest: Lucidus 2007, S. 241–248.

³⁸ Zur analytischen Vorstellung des Bandes s. LÁNG, Gusztáv: *Vers és válság. Jegyzetek a fiatal Dsida expresszionizmusáról* [Gedicht und Krise. Anmerkungen zum Expressionismus des jungen Dsida]. In: LÁNG, Gusztáv: *A lázadás közjátéka. Dsida-tanulmányok* [Zwischenspiel des Aufstands. Dsida-Studien]. Szombathely: Savaria University Press 1996, S. 15–34, sowie LÁNG, *Dsida Jenő*. (2000), S. 48–84.

³⁹ REMÉNYIK, Sándor: *Leselkedő magány* [Lauernde Einsamkeit]. In: POMOGÁTS (Hg.), *Dsida Jenő emlékkönyv*. S. 242; GÖRÖMBEI, András: *Utószó* [Nachwort]. In: *Dsida Jenő válogatott versei* [Ausgewählte Gedichte Jenő Dsidas], Budapest, Unicornis 1994, S. 234.

ök (Gründonnerstag) erreichte er eine neue Stufe. Eine der Neuerungen von *Nagycsütörtök* (Gründonnerstag) sind „hatalmas egyszerűség, nem gyengülő, hanem erősbödő gyökerek: erdélyi és emberi gyökerek, kortársi öntudat és a ködös romantikából olykor a monumentalitásig emelkedő költői realizmus.“⁴⁰ (Gewaltige Einfachheit, nicht schwächer, sondern starker werdende Wurzeln, transsilvanische und menschliche Wurzeln, zeitgenössisches Selbstbewusstsein und sich von der nebeligen Romantik zur Monumentalität erhebender poetischer Realismus.) *Kréta szigetén* (Auf der Insel Kreta) hält vielleicht von allen zwischen 1929 und 1933 geschriebenen Gedichten am besten den poetischen Weg von *Leselkedő magány* (Lauernde Einsamkeit) zu *Nagycsütörtök* (Gründonnerstag) fest. Dort findet sich noch die mit Farben und Klängen vergegenwärtigte Welt hinter der Wirklichkeit und darin das Gefühl der Entfremdung und Einsamkeit des Dichters – die Welt des ersten Bandes. Aber es findet sich auch schon zumindest die Richtung der Überschreitung all dessen: die Rückkehr zur Welt der Realität, das Wiederfinden der Wurzeln und die Erkenntnis der Zugehörigkeit. Die poetische Lösung, die darin besteht, dass auf dem Weg von der mythischen Insel Kreta in die reale Landschaft der Heimat die Farben verblassen und die Klänge leiser werden, nimmt schon den poetischen Realismus vorweg, durch den sich der zweite Gedichtband des zu sich selbst gekommenen Dsida auszeichnet. Der zweifache Ruf am Ende des Gedichts („Szabad az ég! Szabad az ég! Dt.: Frei ist der Himmel! Frei ist der Himmel!) ist expressiver Ausdruck der befreienden Wirkung von Dsidas Entscheidung und seiner menschlichen und dichterischen Selbstfindung.

Die Reminiszenzen an Ovid schaffen eine Interpretationsposition, von der aus der Rezipient den Dsida-Text auch im Kontext der Erzählung Ovids interpretieren muss. Wie sein antiker Vorgänger sieht auch Dsida im vielschichtigen Schicksal des Ikarus vor allem eine Allegorie des Künstlers. Zugleich ist es in der Erzählung des Ovid nicht der Jüngling, sondern der Vater, der Heimweh hat. Für das Kind Ikarus ist alles nur Spiel: das Herstellen der Flügel und auch der Flug selbst. In dem sich im Genuss des Fliegens verlierenden Ikarus muss man Ovid sehen, den die Vollkommenheit der von der Dichtung verliehenen Freiheit genießenden Dichter, der auf der Erde, im Rom des Augustus, nicht die Möglichkeit der künstlerischen Vollendung, sondern

⁴⁰ REMÉNYIK, Sándor: *Nagycsütörtök* [Gründonnerstag]. In: POMOGÁTS (Hg.), *Dsida Jenő emlékkönyv*. S. 250. Zum Band s. auch LÁNG, *A lázadás közjátéka*. S. 35–46; LÁNG, *Dsida Jenő*. S.125–143.

deren Behinderung erlebte. Ovid war sich des Risikos seiner dichterischen Entscheidung bewusst, dem er in der die Erzählung abschließenden Metapher des Sturzes zum Ausdruck verhalf.

Der Gedanke der Entscheidung ist auch grundlegend für die Dichtung Dsidas. Er aber kehrt gerade aus der Welt des rein Ästhetischen zurück auf den Grund der Wirklichkeit. Daher schließt er sein Gedicht nicht mit dem Fall, nicht mit dem tragischen Ende des Fluges, sondern mit dem rauschhaften Beginn. Szabad az ég! (Frei ist der Himmel!) ist eine Lehnübersetzung des am Anfang der ovidschen Erzählung zu lesenden *caelum patet*. Bei Dsida steht es am Ende des Gedichts. Bei Ovid beginnt mit dieser Erkenntnis das Geschehen, bei Dsida dagegen vollendet es sich darin. Der Dichter tritt daher aus der narrativen Position im Gedicht heraus und ergreift mit der Freiheit und dem Mut des Dichters, der sich selbst und seinen Weg gefunden und angenommen hat, selbst das Wort: „Icarus sorsát vállalom.” (Ich nehme das Schicksal des Ikarus an.)

ZUSAMMENFASSUNG

Die vergleichende Analyse der auf dem gleichen Motiv aufbauenden Gedichte von Mihály Tompa, Dezső Kosztolányi und Jenő Dsida lässt mehrere Schlussfolgerungen zu. Auch diese ohne Anspruch auf Vollständigkeit aus der ungarischen, literarischen Rezeptionsgeschichte des Ikarus-Mythos ausgewählten drei Gedichte illustrieren eine der wichtigen Eigenheiten der ungarischen Literatur: die Rezeption der antiken Kultur in allen Epochen. Die Kenntnis der griechisch-römischen Kultur und ihre Präsenz in der Thematik, der Motivik und in der dichterischen Bildsprache bedeuteten immer einen Pfeiler der Zugehörigkeit der ungarischen Literatur zur europäischen.

Die drei thematisch ähnlichen Gedichte tragen zugleich auch Merkmale des Ungarischen. Mihály Tompas *Ikarus* spiegelt perfekt jene Periode der ungarischen Geschichte wider, die im Pendeln zwischen Hoffnungslosigkeit und Hoffnung von der Erstarrung in der Zeit der Willkürherrschaft bis zum Ausgleich von 1867 führte. Obwohl Kosztolányis *Icarus* jedweder Gemeinschaftsgeist abgeht, formuliert er, indem er das Ästhetische über alles stellt und eine *l'art pour l'art*-Dichtung verkündet, doch ein künstlerisches Programm, welches sich in die geistig-künstlerischen Veränderungen fügt, die vom Start der Zeitschrift *Nyugat* (Westen) bis zur Entfaltung der Moderne führten. Jenő Dsidas Gedicht *Kréta szigetén* (Auf der Insel Kreta) formuliert

ähnlich wie das Kosztolányis ein dichterisches Programm. Dieses Programm geht aber gerade in die entgegengesetzte Richtung: von der Welt des Ästhetischen in Richtung Realität. Dieses neue poetische Programm ist zugleich der erste Schritt Dsidas hin zum Wendepunkt in seinem politischen Denken: die Annahme der Schicksalsgemeinschaft mit den sich in einem neuen Staatsgebilde wiederfindenden transsilvanischen Ungarn. Dsida selbst formulierte das in seinem posthum erschienenen Psalmus hungaricus: „s ki eddig mondtam: ember! –, / most azt mondom: magyar!” [und der ich bisher sagte Mensch! –, / der sage ich nun: Ungar!]

Im Flug des Ikarus sah die europäische Kunst seit Ovid die Metapher der menschlich-künstlerischen Freiheit. Diese raum- und zeitlose, allgemein gültige Bedeutung bestimmt auch die ungarische, literarische Rezeption des Motivs und ist in jedem Fall präsent. Zugleich fügt sie sich aber unmittelbar oder vermittelt in einen Kontext, der sehr wohl an Raum und Zeit gebunden ist, sie verbindet sich mit den politischen, geistigen und künstlerischen Prozessen der ungarischen Geschichte und erhält dadurch eine eigene Konnotation. Flug und Fall des Ikarus sind nicht zufällig ein wiederkehrendes Motiv in der Dichtung einer Nation, in deren Geschichte die Möglichkeit menschlich-künstlerischer Freiheit und Vollendung oft in mythische Ferne rückte.

BIBLIOGRAPHIE

A magyar irodalom története 1849-től 1905-ig [Geschichte der ungarischen Literatur von 1849 bis 1905]. Debrecen: Kossuth Egyetemi Kiadó 2005.

ALBRECHT, Michael von: *Geschichte der römischen Literatur*, Bd. 1. München: dtv 1994.

BIEDERMANN, Hans: *Szimbólum lexikon* [Lexikon der Symbole]. Übers. von Havas, Lujza / Körber, Ágnes. Budapest: Corvina 1996.

BISZTRAY, Gyula: *Tompa Mihály*. In: Bisztray, Gyula: *Könyvek között egy életen át* [Ein Leben lang unter Büchern], Budapest: Szépirodalmi 1976.

BÖMER, Franz: *P.Ovidius Naso, Metamorphosen, Buch VIII–X*. Heidelberg: Winter 1977.

DSIDA, Jenő: *Összegyűjtött versek és műfordítások* [Gesammelte Gedichte und Übersetzungen Jenő Dsidas]. Budapest: Magvető 1989.

- FÁBRI, Anna: *Utószó* [Nachwort]. In: *Tompa Mihály válogatott versei* [Ausgewählte Gedichte von Mihály Tompa]. Budapest: Unicornis 1994.
- GEISAU, Hans von: *Ikaros*. In: *Der kleine Pauly*, Bd. 2. Hg. von Konrat Ziegler. München: dtv 1979, S. 13–59.
- GREINER, Bernhard / HARST, Joachim: *Daidalos und Ikaros*. In: *Der neue Pauly*, Supplemente 5: *Mythenrezeption*. Stuttgart–Weimar: Metzler 2008, S. 191–198.
- HOMEROS: *Ilias*.
- KÉKI, Lajos: *Tompa Mihály*. Budapest: Franklin 1912.
- Kosztolányi Dezső Összegyűjtött versei* [Gesammelte Gedichte von Dezső Kosztolányi]. Budapest: Szépirodalmi 1973.
- KOSZTOLÁNYI, Dezső: *Önmagamról* [Über mich selbst]. In: Réz, Pál (Hg.): *Tükörben – Kosztolányi Dezső* [Im Spiegel: Dezső Kosztolányi]. Budapest: Századvég 1993, S. 14–15.
- LÁNG, Gusztáv: *Dsida Jenő költészete* [Die Dichtung Jenő Dsidas]. Budapest–Kolozsvar: Kriterion 2000.
- LÁNG, Gusztáv: *Vers és válság. Jegyzetek a fi -atal Dsida expresszionizmusáról* [Gedicht und Krise. Anmerkungen zum Expressionismus des jungen Dsida]. In: Láng, Gusztáv: *A lázadás közjátéka. Dsida-tanulmányok* [Zwischenspiel des Aufstands. Dsida-Studien]. Szombathely: Savaria University Press 1996, S. 15–34.
- MILLER, John. F. / NEWLANDS, Carole E. (eds.): *A Handbook to the Reception of Ovid*. Chichester: Wiley–Blackwell Publishing 2014.
- MOORMANN, Eric M. / UITTERHOEVE, Wilfried: *Daidalos und Ikaros*. In: *Lexikon der antiken Gestalten mit ihrem Fortleben in Kunst, Dichtung und Musik*. Stuttgart: Kröner 1995.
- Mythologiae Classicae*, Bd. III/1. Zürich, München: Artemis 1986.
- NYENHUIS, Jakob E.: *Daidalos et Ikaros*. In: *Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae*, Bd. III/1. Zürich, München: Artemis 1986.
- OVIDIUS: *Metamorphoses*.
- POMOGÁTS, Béla (Hg.): *Dsida Jenő emlékkönyv* [Festschrift für Jenő Dsida]. Budapest: Lucidus 2007.
- RÉZ, Pál: *Kosztolányi-mozaik* [Kosztolányi-Mosaik]. In: Réz, Pál (Hg.): *In memoriam Kosztolányi Dezső*. Budapest: Nap 2002, S. 278.
- RITÓÓK, Zsigmond: *Amphion und Icarus*. In: *Acta Antiqua* 36 (1995), S. 92–93.

RÓNAY, László: *Kosztolányi Dezső*. Budapest: Gondolat 1977.

SCHWEITZER, Bernhard: *Daidalos und die Daidaliden in der Überlieferung*. In:

Schweitzer, Bernhard: *Tompa Mihály Összes költeményei* [Gesammelte Gedichte von Mihály Tompa]. Budapest: Franklin 1913, S. 276–277.
Zur Kunst der Antike. Bd. I, Tübingen: Wasmuth 1963.

MURIEL WAGNER
(Budapest)

DIE DEUTSCHE LITERATURSZENE HERMANNSTADTS

Abstract: What is the form from the German speaking literature in Romania? This literature has poles between Centrum and periphery, between continuity and death. Hermannstadt/Sibiu is the little capital of the saxon literature and unify all myths, narratives and poetical theories from this poetical landscape. The author tries to make a definition for example German literature from Romania, Transylvanian literature from the Saxons or regional literature.

Key-words: german speaking literature, Transylvania, Sibiu, modern poetry

„Eure Sachsen, sie sterben aus. Aber ach, sie sterben so schön!“, ließ einmal jemand während einer Diskussionsrunde über die Kultur der Siebenbürger Sachsen in Hermannstadt verlauten. Das Motiv der *Finis Saxoniae*, des Endes der 850-jährigen deutschen Siedlungstradition in Siebenbürgen, bestimmt nicht nur den alltäglichen Diskurs, sondern wird ebenso in literarischen Werken thematisiert. Der „Tod“ der rumäniendeutschen Literatur wurde schon in den Achtzigerjahren ausgerufen:

„Rumäniendeutsche Literatur – ein Phänomen im Verschwinden, ein Phänomen im luftleeren Raum, das eigentlich erst zu existieren begonnen hatte, als die sozialen und geschichtlichen Bedingungen seiner Existenz zu Ende gegangen waren.“

Tatsächlich leben in Siebenbürgen von einst um die 800.000 nur noch knapp 27.000 Menschen, die sich der deutschen Minderheit zugehörig fühlen. In Hermannstadt selbst sind es 1.440 Personen, die als Muttersprache Deutsch

angeben, was nur ein Prozent der Gesamtbevölkerung einer Stadt entspricht, die lange Zeit Zentrum der deutschen Kultur in Siebenbürgen war.¹

Im Folgenden soll untersucht werden, inwiefern diese Aussage auf die rumäniendeutsche Literaturszene Hermannstadts übertragen werden kann. „Lebt“ die siebenbürgisch-sächsische Literatur? Und wenn ja, wie wird sie vor Ort betrieben? Wie positioniert sich die rumäniendeutsche zur übrigen deutschsprachigen Literaturszene, wie gestalten sich ihre Wechselbeziehungen? Inwiefern dient sie als kultureller Vermittler in jener multikulturellen und vielsprachigen Region? Welche semantischen Ebenen beinhalten Begriffe wie „rumäniendeutsch“? Welche Indikatoren verweisen darauf, dass Hermannstadt in literarischer Hinsicht heute noch als Zentrum bezeichnet werden kann?

ZUR ENTSTEHUNG DER „HAUPT- UND HERMANNSTADT“²

Zentren entstehen an Orten des Austausches und der Begegnung. Gerade aufgrund ihrer sozialen und wirtschaftlichen Komplexität werden sie zu herausragenden Foren für den Austausch von Ideen, Erfahrungen und Kenntnissen und zu Knotenpunkten kultureller, wirtschaftlicher und politischer Macht.³ Hermannstadt erfüllte über Jahrhunderte hinweg in allen drei Bereichen die Funktion eines Zentrums. Als uneinnehmbare Festung zur Zeit der Türkenkriege wurde sie in der frühen Neuzeit als „Schirm und Schild der Christenheit“⁴ an der Grenze zum Osmanischen Reich gerühmt. In ihrer Rolle als Hauptstadt der Sächsischen Nationsuniversität und als Landeshauptstadt stellte die Stadt am Zibin vom 17. bis ins 19. Jahrhundert das Machtzentrum Siebenbürgens dar.

¹ SCHLESIAK, Dieter: *Sprachwaage, Wortwaage, Heimatwaage, Exil. Chancen des Verlustes auf Rumäniendeutsch*. In: *Die Horen* (1987), Heft 3, S. 186.

² Daten der Volkszählung 2011 des Nationalen Instituts für Statistik, abrufbar unter: <http://www.recensamantromania.ro/wp-content/uploads/2012/08/TS6.pdf> (06.11.2016).

³ GÜNDISCH, Konrad: *Hauptstädte in Siebenbürgen*. In: HEPPNER, Harald (Hg.): *Hauptstädte zwischen Save, Bosphorus und Dnjepr. Geschichte – Funktion – Nationale Symbolkraft*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau 1998, S. 71 sowie WITTSTOCK, Joachim: *Imaginea oraşului Sibiu. Die Rede von der „Haupt- und Hermannstadt“*. Kommentare zum Anspruch, der Mittelpunkt zu sein, in: *Historia Urbana* (2002), Band 10, Nr. 1-2, S. 171.

⁴ LEHMANN, Jürgen: *Metropole und Stadtkultur. Zu Bedingungen und Voraussetzungen der literarischen Zentrenbildung*. In: MILADINOVIC ZALAZNIK, Mira / SASS, Maria / SIENERTH, Stefan (Hg.): *Literarische Zentrenbildung in Ostmittel- und Südosteuropa. Hermannstadt/Sibiu, Laibach/Ljubljana und weitere Fallbeispiele*. München: IKGS 2010, S. 16.

Trotz dieser Stellung gab es andere Sammelpunkte der Macht, die mit ihr um die Vorrangstellung in Siebenbürgen konkurrierten: Karlsburg (Alba Iulia, Gyulafehérvár), Klausenburg (Cluj-Napoca, Kolozsvár) oder Kronstadt (Braşov, Brassó). Nach dem Österreichisch-Ungarischen Ausgleich 1867 verlor Hermannstadt seine Rolle aufgrund politischer Tendenzen immer mehr an Klausenburg und auch Kronstadt überholte Hermannstadt hinsichtlich der Wirtschaftskraft und Bevölkerungsdichte.⁵ Heute ist die ehemalige landesweite Metropole nur noch Zentrum des Kreises Sibiu. Der Hermannstädter Schriftsteller Joachim Wittstock formuliert es folgenderweise: „Von einer lastenden Übermacht, einer unerträglichen Hegemonie kann da wohl kaum gesprochen werden.“⁶

Hermannstadt war, wenn überhaupt, immer ein lokales Zentrum im Kontext der Peripherie. Wien, Budapest und Bukarest waren die Metropolen, die den Raum dominierten und nach denen sich Hermannstadt immer wieder neu ausrichten musste. Dennoch gilt Hermannstadt bisweilen bis heute als eigentliches und „unbestrittenes Zentrum nicht nur der Sachsen, sondern aller Deutschen Siebenbürgens und bis zu einem gewissen Grade auch Rumäniens“.⁷ Die Ernennung zur Kulturhauptstadt 2007 betont zumindest deren kulturelle Bedeutung über die Region hinaus – doch inwieweit übt Hermannstadt auch auf literarischer Ebene eine Zentrumsfunktion aus?

DIE LITERARISCHE VERGANGENHEIT HERMANNSTADTS – EINE LANGE TRADITION

In Hermannstadt traten sehr früh Entwicklungen ein, die zur Förderung des Schrifttums beitrugen. 1528 wurde hier die erste Druckerei Siebenbürgens errichtet und es waren bedeutende Persönlichkeiten wie der hier geborene Humanist Georg Reicherstorffer, der mit seiner *Chorographia Transylvaniae* (1550) eines der zukunftsweisendsten historiografischen Werke der Zeit erschuf. Zur frühen literarischen Symbolfigur wurde der Sachsengraf Johann Sachs von Harteneck erhoben, der religiöse Gedichte verfasste und in mehreren späteren Werken rezipiert wurde.

Eine erste Blütezeit trat zwischen 1774 und 1787 ein und ist eng mit

⁵ vgl. NIEDERMAIER, Paul: *Städte, Dörfer, Bauwerke: Studien zur Siedlungs- und Baugeschichte Siebenbürgens*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2008, S. 6.

⁶ GÜNDISCH: *Hauptstädte*, S. 80.

⁷ WITTSTOCK: *Kommentare*, S.173.

dem Wirken Samuel von Brukenthals verbunden, welcher es als einziger Sachse in die Position des Gouverneurs von Siebenbürgen schaffte und damit die Stadt nicht nur zum Zentrum der Verwaltung aufstiegen, sondern auch kulturell aufblühen ließ, indem er die wertvolle Brukenthal-Sammlung und eine Bibliothek gründete. Sowohl Sammlung als auch Bibliothek waren einzigartig auf dem Gebiet Siebenbürgens.⁸ Schon davor hatte sich der erste Leseverein gegründet und kurz nach Eröffnung des deutschsprachigen Theaters erschien 1778 das *Theatralische Wochenblatt*, welches als erste deutschsprachige Zeitschrift Siebenbürgens auch als Organ für die deutsche Literatur der Zeit diente.

Es wurden Zeitschriften wie die *Siebenbürgische Quartalschrift* und die *Provinzialblätter* ins Leben gerufen, doch ein eigenständiges sächsisches Literaturschaffen konnte sich noch nicht entwickeln, was vielleicht zurückzuführen ist auf die Ehrfurcht vor dem hohen Niveau der aus Deutschland übermittelten Werke. In die Zeit des Vormärzes fällt das Wirken Josef Marlins, der den Unabhängigkeitskampf der Ungarn unterstützte und ihnen in rebellischen Schriften die Rolle als Retter der Freiheitsbestrebungen in der Region zusprach.⁹ Mit der Niederschlagung der Revolution und Einführung der Zensur ging das literarische Schaffen wieder zurück, bis in den 1860er-Jahren eine Blütezeit begann. Als zentrales literarisches Thema trat schon damals die Angst vor der Assimilation und dem Verlust der eigenen Kultur und Sprache auf. Die Verflechtung von Literatur und politischen Zielen war im Sinne der Nationalbewegungen auch in Siebenbürgen prägend, ein Literaturstudium gewissermaßen eine „politische Modeerscheinung“ der Zeit.¹⁰

Ähnliches galt für die Gründung kultureller Organisationen: Es entstanden mehrere sächsische Vereine, auf ungarischer Seite erlangte der von Imre Mikó initiierte *Erdélyi Múzeum Egyesület* (Siebenbürgischer Museumsverein) tragende Bedeutung und die Rumänen verwirklichten mit der Gründung der *Asociațiunea transilvană pentru literatura română și cultura poporului român* (*Siebenbürgische Gesellschaft für rumänische Literatur und Kultur des rumänischen Volkes*), kurz ASTRA, 1861 in Hermannstadt ihre Idee einer Akademie. Der Kontakt untereinander war zwar gegeben, aber eine wirkliche Zusam-

⁸ ROTH, Harald: *Hermannstadt: kleine Geschichte einer Stadt in Siebenbürgen*. Köln: Böhlau 2006, S. 197 f.

⁹ GÜNDISCH: *Hauptstädte*, S. 77.

¹⁰ BALOGH, F. András: *Német-magyar irodalmi együttélések a Kárpátmedencében* [*Deutsch-ungarische Literaturbeziehungen im Karpatenbecken*], Budapest: Argumentum 2009, S. 59.

menarbeit fand nicht statt, da jeder mit seinen Institutionen seine eigenen „nationalen Interessen“ verfolgte.¹¹

Hermannstadt, das mit seinen vielen Bildungseinrichtungen schon seit der Aufklärung ein wichtiges Zentrum für die gebildete bürgerliche Schicht darstellte, brachte im langen 19. Jahrhundert Personen wie Viktor Kästner hervor, der in sächsischer Mundart dichtete. Als erster ernstzunehmender siebenbürgisch-deutscher Lyriker gilt bisweilen Friedrich Wilhelm Schuster, der ebenfalls mit der Stadt verbunden war. Mit der Jahrhundertwende gewann das literarische Schaffen durch Personen wie den Gelehrten Adolf Schullerus und Oskar Wittstock d. Ä. weiter an Bedeutung.

Ebenso wie Hermannstadt auf wirtschaftlich-politischer Ebene in Siebenbürgen nicht immer konkurrenzlos war, so gab es auch auf literarisch-kultureller Ebene einen Herausforderer: Kronstadt. Ende des 19. Jahrhunderts bildete sich eine Bipolarität heraus, die gekennzeichnet war durch das traditionsreiche, konservativere Hermannstadt und das aufstrebende, modernere Kronstadt. „Kronstadt voran“ wurde zum Schlüsselbegriff für eine sich nach Selbstständigkeit und kultureller Erneuerung sehnde aufsteigende Stadt.¹² Sie ist der Wirkungsort Adolf Meschendörfers sowie der beiden Zeitschriften *Die Karpathen* und *Klingsor*. Der Nationalsozialismus blieb auch auf Hermannstadt nicht ohne Auswirkungen. Die Biografie Erwin Wittstocks legt Zeugnis davon ab: Als einer der einflussreichsten Autoren wanderte er nach Deutschland aus, um sich dort als „deutscher“ Schriftsteller verwirklichen zu können, wo er sich der volksdeutschen Ideologie annäherte, von der er sich erst später distanzierte.

(Zwangs-)Migration sollte auch nachfolgend für die siebenbürgisch-sächsische Literatur von Bedeutung sein. Mit der Nachkriegszeit und der Deportation eines Teils der deutschen Minderheit in die Sowjetunion kam das literarische Schaffen in Hermannstadt fast gänzlich zum Erliegen. Nicht wenige zogen sich nach der sowjetischen Zeit wegen günstigerer Rahmenbedingungen nach Deutschland zurück, doch auch oder gerade wenn Schriftsteller wie Oskar Pastior sich dort etablierten, weiß die Leserschaft selten etwas über deren Herkunft. Es entstand eine „Dichotomie von deutscher Literatur hier und deutscher Literatur dort“.¹³ Der Faktor Migration wirkt

¹¹ KÖPECZI, Béla (Hg.): *Kurze Geschichte Siebenbürgens*, Budapest: Akadémiai 1989, S. 535.

¹² Ebenda, S. 582.

¹³ KÖPECZI: *Kurze Geschichte*, S. 474.

sich bis heute stark auf die rumäniendeutsche Literatur aus. Es kam so weit, dass bereits in den Achtzigerjahren in einer der rumäniendeutschen Literatur gewidmeten Sonderausgabe der Literaturzeitschrift *Die Horen* von Deutschland aus der Tod derselben prophezeit wurde.¹⁴ Entspricht dies der heutigen Realität? Ist die siebenbürgisch-sächsische Literatur „tot“? Hat Hermannstadt die Rolle als Mittelpunkt der rumäniendeutschen Literatur verloren?

BEDEUTUNGSEBENEN UND IDENTITÄTSBILDER DER RUMÄNIENDEUTSCHEN LITERATUR

Wer schreibt? Über was wird geschrieben? Und wie, in welcher Sprache beispielsweise, wird geschrieben? Zunächst einmal ist eine Präzisierung in Bezug auf die auch im Titel verwendete Terminologie vorzunehmen. Der Begriff „rumäniendeutsch“ suggeriert eine Einheit, die der Realität mitnichten nahe kommt. Zu divers sind die kulturellen und historischen Unterschiede, die beispielsweise Landler, Banater Schwaben und Sachsen voneinander trennen und selbst innerhalb jener Gruppierungen gibt es divergierende geschichtliche Hintergründe und Identitätsmuster. Wir haben es hier im Sinne Rogers Brubakers mit „Groupismen“¹⁵ zu tun, welche durch eine Wechselwirkung von Fremdzuschreibungen, Selbstwahrnehmungen und dem Prozess der Identitätsbildung geprägt sind.

Der Begriff „rumäniendeutsch“ ist Produkt der Entwicklungen der Zwischenkriegszeit, als sich der *Verband der Deutschen in Großrumänien*¹⁶ als Reaktion auf die historischen Grenzverschiebungen gründete – ein erster Versuch, alle Siedlungsgebiete der Deutschen in Rumänien übergreifend zu organisieren. Bis dahin betrachtete sich die deutschsprachige Minderheit mitnichten als Einheit: Banater Schwaben, Siebenbürger Sachsen, Zipser, Sathmarer Schwaben, Landler, Deutsche in Bessarabien, in der Bukowina, im Altreich und in der Dobrudscha führten bis dahin ein eher „verkapself-

¹⁴ RITTER, Alexander: *Von der Güte des Dichterwortes. Über deutschsprachige Literatur des Auslands und des Literaturwissenschaftlers Not mit der Bewertung. Bemerkungen zu einer Theorie der Kritik*. In: SCHWOB, Anton / TONTSCH, Brigitte (Hg.): *Die siebenbürgisch-deutsche Literatur als Beispiel einer Regionalliteratur*. Köln: Böhlau 1993, S. 10.

¹⁵ vgl. BOZZI, Paola: *Der fremde Blick: Zum Werk Herta Müllers*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005, S. 13. vgl. auch SOLMS, Wilhelm: *Nachruf auf die rumäniendeutsche Literatur*, in: SOLMS, Wilhelm (Hg.): *Nachruf auf die rumäniendeutsche Literatur*. Marburg: Hitzeroth 1990, S. 11 f.

¹⁶ BRUBAKER, Roger: *Ethnicity without groups*, USA 2004, S. 8.

tes geistiges Sein“.¹⁷ Abgesehen von einer vielerorts gegebenen geografischen Trennung trugen dazu sicherlich auch die sich stark unterscheidenden geschichtlichen Hintergründe bei: Während sich die aus der Mosel-Rhein-Gegend und Luxemburg stammenden Siebenbürger Sachsen im 12. Jahrhundert im Karpatenbecken niederließen, wurden beispielsweise die meist aus Süddeutschland stammenden Banater Schwaben erst im 18. Jahrhundert zur Wiederbesiedlung der durch die Türkenkriege zerstörten Region angesiedelt. Die Kulturtraditionen der jeweiligen Regionen weisen demnach durchaus unterschiedliche Merkmale auf. Stellvertretend dafür steht die Entwicklung, dass im Banat eine (auch in Hinblick auf das literarische Schaffen) innovative und dynamischere Kultur entstand als in Siebenbürgen, welches meist durch eine konservative und traditionsbewusstere Haltung geprägt war.¹⁸

Die rumäniendeutsche Literatur führt ein peripheres Dasein am östlichen Rande Europas. Sie ist Inselliteratur inmitten anderssprachiger Literaturen. Welche Auswirkungen hat ein peripheres Dasein, was bedeutet das Insel- und Grenzdasein dieser „Regionalliteratur“? Der Grenzraum als ambivalenter Raum, der sich einer eindeutigen Bestimmung entzieht und sehr viele widersprüchliche Aspekte in sich vereint,¹⁹ bietet einen anregenden Hintergrund für Begegnungen, die auf alternativen Identitätskonzepten basieren und Grenzüberschreitungen und Transferprozesse ermöglichen. Das lässt einen Grenzraum als ein dynamisch-produktives Gebilde erscheinen, das sich – wie anhand der rumäniendeutschen Literatur belegbar – nicht selten durch Aspekte wie Mehrfachkodierung der Identitäten, Parallelität der Ideen, Pluralität der Werte, Sprachreichtum und Diskursvielfalt auszeichnet.

Der Regionalliteratur wird schnell der Vorwurf des Provinzialisismus gemacht. Dabei ist die rumäniendeutsche Literatur zwar regional, aber nicht unbedingt regionalistisch. Sie besitzt – Autoren wie Franz Hodjak oder Herta Müller zeigen das – überregionale Bedeutung. So wird Hermannstadt auch in seinem Sinngehalt für das „zentralere“ Zentrum, Deutschland, neu verortet: „Kulturen werden liminal produziert, werden von ihren Grenzen bzw.

¹⁷ NOWOTNICK, Michaela: *Die Unentrinnbarkeit der Biographie. Der Roman „Rote Handschuhe“ von Eginald Schlattner als Fallstudie zur rumäniendeutschen Literatur*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2016, S. 21 f.

¹⁸ NOWOTNICK: *Die Unentrinnbarkeit*, S. 21.

¹⁹ BALOGH, F. András: *Studien zur deutschen Literatur Südosteuropas*. Heidelberg: AKSL-Verlag 2010, S. 105.

Grenzsituationen aus gestaltet.²⁰ Damit gewinnen jene bis dahin „marginalisierten“ Literaturen eine neue, aus Sicht der Forschung nicht mehr nur spezifische, sondern auch universellere Aussagekraft.²¹

DER TOD DER RUMÄNIENDEUTSCHEN LITERATUR?

Die primäre Bedingung für die rumäniendeutsche Literatur ist die Pflege der deutschen Sprache. In Hermannstadt wirken in dieser Hinsicht viele Strukturen, die das kulturelle Leben der deutschen Minderheit begünstigen. Die seit der Aufklärung hier etablierten Bildungsinstitutionen wie das deutschsprachige Brukenthal-Gymnasium tragen zu einer Stärkung der deutschen Sprache bei. Daneben ist hier Rumäniens einzige deutsche Lehrerbildungsanstalt zu finden. Am „Protestantischen Theologischen Institut“ werden Pfarrer ausgebildet und seit den späten Sechzigerjahren wurde auch der einst eingestellte Germanistiklehrstuhl an der Lucian-Blaga-Universität wieder neu belebt, hier werden die *Germanistischen Beiträge* publiziert. Außerdem besteht weiterhin die deutschsprachige Abteilung des Theaters. In Hermannstadt ist mit dem *Demokratischen Forum der Deutschen in Rumänien* die politische Vertretung der Minderheit angesiedelt. Das Hermannstädter Forum ist jedoch nicht nur von administrativer Bedeutung, sondern setzt sich auch aktiv für das kulturelle Erbe der Siebenbürger Sachsen ein. Dazu gehört die Unterstützung von Buchveröffentlichungen. Dies betrifft nicht spezifisch die Belletristik, aber bezieht diese auch mit ein. Die Gelder kommen größtenteils aus den Kulturbudgets des Departements für Interethnische Beziehungen des rumänischen Staates.

Das *Deutsche Forum* bietet auch eine Plattform für kulturelle Begleitveranstaltungen wie Lesungen und Buchvorstellungen, die jedoch finanziell von den Autoren selbst getragen werden müssen. Daneben gibt es ein gemischtes Programm, in dem auch ein an Jugendliche gerichteter Workshop für kreatives Schreiben Platz findet. Insofern wird der rumäniendeutschen Literatur auf mehreren Ebenen die Möglichkeit gegeben, sich weiter zu entfalten. Gleichwohl muss festgestellt werden, dass aus Sicht des Kulturreferenten die

²⁰ KLEINSCHMIDT, Christoph: *Formen und Funktionen von Grenzen*. In: KLEINSCHMIDT, Christoph / HEWEL, Christine (Hg.): *Topographien der Grenze: Verortungen einer kulturellen, politischen und ästhetischen Kategorie*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2011, S. 9.

²¹ BACHMANN-MEDICK, Doris: *Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2006, S. 198.

Förderung der lokalen deutschsprachigen Literatur nicht zu den Kernaufgaben des Instituts gehört. Es besteht außerdem kein enger Kontakt zu Literaturschaffenden und ein einst bestehender Literaturkreis wird nicht weitergeführt. Eine weitere Anlaufstelle für deutsche Kultur ist das *Deutsche Kulturzentrum Hermannstadt*, dessen Ziel aber die Vermittlung der Kulturszene Deutschlands ist. So kommt es hier zwar durchaus vor, dass zu einer Lesung auch namhafte Persönlichkeiten wie Joachim Wittstock geladen werden, aber das Zentrum versteht sich nicht primär als Förderer der deutschsprachigen Literatur aus Siebenbürgen.

Ein weiterer wichtiger Faktor im deutschsprachigen Hermannstadt stellen die deutschen Medien dar. In Hermannstadt befindet sich neben dem Korrespondentenbüro der *Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien* (ADZ) auch die Redaktion der *Hermannstädter Zeitung* (HZ), die wöchentlich im Umfang von acht Seiten erscheint, auf denen auch Ankündigungen zu literarischen Veranstaltungen Platz finden. Darüber hinaus werden Schülerolympiaden durchgeführt, die die jüngere Generation dazu anregen sollen, sich in deutscher Sprache mit Literatur auseinanderzusetzen. Neben den Presseorganen gibt es auch wissenschaftliche Publikationen, darunter herauszuheben die *Germanistischen Beiträge* des Germanistik-Lehrstuhls.

Es ist tatsächlich keine staatliche Institution, sondern eine private Initiative, die als lebendigster Akteur der Hermannstädter Literaturszene bezeichnet werden kann: das *Büchercafé Erasmus*, untergebracht im *Begegnungs- und Kulturzentrum Friedrich Teutsch der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien*. Bücherei und Café in einem, vertreibt es nicht nur in Kooperation mit dem Schiller Verlag Veröffentlichungen mit der Spezialisierung auf Siebenbürgen und Rumänien, sondern veranstaltet regelmäßig Buchvorstellungen und Lesungen. In der Tat wird von unterschiedlichen Seiten am häufigsten auf diese Einrichtung verwiesen. Doch ein Sendungsbewusstsein sucht man auch hier vergebens: Der Inhaber Jens Kielhorn ist in erster Linie Geschäftsmann, der die Veranstaltungen zwar offensichtlich mit Freude organisiert, für den aber geschäftliche Aspekte im Vordergrund stehen. Seiner Einschätzung zufolge besitze die Szene außerdem „kein Potenzial“, da es „immer nur um die gleichen Leute“ gehe. Seine Tochter war es, die versuchte, durch Poetry-Slam-Veranstaltungen ihre Generation der Jugendlichen, zu aktivieren, doch trotz großen Erfolges finden diese bis jetzt keine Weiterführung.

Begegnungen und Thematisierungen rumäniendeutscher Literatur auf künstlerischer oder wissenschaftlicher Ebene finden auf vielerlei Weise statt.

Gefördert auch durch die Arbeit mehrerer Institutionen in Deutschland, die sich aktiv mit der Thematik befassen²², werden Konferenzen, Workshops und Symposien abgehalten. Als konkretes Beispiel sei die 2015 erschienene Veröffentlichung „Hermannstadt und Umgebung – fremd und vertraut“ genannt, die als Ergebnis eines Workshops entstand und bei der sich vier Frauen des Verbands der *Gemeinschaften der Künstlerinnen und Kunstförderer e. V.* (GEDOK), teilweise in Hermannstadt gebürtig, teilweise der Region „fremd“, sich literarisch mit der Region auseinandersetzen.²³ Die darin mitwirkende Christel Ungar wurde in Hermannstadt geboren, wirkt aber nun unter anderem als Lyrikerin in Bukarest. Sie gehört mit zu den paar Autoren, die mehr oder weniger mit der Stadt verbunden sind. Zu den bekanntesten zählt sicherlich Joachim Wittstock und Eginald Schlattner. Letzteren verbindet zwar keine nennenswerte biografische Station mit Hermannstadt, er nimmt jedoch in der siebenbürgisch-sächsischen Literatur allgemein eine herausragende Stellung ein. Dass die Liste der Autoren bei Weitem nicht vollständig ist, zeigt ein Blick auf die Mitgliederliste des Schriftstellerverbandes in Hermannstadt: Neben Joachim Wittstock und Franz Hodjak sind noch Christian Maurer und die Kinderbuchautorin Anne Junesch vertreten. Erwähnt werden muss auch Gottfried Walter Seidner, Pfarrer in Stolzenburg unweit von Hermannstadt.

Außer den drei ganz zu Beginn erwähnten Autoren wird in einer jüngeren Publikation über die zeitgenössische deutschsprachige Literaturszene Siebenbürgens²⁴ nur eine einzige Person als erwähnenswert betrachtet, die allerdings eher für ihre journalistische Tätigkeit ausgezeichnet wurde: Benjamin Józsa, Geschäftsführer des *Deutschen Forums*. Er ist auch Leiter des Honterus-Verlags, der für das literarische Leben bedeutend ist, da zu seinen primären Themenbereichen die Veröffentlichung neuer deutscher Literatur aus Rumänien zählt. Der Verlag hat sich des Weiteren der interethnischen Verständigung verschrieben und setzt sich für Übersetzungen ein.

Dies ist ein Punkt, der immer größere Bedeutung einnimmt: Die Vielsprachigkeit des Landes und die demografischen Entwicklungen wirken sich selbstverständlich auch auf die Produktion deutscher Literatur aus. Eine

²² vgl. BALOGH: *Studien*, S. 205-207.

²³ Neben der *Deutschen Gesellschaft e. V.* in Berlin unter anderem das *Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas e. V.* (IKGS) in München, das *Siebenbürgen Institut* und der *Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde Heidelberg* (AKSL) oder das *Deutsche Kulturforum östliches Europa* in Potsdam.

²⁴ S. <http://www.hermannstaedter.ro/?p=8153>

Entwicklung hierbei ist, dass viele Werke ins Rumänische übersetzt werden. Dies ist aber keineswegs eine einseitige Entwicklung, denn auch umgekehrt werden beispielsweise Lyrikbände ins Deutsche übersetzt. Der Faktor Zweisprachigkeit ist also zentral und wirkt sich selbst dahingehend aus, dass die Verwendung des Deutschen als Literatursprache von der rumänischen Mehrheitsbevölkerung aufgegriffen wird.

KULTURELLE VERMITTLUNG ÜBER GRENZEN HINWEG?

Die deutschsprachige Literatur in Siebenbürgen hat sich seit ihren Anfängen in einem Umfeld entwickelt, das durch Multiethnizität und Mehrsprachigkeit gekennzeichnet war. Die Autoren dieser Literatur setzten sich daher seit jeher mit der Thematik der Sprache als Identitätsraum auseinander. Sprachzwang, -wechsel, -dominanz und -verweigerung ergaben sich aus den jeweiligen politisch-historischen Kontexten. Schon 1907 formulierte einer der wichtigsten Vertreter, Adolf Meschendörfer, „dass wir geradezu die moralische Pflicht haben, uns als im Ungarland lebende Deutsche mit der Kultur der Magyaren und Rumänen gründlich auseinanderzusetzen und mit der Vermittlung der Geistesschätze dieser Völker zugleich eine hohe Kulturmission zu erfüllen“.²⁵ Unter dem Einfluss der Grenzziehungen nach dem Ersten Weltkrieg suchten im Rumänien der Zwischenkriegszeit ungarische und deutsche Literaten den Kontakt zueinander: In den ungarischen Zeitschriften *Pásztortűz* und *Erdélyi Helikon* erschienen sächsische Ausgaben und Rezensionen der rumänisch-deutschen Erscheinungen. Noch mehr steht die sich als „siebenbürgische Zeitung“ verstehende *Klingsor* oder die dreisprachige Kulturzeitschrift *Banatul* für den Kulturaustausch untereinander. Wenngleich diese Entwicklungen in Hermannstadt und Kronstadt eher kritisch aufgenommen wurden, so ist doch klar von Annäherungsversuchen zu sprechen.²⁶ Der Idee des Transsylvanismus und der gegenseitigen Toleranz wurden jedoch in den 1930er-Jahren durch die Weltpolitik ein Ende gesetzt und stattdessen trat eine immer stärkere Entfremdung ein. Der Großteil der siebenbürgisch-sächsischen Öffentlichkeit, wie auch die Presse, war dem Transsylvanismus gegenüber ohnehin eher kritisch eingestellt und betonte stattdessen ihr Deutsch-

²⁵ MESCHENDÖRFER, Adolf: *Die ersten zwölf Hefte*. In: *Die Karpathen*, Jg. 1 (1907), Heft 12, S. 353.

²⁶ BALOGH: *Studien*, S. 108.

tum.²⁷ Trotz allem wirken die damaligen Bemühungen um ein gegenseitiges Verständnis bis in die Gegenwart hinein.²⁸ Die heutige Veröffentlichung von mehrsprachigen Bänden ist ein Beispiel dafür. Dass die Autoren selbst mehrsprachig schreiben, ist naturgemäß eher selten, es gab und gibt aber Beispiele dafür in Klausenburg.²⁹

Nicht zuletzt wirken Mechanismen der Kulturvermittlung auch zwischen Rumänien und der neuen Heimat vieler Vertreter rumäniendeutscher Literatur: Deutschland. Die Exil- und Fremderfahrung erweiterte die (durch die Sprachinsel bedingte) Thematik des Identitätsverlusts. Die Migration führte zu der Herausbildung eines „dritten Raumes“, eines Raumes, in dem weder ausschließlich Elemente der einen noch der anderen Kultur wirken und durch den jeder Akteur oder Kontext als hybrides Konstrukt von Identität und Gemeinschaft erscheint. Ein klassisches Beispiel dafür sind die Erinnerungen an und das Reproduzieren einer Heimat, wie sie eigentlich heute nicht mehr existent ist. Es war auch der Einfluss des *cultural turn*, der die Fremdheit und das Gefühl der Entfremdung zu einem Grundelement der deutschsprachigen Literaturen aus der Region Südosteuropa machte.³⁰

FAZIT

Wenngleich das literarische Leben in Hermannstadt eher unter der Oberfläche zu schlummern scheint, so dient die Stadt als Ort der Wiederkehr und Begegnung und inspiriert Schriftsteller, in ihren Werken sowie *in persona* zu ihr zurückzukehren. Die Wechselwirkungen der Stadt mit ausgewanderten Autoren sind wichtiger Bestandteil des literarischen Geschehens. Die deutsche Kultur besteht aufgrund ihrer über Jahrhunderte hinweg geschaffenen Strukturen weiterhin.

Für das literarische Leben in Hermannstadt gilt dies nur bedingt. Selbst Institutionen, die als zentrale Akteure der Szene wirken könnten, übernehmen kaum eine Verantwortung in der gezielten und proaktiven Förderung der lokalen Literatur. Es gibt allerdings einige Strukturen, von denen Autoren profitieren können, wie beispielsweise finanzielle Unterstützung bei Veröf-

²⁷ Ebenda, S. 109.

²⁸ Ebenda, S. 199.

²⁹ Ebenda, S. 172.

³⁰ Ebenda, S. 204.

fentlichungen. Die Miteinbeziehung der jüngeren Generation gehört zu einer Herausforderung, der von institutioneller Seite in verschiedenen Formen begegnet wird. Zuletzt bleibt als spannende Entwicklung das Entstehen einer zweisprachigen Szene zu beobachten, wodurch auch Nicht-Muttersprachler miteinbezogen werden. Eine Dichotomie kennzeichnet die Szene auch in Hinblick auf ihre Beziehungen nach Deutschland.

Die in dieser Arbeit mithilfe von Fachliteratur und Interviews beleuchteten Aspekte des literarischen Lebens in Hermannstadt bestätigen Dieter Schlesaks zu Beginn zitierte Aussage, rumäniendeutsche Literatur sei ein „Phänomen im Verschwinden“. Michaela Nowotnick konstatierte in ihrer jüngst erschienen Arbeit zu Eginald Schlattner jedoch, die deutschsprachige Literatur in Rumänien sei heute mitnichten „tot“, sondern sie existiere sehr wohl.³¹ Vielleicht verhält es sich ja mit der Situation der rumäniendeutschen Literatur – um ein gewagtes Gleichnis aufzustellen – so, wie mit den rätselhaften Prämissen der Quantenphysik: Die Beobachtung beeinflusst die Wirklichkeit. Demzufolge wäre die Zukunftsfähigkeit der rumäniendeutschen Literatur auch abhängig vom Betrachter.

BIBLIOGRAPHIE

- ARDELEAN, Adrian / SCHUH, Johann / BRÄDICEANU-PERSEM, Henrike (Hg.): *Deutsche Gegenwartsliteratur in Rumänien und Ungarn*. Temeswar: Cosmopolitan-Art-Verlag 2013.
- BACHMANN-MEDICK, Doris: *Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2006.
- BALOGH, F. András: *Studien zur deutschen Literatur Südosteuropas*. Heidelberg: AKSL-Verlag 2010, online abrufbar unter: http://real.mtak.hu/14322/1/BaloghFA_StudienSuedostEU.pdf (06.11.2016).
- BALOGH, F. András: *Német-magyar irodalmi együttélések a Kárpátmedencében [Deutsch-ungarische Literaturbeziehungen im Karpatenbecken]*, Budapest: Argumentum 2009, online abrufbar unter: <http://epa.oszk.hu/00400/00458/00121/2244.html> (06.11.2016).
- BOZZI, Paola: *Der fremde Blick: Zum Werk Herta Müllers*. Würzburg: Königshausen und Neumann 2005.

³¹ NOWOTNICK: *Die Unentrinnbarkeit*, S. 23.

- BRUBAKER, Roger: *Ethnicity without groups*. USA 2004.
- GÜNDISCH, Konrad: *Hauptstädte in Siebenbürgen*. In: HEPPNER, Harald (Hg.): *Hauptstädte zwischen Save, Bosporus und Dnjepr. Geschichte – Funktion – Nationale Symbolkraft*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau 1998.
- KLEINSCHMIDT, Christoph: *Formen und Funktionen von Grenzen*. In: KLEINSCHMIDT, Christoph / HEWEL, Christine (Hg.): *Topographien der Grenze: Verortungen einer kulturellen, politischen und ästhetischen Kategorie*. Würzburg: Königshausen und Neumann 2011.
- KÖPECZI, Béla (Hg.): *Kurze Geschichte Siebenbürgens*. Budapest: Akadémiai 1989, online abrufbar unter: <http://mek.oszk.hu/02100/02113/html/198.html> (06.11.2016).
- LEHMANN, Jürgen: *Metropole und Stadtkultur. Zu Bedingungen und Voraussetzungen der literarischen Zentrenbildung*. In: MILADINOVIC ZALAZNIK, Mira / SASS, Maria / SIENERTH, Stefan (Hg.): *Literarische Zentrenbildung in Ostmittel- und Südosteuropa*. Hermannstadt/Sibiu, Laibach/Ljubljana und weitere Fallbeispiele. München: IKGS-Verlag 2010.
- MESCHENDÖRFER, Adolf: *Die ersten zwölf Hefte*. In: *Die Karpathen*, Jg. 1 (1907), Heft 12.
- NIEDERMAIER, Paul: *Städte, Dörfer, Bauwerke: Studien zur Siedlungs- und Baugeschichte Siebenbürgens*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2008.
- NOWOTNICK, Michaela: *Die Unentrinnbarkeit der Biographie. Der Roman „Rote Handschuhe“ von Eginald Schlattner als Fallstudie zur rumänien-deutschen Literatur*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2016.
- POPP, Wolfgang: *Mein aus Verzweigung geborenes Wort. Rose Ausländer*. In: NOLZ, Bernhard / POPP, Wolfgang (Hg.): *Leben im Zeichen von Verfolgung und Hoffnung. Jüdische Autorinnen und Autoren in der neueren deutschen Literatur*, Berlin/Münster: Lit-Verlag 2013.
- RITTER, Alexander: *Von der Güte des Dichterwortes. Über deutschsprachige Literatur des Auslands und des Literaturwissenschaftlers Not mit der Bewertung. Bemerkungen zu einer Theorie der Kritik*. In: SCHWOB, Anton / TONTSCH, Brigitte (Hg.): *Die siebenbürgisch-deutsche Literatur als Beispiel einer Regionalliteratur*. Köln: Böhlau 1993.
- ROTH, Harald: *Hermannstadt: kleine Geschichte einer Stadt in Siebenbürgen*. Köln: Böhlau 2006.
- SCHLESAK, Dieter: *Sprachwaage, Wortwaage, Heimatwaage, Exil. Chancen des Verlustes auf Rumäniendeutsch*. In: *Die Horen* (1987), Heft 3.

- SOLMS, Wilhelm: *Nachruf auf die rumäniendeutsche Literatur*. In: SOLMS, Wilhelm (Hg.): *Nachruf auf die rumäniendeutsche Literatur*. Marburg: Hitzeroth 1990.
- WITTSTOCK, Joachim: *Imaginea oraşului Sibiu. Die Rede von der „Haupt- und Hermannstadt“*. *Kommentare zum Anspruch, der Mittelpunkt zu sein*. In: *Historia Urbana* (2002) Band 10, Nr. 1-2.

INTERVIEWS UND
BERICHTE

ANDRÁS F. BALOGH
(Klausenburg/Budapest)

INTERVIEW MIT PROF. DR. CORA DIETL

Unlängst ist im renommierten de Gruyter-Verlag in Berlin das *Lexikon der regionalen Literaturgeschichte des Mittelalters, Ungarn und Rumänien* in der Edition eines von Cora Dietl geleiteten Teams erschienen. Zu diesem Anlass führten wir ein Gespräch mit der Professorin der Justus-Liebig-Universität aus Gießen, die eine Kooperation mit der Babeş-Bolyai Universität initiierte und schließlich als Leiterin einer Forschergruppe der beiden Universitäten das Lexikon¹ herausbrachte.

*L*iebe Frau Dietl, wann sind Sie, eine in Esslingen gebürtige Schwäbin und Professorin an der Gießener Universität, erstmals mit Ostmitteleuropa in Kontakt getreten?

Bevor ich 2006 nach Gießen kam, kannte ich Ostmitteleuropa kaum, einmal abgesehen von einzelnen Exkursionen oder Konferenzbesuchen. Allein mit Nordosteuropa hatte ich während meiner Zeit in Finnland (1996–99) etwas näher zu tun.

Haben Sie keine verwandtschaftlichen Beziehungen nach Ostmitteleuropa?

Mein Vater war Sudetendeutscher, aber er ging schon in Esslingen zur Schule. Was vom Sudetendeutschen blieb, waren ein paar kulinarische Vorlieben, die er in die Familie einbrachte. Das ändert nichts daran, dass ich südwestdeutsch sozialisiert bin.

¹ *Lexikon der regionalen Literaturgeschichte des Mittelalters. Ungarn und Rumänien.* Herausgeber: Cora Dietl und Anna-Lena Liebermann unter Mitwirkung von Mary-Jane Würker und András F. Balogh. Berlin: de Gruyter 2015. (Reihentitel: Lexikon der regionalen Literaturgeschichte des Mittelalters, Bd. 1)

Wie kam es dann dazu, dass Sie Interesse für Ostmitteleuropa fanden?

Noch im Zuge der Berufungsverhandlungen mit der Universität Gießen wurde ich gefragt, was ich zum damals neu gegründeten Gießener Zentrum östliches Europa beitragen könnte. Da wandte ich mich hilfesuchend an András F. Balogh, den ich 1993 bei einem Sommerkursus an der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel kennengelernt hatte und der seitdem den Kontakt zu mir und zur Projektstelle *Tristan*-Wörterbuch in Tübingen, an der ich arbeitete, gehalten hatte. Er machte mich auf das DAAD-Programm der Germanistischen Institutspartnerschaften (GIP) aufmerksam und regte an, dass wir so etwas für Gießen und Klausenburg probieren könnten. Gleichzeitig erhielt ich aufgrund meiner reichen Auslandserfahrung (ich hatte nicht nur in Finnland, sondern auch ein Jahr in England und ein gutes Jahr in den Niederlanden gelebt) das Amt der Europa-Beauftragten des Gießener Instituts für Germanistik, konzentrierte mich dabei v.a. auf die langjährige intensive Partnerschaft unseres Instituts mit Lodz und aus reiner Neugier (weil ich Litauen noch nicht kannte) auf Kaunas. – Im Handumdrehen rückte mir Ostmitteleuropa ganz nahe.

Welche Kontakte haben Sie zu Rumänien?

Während der zehnjährigen Laufzeit der Partnerschaft mit der Babeş-Bolyai-Universität war ich i.d.R. zweimal im Jahr in Rumänien. Dabei habe ich Kontakte zu zahlreichen Kolleginnen und Kollegen verschiedener Fächer geschlossen, einen Großteil des Landes bereist und einige Universitäten kennengelernt. Offiziell mit im Programm unserer GIP ist seit einigen Jahren auch Temeswar. Begeistert bin ich v.a. von den Handschriftenschatzen, die sich in rumänischen Bibliotheken (z.B. in Kronstadt oder in Alba Iulia/Weißenburg) finden lassen. Hier wäre Material für deutlich mehr als nur für das *Lexikon der regionalen Literaturgeschichte* vorhanden.

Wie sind Sie auf die Idee dieses Lexikons gekommen?

Indirekt durch einen Tagungsbericht aus Frankfurt, in dem von Christoph Fasbenders Projekt des umfassenden *Lexikons der regionalen Literaturgeschichte des Mittelalters* die Rede war. Als ich Herrn Fasbender bald darauf bei einer Tagung der Oswald-Gesellschaft kennenlernte, war rasch beschlossen, dass ich den Band Ungarn/Rumänien in seiner Reihe übernehmen würde.

Das Lexikon ist ein Erfolg, es hat gute Kritik bekommen und die Kollegen gratulierten. Wie schätzen Sie dieses Lexikon ein?

Mich freut es natürlich, wenn es Aufmerksamkeit findet, aber ob es gut oder erfolgreich ist, müssen andere einschätzen. Ich kann nur meine Bewunderung und meinen Dank gegenüber all denen, die mitgeholfen haben, dass es in so kurzer Zeit entstand, aussprechen. Dabei meine ich v.a. Anna-Lena Liebermann, die der Koordination der Projektarbeit sehr viel ihrer wertvollen Promotionszeit geopfert hat und ohne die dieses Werk nie hätte entstehen können. Ich selbst habe bei der Arbeit sehr viel gelernt und bin mehr denn je begeistert vom Gesamtkonzept des Lexikons, das in ganz Europa Spuren mittelalterlicher Schriftkultur aufdeckt und regional und institutionell verortet. Als Germanisten richten wir notwendig unseren Blick v.a. auf deutsche Schriftkultur im weitesten Sinne, bei der Arbeit am Lexikon aber wurden die enormen interkulturellen und gesamteuropäischen Verstrickungen der mittelalterlichen Schriftkultur deutlich, die eigentlich eine solche Abgrenzung gar nicht erlauben. Es tat auch immer wieder weh, an den heutigen Landesgrenzen stoppmachen zu müssen. Aber das Lexikon ist eben nur ein Band, d.h. ein Puzzlestein in einem großen Lexikonprojekt. Ich hoffe, dass bald weitere Bände der Reihe erscheinen.

In dieser langen Kooperationszeit mit den Klausenburger Kollegen haben Sie nicht nur Siebenbürgen, sondern ganz Rumänien kennengelernt. Was ist Ihre Meinung über die Germanistik in unserem Land?

In Siebenbürgen und im Banat ist die Situation sicherlich eine etwas andere als im Rest von Rumänien. Dass hier noch alte siebenbürgische und Banater Traditionen gepflegt werden und das Deutsche nicht nur als eine Fremdsprache, die für Wirtschaftskontakte zwar von Bedeutung, gegebenenfalls aber doch durch die *lingua franca* Englisch ersetzt werden kann, gelehrt wird, sondern als Teil eines gemeinsamen Erbes, finde ich sehr begrüßenswert. Mir fällt in Rumänien etwa im Gegensatz zu Finnland die Betonung der Literaturwissenschaft gegenüber der Linguistik auf, was eher auf ein kulturelles Interesse hinweist. Ein solches ist ja mit wirtschaftlichen Interessen keineswegs unvereinbar, es bedarf aber, da es sich nicht so schnell in barer Münze auszahlt, ausführlicherer Begründungen. Ich hoffe sehr, dass sich diese Art von Germanistik in Rumänien halten kann und dass sie nicht der generellen Tendenz einer Kürzung historisch-kulturell orientierter Geisteswissenschaften, die in ganz Europa spürbar ist, zum Opfer fällt. Dazu bedarf es

aber gerade auch von deutscher Seite einer Einsicht in die Wichtigkeit der Vielsprachigkeit und der in der regionalen Sprache vermittelten kulturellen Schätze, die bei einer Umstellung auf eine aus historisch-kulturellen Kontexten gerissenen und von allen mehr schlecht als recht beherrschten *lingua franca* verlorengelassen.

ANDRÁS F. BALOGH
(Klausenburg/Budapest)

„ÜBERSETZUNG IST DAS FALSCHER WORT FÜR EINE SACHE, DIE ES GAR
NICHT GIBT“ –

INTERVIEW ÜBER KULTURTRANSFER UND FORMKUNST MIT OSKAR PASTIOR AUS DEM JAHR 2004

Zum Anlass der Eröffnung der Stiftungsprofessur für die deutsche Literatur Südost- und Ostmitteleuropas an der Babeş-Bolyai Universität Cluj-Napoca/Klausenburg am 12. Oktober 2004 wurde Oskar Pastior zu einer Lesung eingeladen. Dieser öffentliche Auftritt des Dichters wurde von András F. Balogh, damals der neu berufene Stiftungsprofessor, moderiert und mit dem Erlaubnis des Dichters auf einen Tonträger aufgezeichnet. Pastior verstarb am 4. Oktober 2006 und so gab es keine Möglichkeit mehr, um eine Autorisierung der Abschrift zu bitten. Allerdings wurde der Tonträger aufbewahrt und kann im Privatarchiv des Verfassers eingehört und auch ausgeliehen werden. Hier geben wir die redigierte Fassung des Gesprächs wieder.

Balogh: *Lieber Herr Pastior, in medias res: Sie sind – zumindest aus meiner Perspektive – ein Grenzgänger zwischen dem Osten und Westen, auch geistig und manchmal auch konkret physisch. Aus diesem Pendelgang sind phantastische Texte entstanden zum Beispiel die „krimgotischen“ Gedichte. Was ist denn das für ein Sprach- und historisches Spiel?*

Pastior: Bevor wir zum krimgotischen Aspekt kommen, will ich einfach – damit wir uns ein bisschen einhören, ich mich in die eigene Stimme, Sie in die meine – fünf Minuten Querbeet lesen:

In der ersten Zeile steht ein A. Und noch ein A. Es sind die beiden A der ersten Zeile.

In der zweiten Zeile steht ein A. Und noch ein A. Es sind die beiden A der ersten Zeile, aber untereinander vertauscht.

In der dritten Zeile steht ein A und noch ein A. Es sind nicht mehr die beiden A der ersten Zeile, sondern die beiden A der vierten Zeile. Allerdings untereinander vertauscht.

Das kommt in der vierten Zeile zum Vorschein, wo ein A steht und noch ein A, in der vierten Zeile allerdings untereinander nicht vertauscht.

Das Gedicht kann horizontal und vertikal gelesen werden, wodurch die Wirkung frappant gesteigert wird. Bitte nachzeichnen!

Das war aus der Sammlung *Gedichtgedichte*,¹ alles Beschreibungen imaginärer Gedichte. Im Grunde aber war das ein Fazit, das '68 und '69 geschrieben wurde, als ich frisch im Westen ankam, als Fazit all jener Inhalt- und Formdiskussionen, die wir damals in Bukarest durchgemacht hatten.

Dieser Band war eine ganze Völkerwanderung von Wörtern, die Wörter hätten Völker sein können. Und jetzt wollen wir versuchen, das Krimgotische zu erörtern. Als ich wegging, '68 aus Bukarest, lief – glaube ich – so eine Folklorewelle von oben dekretiert und befördert. Auch in den Zeitungen konnte man Mundartecken noch und noch lesen, sehr idyllisch das Ganze. Das war so die eine Seite, glaube ich, die mich da auch ein bisschen angestachelt hat, dagegen, oder es mit den eigenen Mitteln zu ironisieren oder zu konterkarieren, sagen wir so. Andererseits hatte, glaube ich, damals H. C. Artmann in Wien mit seinen Dialektgedichten begonnen: *Med ana schwoazzn dintn*² – ich glaube, so lautete der Anfang, ich kann ihn nicht aussprechen, kann nicht „Wienerisch“. Einen einfachen Wiener Dialekt, hoch-, sagen wir, hoffähig zu machen, oder hochpoesiefähig zu machen, war dieser Versuch und dann kam etwas sehr Artifizielles heraus, das dann plötzlich wirklich richtige Poesie wurde.

Ich kam in den Westen damals nach Berlin, hab' dann über ein Jahr an den Übersetzungen der Texte von Velimir Chlebnikov gearbeitet – für Peter Urban,³ der hatte sich in Kopf gesetzt, das poetische Werk dieses Erzfuturisten herauszugeben. 1885 bis 1921, glaub' ich, sind seine Lebensdaten. Den wollte er übersetzen. Er hatte keinen Verlag, er hatte bloß den Willen, ein Paar Leute dafür zu begeistern, sich daran, an dieser Übersetzung zu beteiligen.

¹ PASTIOR, Oskar: *Gedichtgedichte*. Darmstadt: Luchterhand 1973.

² ARTMANN, Hans C.: *med ana schwoazzn dintn*. Gedichte. Salzburg: Verlag Otto Müller 1958.

³ Peter Urban, geb. 1948, Fernsehmoderator.

Eine Slawistin, Rosemarie Ziegler in Wien hatte Rohübersetzungen gemacht, sehr eingehende. Wo zwei Zeilen von Chlebnikov standen, gab sie eine ganze Seite Beschreibung über das Gesagte. Eine richtig erstellte Analyse, eine formale, eine grammatikalische, syntaktische, semantische wurde geliefert. Und wir bekamen also, alle die sich da bereit erklärt haben, das waren etwa neunzehn Leute, darunter auch Enzensberger und auch Celan. Von Celan waren auch zwei-, drei Sachen letzten Endes dabei. Jeder hat für sich da mitgemacht, jeder hat was Anderes ausgesucht, zum Schluss kamen bei Rowohlt die beiden Bände heraus.⁴ Oft sind für ein Chlebnikov-Gedicht vier-fünf-sechs-sieben Übersetzungsvarianten erstellt worden, die da neben einander standen und man konnte vergleichen. Das ist ja eigentlich das Optimum.

Chlebnikov arbeitete mit der russischen Sprache sehr alchimistisch, indem er mit Vorsilben und Nachsilben und Ableitungssilben neue Wörter, Neologismen hergestellt hat. Er erstellte ganze Listen dafür, in der er die Valenzen von einzelnen Lauten versuchte zu ergründen, indem er eins ans andere Definitionen aneinander hängt, oder einzelne Silben, wie *smech, lach, jub, nyi*. Bei mir wehrte diese Arbeit ein ganzes Jahr, oder sogar über ein Jahr und versetzte mich in eine Art sprachlichen Freiheitsrausch. Da ich gemerkt hab', dass ich, hopppla, das kann, hab' ja – und auch im Laufe meiner Biographie – so viel Sprachpartikel aufgesogen, aufgeschnappt, nicht systematisch, aber es hat sich angesammelt. Und warum eigentlich immer nur, wenn man dichtet, es in der Muttersprache, oder in einer Sprache herauslassen wollen, warum nicht einmal die Barrieren öffnen und alles gleichzeitig herauslassen, also bei mir war dieser, durch Chlebnikov ausgelöste Freiheitsrausch, glaub' ich das „Movens“. Meine Gedichte, die ich ursprünglich wirklich nur für die Schublade gemacht hatte, und gar nicht an ein Buch gedacht hatte, und dann, aus irgendeiner Laune heraus Krimgotisch nannte, weil ich mich erinnert hatte, an der Uni in Bukarest beim Professor Kolbert haben wir gelernt, dass auch auf der Krim Reste eines Vaterlandes vorzufinden war. Ein Paar Wörter wurden vom so genannten „Krimgotischen“ erhalten. Andererseits saß ich da in Berlin, und hab' süd-östlich mich gedreht und mitgeblickt, dann war die erste Station plötzlich Weimar. Da dachte ich, da sitzt der Goethe und blickt auch in die Richtung, denn er macht ja 'nen west-östlichen Divan. Der zielt bis nach Persien hinüber. Ich hab' also über Weimar, dann auch so... irgendwie

⁴ CHLEBNIKOV, Velimir: *Werke. Poesie, Prosa, Schriften, Briefe*. 2. Bände. Hrsg. von Peter Urban. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1985.

kam dann Siebenbürgen hinein, aber dann ging's weiter und blieb plötzlich auf der Krim, und gleich neben der Krim war ja das Doneck, das Becken, das Donbecken, das Donbas, wo ich diese fünf Jahre im Lager war, und dann viel weiter dahinter war dann wieder einmal Persien, mit Wüll-Wüll, der persischen Nachtigall, na ja, und so habe ich mir dann gedacht, nennen wir es Krimgotisch. So, halb im Scherz, aber doch mit dieser untergründigen, auch literaturwissenschaftlichen Richtung. Das war's. Und dann habe ich's beim Renner Verlag als ein ganzes Buch herausgegeben. '78, glaube ich.⁵

Balogh: *Die Literaturwissenschaft erforscht unter anderem auch die Lesbarkeit der Texte, man spricht sogar von der Lesbarkeit der Landschaften, der Literaturlandschaften. Ich glaube, sie bieten der Forschung eine andere Richtung, an Ihren Texten kann man nämlich die Hörbarkeit der Sprache erproben, und zwar gleich in mehreren Sprachen, die hier zu einem neuen Sinn gestiftet werden. Ihre Texte bauen eine Stimmung, Sprache und Stimmung werden hier miteinander verbunden. Wenn wir diesen Gedankengang weiter verfolgen, so stoßen wir auf das Wort „Macht“. Ihre Poesie, die Sie schreiben, ist nicht nur Stimmung, sondern Spiel mit der Macht der Wörter.*

Pastior: Natürlich, deshalb krieg' ich selber manchmal eine Gänsehaut, wenn die Leute zu vorschnell klatschen und sich freuen.

Balogh: *Die Hörbarkeit, beziehungsweise die Melodie der Silben und der Wörter, die Sie zusammenbauen, scheinen eine besondere Form zu haben, die Sie mit Sorgfalt erarbeiten. Eine solche besondere Form ist das Anagramm, wenn ich das richtig entnommen habe.*

Pastior: Es gibt eine ganze Filiation, die zum Anagramm geführt hat. Und ich wüsste nicht, wo ich anfangen soll, aber irgendwo muss ich anfangen, um einzusteigen. Am nächsten mit 33 Gedichten mit Petrarca. Eins hatte ich, glaube ich, gestern gelesen.⁶ [...] Mit 33 Texten, die entstanden sind, in Flockform, habe ich die Sonettformen Petrarcas total umgeworfen, kam aber nachher darauf, doch sehr streng nach diesen einfachsten Sonetten von Petrarca zu dichten.

⁵ PASTIOR, Oskar: *Der krimgotische Fächer*. Lieder und Balladen. Erlangen: Renner 1978.

⁶ Pastior hielt am Vorabend des Gesprächs eine Lesung, an der er aus seinen Petrarca-Gedichten las.

Balogh: *Was hat Sie dazu gebracht?*

Pastior: Wenn wir das wieder ein bisschen auf die Spitze treiben wollen, dann kann ich sagen, die Schreibmaschine hat mich beeinflusst. Jede Zeile – gleich viele Schreibmaschinenanschläge. Ich hab‘ nämlich eine uralte Schreibmaschine, die, Gott sei Dank, keinen Zeilenausgleich macht. Jeder Buchstabe hat seinen, einen gleich großen Platz zum Antippen. Und weil ich diese alte Maschine hab‘, ist das Ganze so gelaufen, wie es dann gelaufen ist.

In einer Zeile sind gleich viele Anschläge da, die auf der rechten Seite einen ganz glatten Rand ergeben. Die Wörter haben dann plötzlich, grad wenn sie sehr eng neben einander standen, schließlich ein A und A, bzw. B und B, die irgendwie reimten, aber für ein Reimwort war da die Zeile zu kurz. Also irgendwie musste dieser Reim sich äußern, um erkannt zu werden, oder gemacht werden, um erkannt zu werden. Und so sind, sozusagen aus dieser Notwendigkeit der Anagrammform spontan, durch Spontangenesse sozusagen, anagrammartige Dinge hier in diesen Zeilen entstanden, also Häufungen von Buchstaben in den A-Zeilen, in den B-Zeilen andere, und das hab‘ ich dann später richtig wissen wollen und dann bin ich also richtig auf das Anagramm losgegangen.

Nehmen wir das Beispiel „Vetscheranenklub“: mit gleich vielen Buchstaben baut man eine Zeile. Vetscheranenklub, die gleiche Breite kann man dann in jeder Zeile anagrammatisch nachmachen. So das ich nun, in dieser einen Sonettfolge das Sonettschema baute. 14 Mal in jeder Zeile das Sonettschema und noch einmal als Ganzes. 14 + 1 in Einem. Das ist der Vetscheranenklub. Es ist ein sehr schönes Bändchen geworden, mit Zeichnungen, im Ganzen auch immer wieder mit diesen 14 gespielt: 14 Sonettburger, 14 Zeichnungen, 14 Sonettburger, 14 Zeichnungen.

Aber ich war angestachelt, und dann hatte ich wieder das Jahr in Villa Massimo in Rom, und dort, ganz willentlich, bin ich in die Bibliothek gegangen und hab‘ mir eine Lektüre geholt, ein Buch, das ich in der Schulzeit, in der Hochschulzeit in Bukarest schon einmal gelesen hatte, und wollte ich es noch mal lesen, die Kalendergeschichten von Johann Peter Hebel,⁷ und kam dann in meine Wohnung zurück, und hab unvorsichtiger Weise beim Inhaltverzeichnis angefangen zu lesen, und hab‘ gesehen, Hebel hat für seine Geschichten so wunderschöne Titel gegeben. Wie viel Buchstaben im Titel

⁷ Johann Peter Hebel (1760–1826), Dichter und Schriftsteller, Verfasser von Kalendergeschichten.

sind, sollten in das Gedicht kommen. Mit diesen Buchstaben Anagramme zu machen, um zu sehen, was ist in den Geschichten drin, bevor ich die Geschichten lese, wollte ich sehen, ob im Titel die Geschichte schon angelegt ist. Denn das müsste doch so sein. Diesen Vorschuss an Glauben hatte ich. Der ganze Titel ist ein Kosmos, in dem schon eine ganze Geschichte, die dann folgt, enthalten sein soll. Und so ist dann ein ganzer Band nach Johann Peter Hebels Titelzeilen an Anagrammen entstanden. Gestern habe ich Ihnen *Seinesgleichen* gelesen, das ist eine dieser Geschichten.

Mit vielmehr Buchstaben pro Zeile wurde die Geschichte *Kaiser Napoleon und die Obstfrau in Brienne* geschrieben. Jetzt hier in diesem, wenn Sie Acht geben, passiert es, dass durch diese Fremdwörter „Napoleon“ und „Kaiser“ mit „ai“ eine Vokalhäufung entsteht, die es im Deutschen gar nicht gibt, oder zumindest atypisch ist. Im Deutschen ist die Buchstabenverteilung in einem Normaltext statistisch gesehen „e“, „n“, „r“, „i“, „t“, „s“, „u“, „d“, „a“, „h“, „l“, usw. Und das ist die deutsche Häufigkeit, oder das sind die Buchstaben in deutschen Texten. Und sobald dann durch ein Wort wie Napoleon das gestört wird, artet sich diese Häufigkeit anders, sie kommt plötzlich, und das ganze Anagramm geht über die Alpen hinüber, unten nach Süden. Dazu ist ein schönes Beispiel das Gedicht *Kaiser Napoleon und die Obstfrau in Brienne*, oder *Der geschlossene Magen*. Das Gedicht *Kindesdank und Undank* zähle ich auch dazu und hier kommen wir schon in österreichisch-ungarische Gefilde.

Das Anagramm kann religiöse Gefühle oder Überzeugungen transportieren: Wenn man es nicht will, kann man kein gutes Anagramm machen. Wenn man diesen Glaubensvorschuss nicht ernst nimmt, funktioniert nichts. Habe bereits gesagt, dass in diesem Titel, in der Titelzeile ein ganzer Kosmos angelegt ist. Wenn man es nur als Spielerei betreibt, kann nichts Gutes herauskommen. Man muss diese Überzeugung, dass da schon ein Kosmos drin ist, mitbringen. Andererseits ist das Anagramm ein wunderbares Zeitvernichtungsmaschinchen, man kommt in eine Zeitlosigkeit hinein. Das muss jeder für sich selber finden, wenn er Anagramme macht.

Da war ich also gründlich beim Anagramm angelangt, und da, wenn man schon beim Anagramm ist, stellt sich dann unwillkürlich auch die Frage, wie ist es mit dem Palindrom, mit der Umkehrbarkeit von Lauten und Texten von Lauten. Wo ist das kleinste umkehrbare Element? „A“ umgekehrt bleibt „a“, „o“ umgekehrt ist „o“, aber „ks“ umgekehrt ist „sk“, „ei“ wird „ai“ gelesen, umgekehrt „ie“ wird wie ein langes „i“ im Deutschen gelesen. Also alles solche Sachen. Und unwillkürlich rutscht das Problem der Umkehrbarkeit

hinein. Und dann hab' ich eben angefangen Palindrome zu machen, also von Hinten und von Vorne lesbare Texte. Und es hat inzwischen so viele Buchstaben-Palindromdichter gegeben, die im deutschen Bereich wahrscheinlich alles schon ausgeschöpft haben, was da möglich war, so hab' ich gesagt, ich versuche einmal mit größeren Kleinsteinheiten, mit größeren Bauelementen. Also entweder ganze Zeilen, dann wird die letzte und die erste, und wird das Palindrom so zu einer Anordnung im Gedicht, oder eben mit Wörtern, egal, wie lang es ist, als Kleinsteinheit des Palindroms, oder Silbe eben. Oder das alles wurde mit Wörtern gebaut. Egal, wie lang sie sind, aber jedes Wort als Kleinsteinheit. Das funktioniert dann etwa so, dass es in der Mitte ein Scharnierwort liegt, wo das Ganze umkippt.

Erstmals Silbenpalindrome: Sie funktionieren so wie der Titel des ganzen Gedichtbandes.⁸ Es lautet: „Kopfnuss, Januskopf“. Ja, in der Mitte ist das Scharnierwort. Und damit ist es angezeigt, ein wenig, wie ich zum Anagramm gekommen bin.

Balogh: *Diese Kunst hängt sehr stark an der Sprache. Unser zweites Problem ist die Übersetzbarkeit, denn wir sind hier eine multikulturelle Gesellschaft und eine multikulturelle Universität, die Kultur transponieren möchte. Der erste Schritt dazu ist das Übersetzen.*

Pastior: Ich beneid' Sie nicht!

Balogh: *Sie sind darauf gekommen, wie man komplizierte Formen baut. Diese komplizierten Formen und die Sprachspiele können nur sprachschöpferisch übersetzt werden, das beschäftigt uns, aber ich glaube, das beschäftigt auch Sie selber.*

Pastior: Natürlich. Also im Grunde interessieren mich immer die unmöglichen Fälle zu übersetzen, wo es richtig aussichtslos ist, wirklich übersetzen zu können. Denn überlegen Sie mal! Wie übersetzt man ein Anagrammgedicht oder noch schwerer, ein Palindromgedicht? Wie übersetzt man das in eine andere Sprache? Man fängt an, in der Sprache ein Palindrom zu machen, das im besten Fall dann gut ist, oder ein wenig geistreich und ein wenig verblüffend ist, oder so. Aber mehr kann man davon nicht übersetzen. Und das sagte ich ja auch gestern, diese eine Situation beweist, dass Übersetzen grundsätzlich unmöglich ist. *Übersetzung ist das falsche Wort für eine Sache, die es*

⁸ PASTIOR, Oskar: *Kopfnuß Januskopf*. Gedichte in Palindromen. München: Hanser 1990.

gar nicht gibt. Aber andererseits, wenn man schon einmal Feuer gefangen hat, oder Blut geleckt hat, übersetzt man ja dann doch gerne. Und man möchte ja die eigenen Kenntnisse einer Sprache, an der Sprache, und seien sie auch nicht wie die Muttersprache, aber man hat sie doch, man hat doch was, das möchte man ja einsetzen, also übersetzt man trotzdem immer wieder. Und das hab' ich zum Beispiel aus dem Rumänischen gemacht. Ich hab' Panait Istrati *Kyra Kyralina* und *Die Disteln des Bărăgan*, zwei ganze Romane übersetzt, allerdings sind alle nicht besonders gute Übersetzungen, aber ich hab' sie halt gemacht.

Arghezi hab' versucht zu machen, aber es sind Sachen herausgekommen, die keine guten Arghezi-Gedichte sind. Meine Blaga-Übersetzungen, ein ganzer Band⁹ sind besser geraten, weil die Texte besser übersetzbare Memoiren sind. Wirklich Spaß gemacht hat mir dann Urmuz, das gesamte Werk habe ich deutsch herausgegeben,¹⁰ und Tristan Tzara, was er noch Rumänisch geschrieben hat, bevor er 1916 nach Zürich ging. Eine ganze Reihe von Sorescu hatte ich übersetzt und dann eben Gellu Naum. Bei ihm hatte ich vor, für eine Werkausgabe die gesamte Poesie zu übersetzen.

Die Übersetzungen bewegen sich als eine Balanceschiene zwischen der traditionellen und der semantischen Übersetzungsart. Bei Chlebnikow war unmöglich traditionell zu übersetzen, in dem Berliner Projekt ging es also darum, eine Transformationsebene zu finden. Bei Petrarca hab' ich bewusst, ohne Italienisch zu können, mit einer italienischen Konjugations- und Deklinationkarte und dem Wörterbuch gearbeitet, um zu sehen, was genau passiert. Hätte nicht den Mut gehabt, wenn ich Italienisch gekonnt hätte. Das ist es ja. Danach kam Wilhelm Müller und Franz Schubert: Die vertonten Texte der *Winterreise* habe ich in einer deutsch-deutschen Neuübersetzung¹¹ herausgegeben. Das waren 24 Gedichte. Keine große Leistung, aber jedes Gedicht wurde aus einem anderen Blickwinkel beleuchtet.

A.F.B.: *Ich erkenne hier die Fibonacci-Zahlenreihe.*

Pastior: Kennen Sie das? Die Reihe beginnt mit 1, dann 1 und 2 gibt 3, 2 und 3 gibt 5, 3 und 5 gibt 8, 5 und 8 gibt 13, 8 und 13 sind 21 und so

⁹ BLAGA, Lucian: Ausgewählte Gedichte. Übs. von Oskar Pastior. Bukarest : Jugendverlag 1967.

¹⁰ URMUZ: Das gesamte Werk. Übs. von Oskar Pastior. München: Edition Text und Kritik 1976.

¹¹ PASTIOR, Oskar: *Gimpelschneise in die Winterreise-Texte von Wilhelm Müller*. Weil am Rhein: Engeler 1997.

wächst das dann ziemlich rapide an. Alle diese wunderschönen Zahlwörter, ich hab' mit denen Mitleid, die werden, das sind so verkannte Wörter, werden immer nur als Hilfszeichen gesetzt, nicht als Zahlwörter. Denen muss man doch auch einmal ein Gedicht widmen, so dass sie sich richtig entfalten können, deshalb habe ich also „Fremd bin ich eingezogen, fremd zieh ich wieder aus“ mit der Fibonacci-Reihe angeführt, und das klingt dann so und ließe sich in meinem Metrum genauso wie im Original erkennen.

Ich weiß nicht, ob Sie denn das Lied im Ohren haben, den Wegweiser von Schubert? Der Wegweiser, die klassische Entscheidungshilfe, der echte Wegweiser, der auch die Vermeidbarkeit von anderen Wegen abzielt, der ist ja inzwischen – nehme ich an auch im Lichte der Quantenphysik – mehr als problematisch geworden. Höchstens autobiographisch gabelt er sich bei mir dann auf: „1927 Hermannstadt, in Siebenbürgen ... muss i denn, muss i dünn.“ Das war eine ganz biographische Zeile, und der Mann am Schluss wird aufgegessen. Aber wer ist „sie“, eine sie, die ihn aufisst? Ist es die Musik, die das macht, ist es die Leier selber, auf der er spielt, ist es ihre Interpretation, oder vielleicht die Sprache, oder einfach nur die Zeit, die diese, die Sprache braucht, in der sie sich erstellt?

Balogh: *Herr Pastior, ich glaube, wir dürfen Fragen stellen.*

Pastior: Bitte, ja, ja.

Balogh: *Bei den Müller-Texten hat mich fasziniert, dass Sie ihre Texte im Stil des 19. Jahrhunderts, ja ein bisschen nach Brentano gestaltet haben.*

Pastior: Ja, Brentano kommt immer vor, und manchmal nur so als Brent-an-oh, dann geht's weiter, ja.

Balogh: *Sie haben also einen Text in der Manier der Romantiker gedichtet und die Zeilen in diesen arithmetischen und anagrammatischen Stil transponiert, das heißt, Sie wiederholen gewisse Wörter, die mathematisch geordnet sind und trotzdem eine besondere Stimmung vermitteln. Haben Sie mit Stimmungen in Ihrem Leben zu tun? Wie beeinflussen die Stimmungen ihre Poesie?*

Pastior: Das ist ein Wort, mit dem ich nicht umgehe, mit Gefühl und Stimmung, aber ich weiß es, dass es bei jedem anders ist, bzw. bei der Lektüre oder beim Zuhören kommt aus den Texten immer was Anderes heraus. Ich peile nicht ein bestimmtes Gefühl an, sondern die Sprache ist bei mir Gefühl. Ich glaube die Sprache, also wenn es gut ist, ist es ein gutes Gefühl.

Balogh: *So wie Sie Ihre Texte lesen, habe ich den starken Eindruck, dass Sie musikalische Strukturen aufbauen. Aber was für Musik ist ihre Basis? Welche Komponisten mögen Sie besonders?*

Pastior: Ja, ja. Wenn Sie so direkt fragen, dann ist es aus meiner Hermannstädter Zeit natürlich Bach. Aber ich höre genauso gern einen guten Jazz. Diese Szene kenne ich zu wenig, ich höre es, aber ich kenne es zu wenig. Oder der Schubert, ja. Allerdings wollte ich nicht, dass meine Texte gesungen werden, obwohl ich es einmal versucht hatte. Das war am *Steirischen Herbst* vor zwölf Jahren oder so. Ich hatte diese Idee gehabt, und auch Gerhard Rühm,¹² und damals lebte H.C. Artman noch, der involviert war. Mach doch neue Texte, ja? – sagten die Freunde. Ich habe da angefangen, an denen zu arbeiten, dann hörte ich, die wollen sie mit Schuberts Musik aufhören lassen. Da hab‘ ich gesagt nein, halt! Wollt‘ ich nicht. Ich bin kein Musiker, und ich weiß, dass die Sprachmusik etwas Anderes ist, als die Musik-Musik. Ich glaube auch, dass die Lautmalerei mit Musik überhaupt nichts zu tun, das ist einfach eine plumpe Imitation von Musik. Was wirklich musikalisch in der Sprache ist, das sind die Dinge, die man nicht hört, das sind die syntaktischen Dinge. Sie können auch durch einen Nebensatz entstehen, der durch ein ‚um zu‘ eingeleitet wird. So wird alles auf eine Schiene geschoben, die man erwartet, oder durch ein ‚weil‘ denkt man zurück. Und solche Gegenläufigkeiten und Erwartungen und nicht eingelösten Erwartungen bilden dann letztlich die Sprachmusik. Auch die Reizwörter spielen eine Rolle. Aber was lebendig ist in der Sprachmusik, das kommt aus Präpositionen, aus diesen kleinen heldenlosen Wörtern und nicht aus den großen Bedeutungswörtern.

Balogh: *Wenn man Ihre Gedichte liest, dann fühlt man die Symbiose von Inhalt und Form. Das kommt oft von den Wortspielen. Merkt das das Literaturleben?*

Pastior: Also ich weiß nicht, ich war 1968 raus und meine Sachen sind irgendwie doch zu einzelnen Leuten zurückgetropft. Herta Müller hat mir nachher gesagt, dass gerade dieses *Minze Minze flaumiram Spektrum* aus der Krimgotischen ist, dass sie sich an dem richtig halten konnte und dass sie angefangen hat zu weinen, natürlich. Sie hatte die Erkenntnis, „Mensch, das ist ja unsere Sprachnot“. Aber auch Rettung aus ihr.

¹² Gerhard Rühm, geb. 1930, österreichischer Lyriker.

Balogh: *Wie Akkadrin Rottokoll.*

Pastior: Ein Schmähdgedicht [gegen die Elena Ceaușescu]. Aber welche Sprache ist das? Ich könnte sehr ernst behaupten, wenn man mich fragt, was für eine Sprache schreibst du oder sprichst du, ich schreibe Pastior, also eine Eigensprache. Könnte ich behaupten, aber das kann jeder von sich selber auch behaupten. Jeder, der von mir was hört oder liest, hat ja selber auch eine Sprachbiographie, eine Lektürebiographie, eine Lebensbiographie und viele anderen Biographien, und wird es im Lichte aller dieser Biographien, die er hat, aufnehmen. Und keines wird sich gleichen. Man muss damit leben, dass viele zu diffus ihre Sachen rauslassen, dass jeder sich seine eigene Version der Sprache herstellt.

Balogh: *Herr Pastior, Sie sind vielleicht unter den deutschen Dichtern, die aus Siebenbürgen ausgewandert sind, vielleicht der, der am weitesten von Siebenbürgen gekommen ist, nämlich die Herkunft spielt in Ihrer Poesie, wir haben hier gesehen, keine Rolle, oder eine viel geringere Rolle als bei anderen Autoren. In welchen Welten leben Sie, lebten Sie auch zwischen Welten, klein bisschen Siebenbürgen, Deutschland, Berlin, Europa? Sie haben Ihre Bezugspunkte in der europäischen Literatur sehr stark verankert. Bitte erzählen Sie über ihre Lebenswelten!*

Pastior: Es liegt in den Texten, in diesen Texten, die entstanden sind, ich kann sehr konkret an die *Sonettburger* denken, ich kann konkret an *Fleischeslust* denken, ich kann konkret an *Hörichte* denken, an Gedicht-Gedichte, Anagramme und so weiter. Was für Welten das sind? In denen man halt lebt. Es wär tautologisch, wenn ich was anders sage, als was in den Texten steht. Symbolisch ausgedrückt das ist die Frage nach dem Altbau und nach dem Neubau. Dann sag' ich Ihnen, ich wohne in einem Altbau: Im Westen hab' mich langsam überzeugen lassen, dass man am besten in einem Altbau wohnt. Am Anfang dachte ich, kommt man in den Westen und man muss in Neubau wohnen. Allerdings war ich in einen Altbau gekommen, das war am Anfang, als ich noch rauchte, sehr gut, weil die Decken so hoch waren, inzwischen habe ich die gleiche hohen Decken, rauche aber nicht mehr. Also solche Sachen könnte ich Ihnen erzählen, von meinen Welten. Nur abstrahiert kann ich darüber sprechen, denn ich finde die autobiographischen Äußerungen von Autoren sehr, sehr misstrauend, die sind alle manipuliert.

Balogh: *Lassen wir dann das Biographische! Die Sprachen, hin oder her Biographie, sind doch wichtig für einen. Darf ich Sie nach Ihrer Sprachbiographie fragen?*

Pastior: Sprachbiographie? In Hermannstadt haben meine Eltern noch in der k.u.k.-Zeit in der Schule außer der deutschen Muttersprache Ungarisch gelernt. Dann kam der erste Weltkrieg und nachher kam dann Rumänisch als zweite Sprache statt des Ungarischen. Sie haben untereinander und mit ihren Eltern den siebenbürgischen-sächsischen Dialekt vom Dorf gesprochen. Den konnten sie, eine Art Hermannstädter Variante, haben aber uns Kindern den nicht beigebracht. Im Ohr habe ich den sehr gut, verstehe ihn ausgezeichnet, aber kann ihn nicht sprechen, weil ich auch die verschiedenen Varianten nicht genau kenne. Dazu kam Deutsch, und kommt die Komposition der Bibliothek meines Vaters dazu. Ich müsste genau schildern, was für Bücher dort waren, die ich gelesen habe, was er mitgebracht hat aus seinen Studienjahren. Kurz nach dem ersten Weltkrieg ist er dann studieren gegangen nach Karlsruhe an die Kunstakademie und ist als fertiger Maler und Zeichenlehrer nach Hause gekommen. Er hat einen solchen Stapel Kunstalben mitgebracht, und auch Bücher zum Lesen, darunter waren auch Kinderbücher für mich natürlich. Das spielt da hinein. Dann war die Familie ziemlich lustvoll, sie ging mit Sprache um, auch die Mutter hatte eine Gitarre und sang gerne uns Kindern in mehreren Sprachen, es war ja kein Sandmännchen im Fernseher, sondern das war dann die Mutter mit der Gitarre, und das waren dann eben nicht nur Volkslieder, sondern eben auch Potpourris aus allerlei Schlagern. Wir hatten ein Grammophon mit Schellackplatten. Alles was damals im zwanziger Jahren angesammelt also die Chimmi und weiß nicht Foxtrott oder so etwas.

Oder: „32-es baka vagyok én“.¹³ Ein Schlager, bin kein Leutnant, bin kein großes Tier. Dann kam in der Schule natürlich ab dritter Volksschulklasse das Rumänische, als richtig mit der Fibel gelernt. Auf der Straße mit deutschen Freunden hat man Deutsch gesprochen, Rumänische hatte man eigentlich kaum, aber man musste einkaufen hin und wieder auf Rumänisch. Beim Impfen wurde ich natürlich auf Rumänisch geimpft auf der „Primärie“.¹⁴ In der Schule kam dann Französisch ab secunda oder terza, weiß nicht mehr genau. Dann kam die Deportation und dort im Lager hat man halt Russisch notgedrungen gelernt. Die Worte bezogen sich auf die Lebensdinge wie Schlafen, Essen, Arbeiten, also auf die ganz einfachen rudimentären Dinge ohne Abstrakta. Es gab kein Unterricht, sondern das ergab sich so. Ein wenig Französisch und Englisch hab‘ ich in Russland gelernt, weil ich auf dem Basar

¹³ Zitat aus einem ungarischen Volkslied, „ich bin Soldat des Regiments 32.“

¹⁴ Gemeindeamt auf Rumänisch.

mir russische Fibeln angeschafft habe. Aus diesen Büchern lernten die Russen Englisch und Französisch, so konnte ich gleich in zwei Richtungen lernen können. Also was ich Russisch nicht gekonnt, habe es aus dem Englischen erkannt und hin und her übersetzt. Das war ein Rösselsprungverfahren, aber dann doch ein mehr rebusartiges Lernen. In der deutschen Redaktion in Bukarest haben wir die Sendungen in deutscher Sprache gemacht, mit den Kollegen hat man natürlich Rumänisch gesprochen. Ein Griechisch, das wirklich nur so von Medikamenten, was man dort lesen musste, nicht verstanden. Sagen wir nach Petrarca hab ich dann angefangen dort in der Villa Massimo, wirklich mit einem Schulbuch Italienisch zu lernen und kann jetzt einen Krimi, auf Italienisch heißt das „uno Giallo“, ein gelbes Buch ohne Wörterbuch lesen, wenn er einfach ist.

Den größten Einfluss hat aber doch die Kindheit gehabt. Ich kann Ihnen erzählen, wie das zum Beispiel mit einer guten alten Tante, die Großtante erging. Als Kind – so etwa 3-4 Jahre alt – bin ich mit ihr in der Stadt gegangen, noch vor der Schule, und dann hab‘ ich immer Schilder gelesen, und wenn sie auf der linken Seite waren, habe ich die Wörter natürlich von hinten angefangen. Dann hab ich M – AM – RAM – SRAM – OSRAM gelesen, das war die Firma OSRAM. Oder MOTORLUX: X – UX – LUX – RLUX – ORLUX – TORLUX – OTORLUX – MOTORLUX. Also dort ist dann schon das Palindrom irgendwie drinnen. Das war alles ganz einfach, ich will dem keine besondere Bedeutung zumessen.

Nur dass eben ich es wirklich als einen Reichtum empfinde, seit ich in Deutschland bin, aus einer mehrsprachigen Gegend zu kommen und all das, die *relative Mehrsprachigkeit* ist kein Hindernis, sondern eigentlich ein Reichtum. Ich weiß natürlich, dass deutsche Zuhörer anderswie denken, ihre Assoziationen laufen ganz anders, zum Beispiel über ihre Französischkenntnisse.

Balogh: *Im Name des Publikums bedanke ich mich bei Ihnen für die Lesung und Gespräch, und wir hoffen, Sie bald wieder bei uns in Klausenburg begrüßen zu können.*

GUSTAV BINDER
(Bad Kissingen)

KRIEG UND LITERATUR
BERICHT VON DER 11. MITTELEUROPÄISCHEN
NACHWUCHSGERMANISTENTAGUNG

Im Zeitraum vom 23. bis 27. Oktober 2016 fand die von der Akademie Mitteleuropa e.V. in Bad Kissingen veranstaltete 11. Mitteleuropäische Nachwuchsgermanistentagung in der Bildungs- und Begegnungsstätte „Der Heiligenhof“, diesmal mit dem Schwerpunkt *Krieg und Literatur*, statt. Es nahmen fast 70 Studierenden, Doktoranden und Lehrende aus Polen, Tschechien, Ungarn, Rumänien, der Schweiz, Ukraine und Deutschland daran teil. Die Teilnehmenden kamen vor allem von den Universitäten in Klausenburg/Cluj-Napoca, Budapest, Olmütz/Olomouc und Breslau/Wroclaw. Die Tagung wurde von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) gefördert. Die Veranstaltung diente dazu, Autoren deutscher Zunge und verschiedener Epochen, die weitgehend außerhalb heutiger deutscher Grenzen lebten und sich in ihren Werken mit dem Thema *Krieg* beschäftigt haben, kennenzulernen. Dazu gehörten beispielsweise die bedeutenden schlesischen Barockdichter Martin Opitz und Andreas Gryphius, die in jeder deutschen Literaturgeschichte vertreten sind, aber auch weit unbekanntere Regionen, Autoren und Werke. Ziel der Tagung war es, entsprechende Autoren, Quellen, Institute, Projekte etc. aus der Umgebung der ostmitteleuropäischen Nachwuchsgermanisten zu entdecken, um Anregungen für eigene Forschungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Dazu wurden einzelne Themenkomplexe exemplarisch behandelt sowie Einblicke in Forscherwerkstätten und Forschungsalltag gegeben. Die Tagung setzte eine 2005 durch eine Förderung der Robert Bosch Stiftung begonnene und danach jährlich von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und

Medien geförderte Veranstaltungsreihe fort. Insgesamt haben in diesem Zeitraum rund 500 wissenschaftlich und in der Lehre tätige Personen sowie Studierende besucht.

Ein Zentrum der literarischen deutschen Barock-Forschung ist an der Universität Breslau angesiedelt. In einem Forschungsschwerpunkt arbeitet Kalina Mróz-Jablecka, die über die *Dissertationes funebres von Andreas Gryphius (1616-1664), Kriegsdarstellung in schlesischen Leichabdankungen und Leichenpredigten des 17. Jahrhunderts* sprach. Vom großen schlesischen Barockdichter Andreas Gryphius, der vor genau 400 geboren wurde, ist außer seiner Lyrik sowie den Trauer- und Lustspielen vor allem seine Sammlung von Leichabdankungen *Dissertationes Funebres*, entstanden in den Jahren 1637-1663, bekannt. Der Dreißigjährige Krieg, der den Lebenslauf des Dichters stark geprägt hat, ist in diesen Texten, besonders in biographischen Passagen, präsent. Es überwiegen darin apokalyptische Bilder der verwüsteten und geplünderten Städte und es wird die Weltangst, Weltverachtung und Unbeständigkeit des Lebens im Diesseits deutlich. Ähnliche Metaphern sind auch in dem bekannten, zum Vergleich herangezogenen Sonett, *Tränen des Vaterlandes* vorzufinden. Den Vortrag ergänzten außerdem ausgewählte Leichenpredigten auf schlesische Bürger und Bürgerinnen, deren Personalien ebenfalls Kriegsdarstellungen enthielten.

Tomasz Jablecki, ebenfalls Breslau, widmete sich *Kriegserlebnis und Friedenssehnsucht bei Martin Opitz (1597-1639)*. Der Dreißigjährige Krieg fand in einigen Werken des 1597 geborenen Martin Opitz seinen Niederschlag: in *Lob des Krieges Gottes Martis* (1628), das als eine verschleierte Satire zu lesen ist, in dem lateinische Gedicht *Vesuvius. Poema Germanicum* (1633) und in der größten selbständigen Dichtung *Trostgedichte in Widerwertigkeit des Krieges* (1621/33), in der er die Protestanten zum Ausharren im Glauben aufruft. Opitz verarbeitet Kriegserlebnis und -problematik aus gelehrphilosophischer Perspektive. Neben Darstellung von Kriegsbildern, wie etwa Leiden, Not und Elend, die als Mittel eines geistigen Reifungs- und Läuterungsprozesses verstanden werden, treten auch aktuelle philosophisch-moralisch-theologische Denkmodelle: der *vanitas*-Gedanke, der durch die Haltung des christlichen Stoizismus geprägt war, *contemptu mundi* oder *imitatio Christi*.

Nicolas Antochewitz, Breslau, beschäftigte sich in seinem Beitrag mit dem Autor *Christoph Köler (1602-1658) und den Auswirkungen des 30-jährigen Kriegs auf das Leben und Werk*, eines zeitweise in Vergessenheit geratenen

schlesischen Dichters und Gymnasiallehrers in Breslau. Köler kann in der heutigen Barockforschung als Zeitzeuge eines grausamen Krieges angesehen werden. Antochewitz widmete sich der Lebensbeschreibung des gebürtigen Bunzlauers, seinem von den Kriegsumständen beeinflussten Bildungs- und Karriereweg, sowie der Kriegsmotivik, die in den deutschen Gedichten im Gewand der Barockrhetorik verarbeitet wurde. Die Köler-Forschung findet ihren Niederschlag in einem an der an der Universität Wrocław angesiedelten deutsch-polnischen Forschungsprojekt unter der Leitung von Mirosława Czarnecka *Christoph Köler als Repräsentant der literarischen Kultur Breslaus im 17. Jahrhundert. Studien zur Geschichte der Kultur und Formation der schlesischen Metropole*.

Der ungarische Kriegs-Roman Eberhard Werner Happels war das Vortragsthema von Orsolya Lénárt, Budapest. Darin analysierte sie die Zusammenhänge von Krieg und der Literatur anhand eines barocken Romans des Hamburger Vielschreibers E. A. Happel. Der Roman ist durch die Aufnahme von Zeitungsnachrichten sowie zeitgenössischer Beschreibungen eine Fundgrube gängiger Ungarnbilder gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Ein Akzent der Studie lag dabei auf der (medien)historischen Kontextualisierung des Werkes. Textstellen, in denen das Königreich Ungarn als *propugnaculum christianitatis*, Bollwerk der Christenheit und dessen Bewohner als *athleta christi*, Verteidiger Christi geschildert wurden, wurden vor dem Hintergrund des Ungarnbildes der zeitgenössischen, deutschsprachigen Öffentlichkeit analysiert. Das Ziel des Vortrags von Lénárt war, die Zusammenhänge der historischen Ereignisse (Türkenkriege zwischen 1664 und 1689) und Tendenzen der Ungarnwahrnehmung aufzuzeigen.

Jan Pacholski, Breslau, untersuchte den *Feldzug in Böhmen und Mähren während des Krieges von 1866 in Theodor Fontanes Berichten*. Bevor Theodor Fontane zu einem der größten Romanciers des 19. Jahrhunderts geworden war, arbeitete er als Journalist, Korrespondent und Theaterkritiker, schrieb seine *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* und schuf für den offiziellen Verlag der Berliner Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei drei sogenannte Kriegsbücher, in denen er die drei deutschen Einigungskriege minutiös geschildert hat. In seinem zweiten Werk dieser Art, das in den Jahren 1870-1871 in zwei Bänden unter dem Titel *Der deutsche Krieg von 1866* erschien, beschrieb Fontane den sogenannten preußisch-österreichischen Krieg, der am 3. Juli 1866 in der entscheidenden Schlacht bei Königgrätz (Sadowa, Chlum) gipfelte. Dieser verhältnismäßig kurze aber trotzdem durchaus blutige

Feldzug stellte eine wichtige Etappe in der europäischen Militärgeschichte. Es war einerseits ein „altmodischer“ Krieg mit Kavallerieattacken und bunten Uniformen, andererseits wurden die mit modernen Waffen (Zündnadelgewehr) ausgestatteten preußischen Truppen mittels Eisenbahn befördert und per Telegraph befehligt. In seinem 1866er Kriegsbuch versucht Fontane der Schilderung jenes Geschehens gerecht zu werden, indem er jedes kleine Gefecht und vor allem die große Schlacht bei Königgrätz schildert. Dabei liefert er auch sehr viele interessante Informationen zum Thema *Land und Leute*, die sein martialisches Werk auch für diejenigen Leser interessant macht, die das militärische Sujet weniger anziehend finden.

Egon Erwin Kisch während des Ersten Weltkriegs beleuchtete Volker Mohn, Bad Homburg. Über Kisch wurde bekanntermaßen bereits viel geforscht und publiziert. Bis 1989 standen in der Bundesrepublik Deutschland die Texte aus seiner Prager Zeit, wie vor allem der Sammelband *Aus Prager Gassen und Nächten*, im Mittelpunkt des Interesses, während in der DDR in zahlreichen Bänden vor allem seine kommunistische Einstellung hervorgehoben wurde. Seit der Wende kamen weitere Studien hinzu, doch bleiben zentrale Fragen zu seinem Wirken weiterhin offen. Mit dem Schaffen des „rasenden Reporters“ während der Balkankriege und vor allem während des Ersten Weltkrieges stand ein solcher Aspekt im Fokus des Vortrages. Kisch verfasste sehr unterschiedliche Arten von Texten, von denen im Zuge des Vortrags drei vorgestellt und verglichen wurden: Erstens führte er während des Krieges Tagebuch, das er später als Sammelband *Schreib das auf, Kisch!* veröffentlichte. Zweitens sind die Feldpostbriefe an seine Mutter erhalten, die er als Soldat des Prager Korps nach Prag schickte. Drittens schrieb er Reportagen und Feuilletons, die er während des oder nach dem Krieg in der Prager Bohemia, der Arbeiter Illustrierte Zeitung (AIZ) und anderen Blättern publizierte. Beispielhaft wurden im Zuge des Vortrags mehrere Texte rund um die Überquerung der Drina durch k.u.k.-Truppen im Herbst 1914 beleuchtet. Für das Thema von großem Interesse sind weiterhin jene Reportagen, die Kisch im späteren Verlauf des Krieges als k.u.k.-Kriegsberichterstatter verfasste. Auch hier wurde mit dem Text *Erste und letzte Ausfahrt der Flotte* ein Beispiel vorgestellt.

An Victor Kaluzas Roman „PG 3717: In französischer Kriegsgefangenschaft“ – PG steht für *prisonnier de guerre*/Kriegsgefangener – versuchte sich mit einer Analyse Rafał Biskup, Breslau. Victor Kaluza wurde 1896 im oberschlesischen Dorf Lowkowitz geboren und gestorben ist er 1974 in Holzkirchen. Er gehörte zu denjenigen Schriftstellern, die nach der Zäsur des Jahres 1945

in Vergessenheit geraten sind. Obwohl er Autor *des* oberschlesischen Schelmenromans¹ war, konnte er nach Kriegsende an seine Erfolge der 1930er Jahre nicht mehr anknüpfen. Zu den Erfolgen dieser Zeit gehörte zweifelsohne der Roman *PG 3717*, der die Erlebnisse Kaluzas während des Ersten Weltkrieges schildert. Der Beitrag versuchte die autobiographisch-fiktiven Schilderungen des Autors im Roman zu beleuchten und daraus eine innovative Schilderung des Ersten Weltkrieges herzuleiten. Gezeigt wurden Parallelen zwischen dem Kaluza-Kriegsbuch und Remarques *Im Westen nichts Neues*. Der Beitrag stützte sich auf bislang unveröffentlichte Quellen aus dem Nachlass Kaluzas.

Markus Bauer, Berlin, erinnerte an den *Unbekannten Krieg. Rumänien und Deutschland als Gegner im Ersten Weltkrieg. Literarische und kulturhistorische Zeugnisse der Karpatenschlachten*. In den Geschichtswissenschaften ist der Anteil der sogenannten Karpatenschlachten am Ersten Weltkrieg eher nur am Rande zur Kenntnis genommen worden. Dabei weist diese Front zahlreiche Besonderheiten und Einflüsse auf, die das deutsch-rumänische Verhältnis für lange Zeit bestimmten. Auffällig ist zunächst, dass Rumänien erst 1916 in den Krieg eintrat und zwar auf Seiten der Entente. Dies war trotz vorhergehender Pressionen von allen Seiten nicht unbedingt zu erwarten, hatte doch der Hohenzollern-König Karl I. – gestorben am 1. Oktober 1914 – noch für ein Eingreifen auf Seiten Deutschlands plädiert. Militärisch erwies sich die Teilnahme nach anfänglichen Erfolgen zur Eroberung Siebenbürgens als Desaster und führte zur Besetzung von Bukarest und Südrumänien. Nur die Moldau blieb dank französischer Militärberater nicht okkupiert. Die Besetzung Bukarests bietet kulturhistorisch ein interessantes Feld der Begegnung von deutschen Truppen und rumänischer Bevölkerung. Wenig erforscht ist auch das Thema der Kriegsgefangenen auf beiden Seiten. Rumänische Kriegsgefangene fanden sich in großer Zahl in deutschen Lagern. Memoirenliteratur und Archivadokumente weisen auf ein noch zu erforschendes Detail des Ersten Weltkrieges hin, das für die deutsch-rumänischen Perspektiven von nicht geringer Bedeutung war.

In seinem Vortrag über die *Expressionistische Phase im Frühwerk der Banater deutschen Autoren Otto Alscher (1880-1944) und Franz Xaver Kappus (1883-1966)* erläuterte Walter Engel, Düsseldorf, zunächst den Begriff *Regionalliteratur* und stellte die beiden namhaften Schriftsteller des

¹ KALUZA, Victor: *Das Buch vom Kumpel Janek*. Breslau: Paul Kupfer 1935.

Banats in den kultur- und literaturgeschichtlichen Kontext zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Er wies auf die Besonderheiten der Banater deutschen Regionalliteratur hin und zeigte Parallelen zur Literatur des deutschen Sprachraums auf, die in den vom Expressionismus geprägten Frühwerken Alschers und Kappus' deutlich erkennbar sind. Der Referent bot einen kurzen Überblick über die Charakteristika der deutschen Literatur im Jahrzehnt des Expressionismus (1910-1920), skizzierte sodann die literarische Leistung der beiden Banater Autoren und deren Bezug zum literarischen Geschehen im deutschen Sprachraum. Otto Alscher und Franz Xaver Kappus haben vor und während des Ersten Weltkriegs sowohl im Banat und Siebenbürgen als auch in deutschen und österreichischen Periodika und Verlagen publiziert und einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung und überregionalen Wahrnehmung der Banater deutschen Literatur geleistet. Anhand ausgewählter Texte beider Autoren wies Engel auf deren expressionistischen Erzählstil hin und damit auf die kreative Rezeption literarischer Tendenzen der Zeit aus dem deutschen Sprachraum. Er regte die Tagungsteilnehmer an, sich in ihrer literaturwissenschaftlichen Arbeit mit dem Werk der beiden Autoren auseinanderzusetzen.

Hans-Jürgen Schrader, Genf, verglich in *Der romantisch verklärte und der vernichtend durchlittene Krieg Rilkes „Weise von Liebe und Tod“ und Trakls „Gródek“*. Gegenübergestellt wurden zwei berühmt gewordene Dichtungen junger Autoren aus der Endphase der k.u.k.-Ära über ostmitteleuropäische Kriegsergebnisse. Das Erstlingswerk des 23jährigen Pragers Rainer Maria Rilke, der *Cornet*, spielt in den Türkenkriegen des 17. Jahrhunderts in der ungarischen Puszta „jenseits von Raab“, das letzte Gedicht des 27jährigen Salzburgers Georg Trakl reflektiert die Grauerfahrung der Schlacht bei Gródek in Galizien am Anfang des Ersten Weltkriegs, die ihn in den Selbstmord getrieben hat. Rilke liefert ein ungeschöntes Bild von Kriegsstumpfsinn und Grausamkeit, lässt aber seinen fingierten Adels-Ahnherrn im Reiten gegen den Feind wie im erotisch ausschweifenden Gelage eine romantisierend-rauschhafte Initiation der Männlichkeit darin finden. Trakl entwirft in der Engführung jüdisch-christlicher und griechisch-antiker Mythologeme mit Bildern einer ungerührt-kalten Natur im Feld der mörderischen Maschinen-Materialschlacht ein pathetisch-expressives, d.h. leidsam-eindringliches Weltuntergangsszenario.

Larissa Cybenko, Lemberg/Wien präsentierte *Die gerichtete Landschaft: Galizien im Ersten Weltkrieg*. Sie verglich die in der deutschen und ukrainischen

Sprache geschriebenen Texte, die sich auf den gleichen Raum zum gleichen Zeitpunkt, und zwar auf Galizien im Ersten Weltkrieg beziehen. Mehrere Stellen in den Texten von Hermann Blumenthal (*Der Wall im Osten. Kriegserzählungen*, 1915), Joseph Roth (*Radetzkymarsch*, 1932), Stefan Zweig (*Briefe 1914-1919*), Salcia Landmann (*Mein Galizien*, 1975), Olha Kobylyjans'ka (Erzählungen, z.B. *Judas*, 1917), Ivan Franko (*Die Worte des Zaren*, 1914) und Bohdan Lepkyj (*Unter Bildern der Ahnen*, 1915) zeigen, wie die Friedenslandschaft Galizien sich in eine Kriegslandschaft verwandelt. Der feldtheoretische Ansatz geht auf Kurt Lewin zurück, der hierzu wiederum durch sein eigenes Kriegserleben in Galizien 1917 den Anstoß erhielt. Dieser Forschungsansatz verhilft, die – hinsichtlich der Sprache, der Zeit der Entstehung und des Genres – unterschiedlichen Texte auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen.

Den Ersten Weltkrieg als *Wandlung des Deutschösterreichers zum Reichsdeutschen. Zur Transformation des Narrativs der Ideen von 1914 im Kontext der deutschmährischen Literatur* behandelte Milan Horňáček, Olmütz. Der Beitrag setzte sich mit der literarischen Verarbeitung des Ersten Weltkriegs in der deutschsprachigen Literatur aus Böhmen und Mähren auseinander. Dabei wurde einerseits ein kurzer Überblick über die Geschichte dieser Verarbeitung angeboten, von den ersten essayistischen Reaktionen in der Presse während der Julikrise und im August 1914, über die Flut von Kriegsgedichten in den ersten Kriegsmonaten bis zu den ersten umfangreichen autobiographischen Verarbeitungen des Kriegserlebnisses sowie den Kriegsromanen der späten 1920er und frühen 1930er Jahre (Brehm, Ott, Mimra), andererseits wurden die zentralen Deutungsmuster thematisiert, mit denen man während des Krieges und nach seinem Ende versucht hat, dem Krieg einen Sinn abzugewinnen. Der Schwerpunkt lag dabei auf den sog. *Ideen von 1914* und ihrer spezifischen Ausformung im multikulturellen Raum Böhmens und Mährens. Es wurde gezeigt, dass die einschneidende Erfahrung des Ersten Weltkriegs nicht zuletzt zu einer Veränderung in den Eigenbildern der Deutschen Böhmens und Mährens führte, welche sich bereits während des Krieges und noch deutlicher nach seinem Ende zunehmend an das Deutsche Reich und seine Kultur orientierten.

András F. Balogh, Budapest/Klausenburg, vermittelte einen Überblick über *Krieg und Literatur im 20. Jahrhundert im Donau-Karpatenraum*. Literarische Kriegsdarstellungen weisen eine lange Tradition auf. Die antiken Epen sind letztlich alle Kriegsdarstellungen. Allerdings bezog sich die Literatur

des 20. Jahrhunderts weitgehend nicht darauf, sondern auf Texte, die frühestens aus dem Barock stammten. Die Schriftsteller greifen in ihren Texte immer wieder Aspekte aus dem reichen Fundus literarischer Überlieferung auf und nehmen darauf Bezug durch Imitation, Negation, Modifikation usw. Balogh verglich in seinem Referat die Kriegsliteratur ungarischer, deutscher und rumänischer Autoren des gemeinsamen Raumes. Es wurden die bedeutendsten Autoren, literarischen Strömungen und einige ihrer paradigmatischen Werke vorgestellt. Mihály Babits, Liviu Rebreanu und Adolf Meschendörfer² sind die ersten Klassiker der Region, die hinter der Maske der diversen Ideologien die Unmenschlichkeit der Tötungsmaschinerien entdecken und entlarven. Die Deutung des Zweiten Weltkriegs wies in den drei Literaturen ganz unterschiedliche Muster auf: nationale Traditionen und die mit der sowjetischen Besatzungsmacht sich etablierende religionsartige Ideologie des Kommunismus prägten die Sichtweisen. Unter diesen Vorzeichen wurden einige Werke der Zeitgenossen Sándor Márai, Georg Scherg und Marin Preda verglichen, die alle unterschiedliche Modelle und Deutungen erarbeiteten.

Frank Schablewski, Düsseldorf, hielt einen Vortrag über *Emil Barth*, genauer aus seinen Aufzeichnungen und Meditationen aus den Jahren 1943 bis 1945, *Lemuria*. Bei *Lemuria* handelt es sich um das Tagebuch eines Außenseiters und Pazifisten aus den letzten Jahren des Zweiten Weltkrieges, das fünfzig Jahre nach seiner Erstpublikation wieder aufgelegt wurde. Das dort beschriebene Rheinland besitzt dieselbe Geologie wie die Gegend um Breslau, beides Flusslandschaften. Die Stimmen aus West und Ost entsprechen sich und sind in ihrer Entfernung viel ähnlicher als man meinen könnte. Emil Barth wurde 1900 im Rheinland geboren und starb in 1958 in Düsseldorf. Nach einer buchgraphischen Lehre begann er seine Tätigkeit als freier Schriftsteller. Barth war Mitbegründer der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung und Mitglied des PEN sowie Träger des Großen Kunstpreises des Landes Nordrhein-Westfalen für Literatur (1953). Weiterhin erhielt er den Immermann-Preis der Stadt Düsseldorf (1948), die Ehrengabe der Thomas Mann Stiftung, den Bayerischen Literaturpreis (beide 1956),

² Zum das Bild des Autors, das in den Medien lebt, vgl. das unlängst erschienenenes Wörterbuch: András F. Balogh: *Német–magyar kulturális szótár. Szász, sváb, landler, cipszer és bukovinai német nyelvű kultúra a történelemben és mindennapokban*. [Deutsch-ungarisches kulturelles Wörterbuch. Geschichte und Alltag der Sachsen, Schwaben, Landler, Zipser und der deutschsprachigen Kultur der Bukowina.] Sepsiszentgyörgy: Anyanyelvápolók Erdélyi Szövetsége 2017, S. 86.

sowie die Ehrengabe der Hermann-Hesse-Stiftung (1957). Die Studenten aus Mittel- und Osteuropa waren den Beschreibungen des Autors gegenüber sehr aufgeschlossen, da in diesem so wichtigen Buch der Dialog von Täter und Opfer stattfindet.

Adrian Madej, Breslau, wandte sich Peter Handke zu. Dieser 1942 in Kärnten geborene Dichter gehört zu den bedeutendsten österreichischen Schriftstellern der Gegenwart. Handke thematisierte mehrfach in seinen politisch-literarischen Texten Jugoslawien. Das Buch *Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina oder Gerechtigkeit für Serbien* gehört zu kontrovers wahrgenommenen und öffentlich heftig diskutierten Werken, in dem die Problematik der Kriegsberichterstattung problematisiert wird. Er hatte 1996 mit der literarischen Beschreibung seiner Reise ins zerfallende Jugoslawien zur Zeit des blutigen Bürgerkriegs für Serbien politisch Stellung genommen, was seinerzeit eine unter westlichen Intellektuellen absolut singuläre Position war und ihm heftigste Anfeindungen und Unverständnis einbrachte. Das Referat setzte sich zum Ziel, die medialen Kontroversen um dieses Werk Handkes, welches nach wie vor Kritik sowohl unter den Literaturkritikern als auch Lesern auslöst, schwerpunktmäßig nachzuvollziehen.

Die Gruppe 47 und der Kalte Krieg war das Thema von Andreas Solbach, Mainz. Ausgangspunkt des Vortrags war der Antisemitismusverdacht gegen die Gruppe 47, der im Laufe der Zeit immer wieder einmal, mehr oder weniger direkt, geäußert wurde, zuletzt von Klaus Briegleb. Die Kritik von Briegleb ist in der Germanistik nur mit allergrößter Zurückhaltung aufgenommen worden, trotz der zahlreichen Hinweise auf eine erkennbare Insensitivität vieler Mitglieder der Gruppe 47 bezüglich jüdischer Fragen. Der Vortrag explorierte eine Perspektive, diese Probleme zu erklären. Die Gründungsgeneration der Gruppe 47 (Richter, Andersch, Kolbenhoff), so die These Solbachs wie auch die darauffolgende Wunderkindergeneration (Lenz, Grass, Enzensberger, Walser) lassen sich nur im kulturellen Kontext des Kalten Krieges und seiner dominanten kulturellen Theorie, des Antikommunismus, verstehen. Der Vortrag konzentrierte sich im Wesentlichen darauf, diesen Zusammenhang aufzuzeigen und seine Dynamik im Hinblick auf die bewusst verdrängte Vergangenheitsbewältigung zu analysieren.

Krieg-Krieg-Kalter Krieg. Ein europäisches Jahrhundert der Verunsicherung benannte Marijana Eršić, Siegen, ihren Beitrag, der auf Kunst-, Kultur- und Filmgeschichte von der Renaissance bis in die Gegenwart rekurrierte. Das

Zwanzigste Jahrhundert kann besonders in Europa, mit den titelgebenden Worten beschrieben werden. Karl-Heinz Bohrer hat nachgewiesen, dass die Gewalt, vor allem aber der Krieg, eine enorme Kraftwirkung auf die Künste ausüben. Diese Intensität spiegelt sich häufig im Inhalt, vor allem aber in der Form wieder. Texte und Filme des 20. Jahrhunderts sind ein Beleg hierfür. Intensität ist aber immer auch ambivalent, Schöpfung und Destruktion. Die Modi der Verunsicherung in den literarischen (Stefan Zweig) und filmischen Werken (Jean Renoir) wurden von Erstić exemplarisch ins Blickfeld gerückt. gerückt.

Neben den literaturwissenschaftlichen und -historischen Vorträgen und Präsentationen gab es die Begegnung mit einem zeitgenössischen Autor. Der im rumänischen Banat 1929 geborene Journalist und Autor Franz Heinz, Düsseldorf, las aus seinem 2014 erschienen Roman *Kriegerdenkmal – 100 Jahre später*. Der Erzähler sucht die Spuren des zu Beginn des ersten Kriegsjahres in Galizien in Kriegsgefangenschaft geratenen Großvaters. Stationen sind Orte in Sibirien, Banat, Rumänien und der Bukowina. Es geht aber auch um das Schicksal der verwitweten und verwaisten Angehörigen. Mehr als sonst ein Thema wirft der Erste Weltkrieg zeitpolitische Fragen auf, die auch in der Literatur nach- und fortwirken und erst im Zusammenklang eine Synthese ermöglichen.

Das studentische Interesse am der Tagung war spürbar, und die inhaltvollen und gut vorgetragenen Referate stießen auf überdurchschnittlich aufmerksame und aktive Zuhörer. Die Referierenden und die teilnehmenden jungen Germanistinnen und Germanisten bildeten eine sich hervorragend ergänzende Arbeitsgemeinschaft, die über den Seminarraum hinausreichte und weiterführende Arbeitskontakte erschloss. Hervorgehoben zu werden verdient die gute fachliche (wenn auch unterschiedliche) Vorbereitung der jungen Studenten. Die Reihe der Nachwuchsgermanistentagungen soll fortgesetzt werden. Die 12. Tagung soll vom 29. Oktober bis 2. November 2017 in Bad Kissingen stattfinden und sich dem Thema *Kindheit und Jugend* bei deutschsprachigen Autoren aus dem östlichen Europa widmen.

ANITA SZÉLL
(Klausenburg)

REZENSION ZU HANS BERGEL: VON PALMEN, WÜSTEN UND
BASAREN. REISENOTIZEN AUS ISRAEL

Der aus Siebenbürgen stammende Autor, Hans Bergel unternahm 2006 mehrere Reisen nach Israel und innerhalb des Landes; darauf weist der Untertitel seines 2013 in Berlin veröffentlichten 86-Seiten-Buches.¹ Nach seiner Emigration aus dem kommunistischen Rumänien 1968 unternahm Bergel ausgedehnte, in mehrere Kontinente führende Reisen, trotzdem kam es zu seiner ersten Reise nach und durch Israel nach der Wiederentdeckung seines israelischen Freundes Manfred Winkler erst spät. Sie hatten sich 1956 in Bukarest kennengelernt, doch mit Winklers Auswanderung nach Israel und der Verhaftung Bergels Ende der 1950er Jahre war jegliche Verbindung zwischen ihnen zerstört worden. Erst 1994 fanden sie wieder zueinander. Es war das entscheidende Datum, quasi die schicksalhafte Aufforderung, erst jetzt Israel zu besuchen. So ermöglichte dieses Wiedersehen das Kennenlernen des „Heiligen Landes“ und gab den „Reisenotizen“ eine Fülle der Detailinformation und der intensiven Emotionalität. Dieses Wiedersehen mit Manfred Winkler bietet einen Leitfaden der Beschreibungen: Die Landschaft des Landes wird auch durch die Sichtweise des besten Freundes wahrgenommen.

Bergels Beziehung zum Ehepaar Winkler kann anhand der „Reisenotizen“ eine intellektuelle Freundschaft genannt werden. Ihre Gespräche und Unterhaltungen berühren unter anderem auch moderne israelische Autoren, Maler und Musiker, aber Freundschaftsäußerungen wie Winklers an Bergel gerichtete Anmerkung: „Du siehst mittlerweile aus, wie ein alt gewordener Waldläufer“, weisen darüber hinaus ins sehr Persönliche. Die Betrachtung der

¹ Hans Bergel: Von Palmen, Wüsten und Basaren. Reisenotizen aus Israel. Berlin: Edition Noack & Block 2013, Harteinband, Fotos, 86 Seiten. ISBN 978-3-86813-019-5

Exponate des Jerusalem-Museums geschehen auch in der Gemeinschaft von Manfred Winkler. Nach einer Diskussion werden die Qumran-Schriftrollen von Bergel als der Beweis einer Art „vorkommunistische Gemeinde“ genannt. Er bezeichnet die Essener – den semitischen Stämmen der Aramäer angehörig, die 70. n. Chr. vernichtet wurden – als eine nach ordensähnlichen Vorschriften lebende kleine Menschengemeinde, deren Hauptzug die materielle Gleichstellung, also eine Art Basisdemokratie ist.

Die Idee einer in ihrem Kern aufgefasste Demokratie beschäftigt Bergel nicht nur in seinen „Reisenotizen“; aber auch in diesem Buch wird immer wieder über Themen, wie die kommunistische Willkür, diskutiert. Der Gastgeber des Autors 2006 in Israel, genauer in Zur Hassáda, ist ein General a.D. namens Aaron, mit dem Bergel ad hoc gegenseitig sympathisiert. Irgendwann stellt Mister Aaron die Frage: wie es denn sei, aus politischen Gründen im kommunistischen „Knast“ zu sitzen und Bergel antwortet ihm: Er hätte lieber am Jom-Kippur-Krieg teilgenommen als die Zeit hinter Gitterstäben zu verbringen. Bergel erklärt später auch den Unterschied: Die kommunistischen Gefängnisse, von denen er etwas über ein Dutzend kennenlernte, waren Orte jahrelanger täglicher Demütigungen, der Jom-Kippur-Krieg dagegen, benannt nach dem jüdischen Versöhnungstag, dauerte sechs Tage: Anfang Juni 1967.

Der Autor diskutiert aber mit Manfred Winkler nicht nur politische, sondern vor allem literarische Themen. Die gegenseitige, kritische Durchsicht der Gedichte darf ebenso nicht fehlen, wie Diskussionen über Paul Celans späte Auffassung vom Gedicht. Auf einem Spaziergang mit Winkler taucht z.B. die Frage auf, ob eine bestimmende Komponente jeder Sprache nicht auf der Strecke bleibt, wenn sich die lyrische Ausdruckskonzentration so weit vorwagt, dass sie der Sprache ihre eigene Melodie nimmt.

Die Beschreibung der Landschaft hat in Bergels „Reisenotizen“ vielleicht die wichtigste Rolle; so können die Landschaft oder ihre Bilder in Zusammenhang mit der Bevölkerung Israels erwähnt werden. Die israelische Landschaft kennt in Bergels Beschreibungen viele Variationen, ja eine ganze Palette von Schilderungsweisen. Er schreibt von einem „Eindruck des Archaischen“, von der Einsamkeit der Wüste, die mit der inneren und äußeren Physiognomie einer Großstadt nicht leicht in Einklang zu bringen ist. Mit seiner Auffassung von der literarischen Landschaftsschilderung erlaubt er sich keine Entgleisung in die Idylle oder in die Sentimentalität. Als einer, der Wüsten, Ströme kennenlernte, als Wanderer oder als Kajakfahrer, als Kletterer oder als Skitourengeher, bedeutet für ihn die Natur der Begehungsort der Zurückgeworfenheit

auf sich selbst: auf die Substanz des Ego. Die Einsamkeit in der Natur bedeutet für den Autor Konfrontation im Sinne von Begegnung mit Materialisierungen des Elementaren, deren Beschreibung große Disziplin erfordert, soll sie nicht zum Schwulst, zur Platitude werden. Steinwüste, nackte Felsenberge, Schutthalden, Sandhügel, Wadis und in der heißen Sonne ausgedörrte Pflanzen werden in den „Reisenotizen“ beschrieben. „Wüstenlandschaften tragen durch ihre Zurücknahme auf das Wesentliche das Monumentale in sich“ – schreibt Bergel an einem Ort seines Buchs. Ungezählte Rezensenten von Bergels Bücher bestätigen ihm die Beherrschung der Landschaftsschilderung; die israelischen „Reisenotizen“ sind äußerst knapp, konzentriert, fast telegrafisch reduziert. Der Autor skizziert mit wenigen präzisen Strichen, so ist z. B. auf Seite 39 der Satz zu lesen: „Landschaft, Tier, Baum erschienen einen Augenblick lang wie Geschwister.“ Der Satz bezieht sich auf die Schilderung der kahlen En-Avdát-Schlucht in der Negev-Wüste, in der es wie ein Schöpfungswunder einen Wasserfall gibt und im völlig öden Gelände wachsen einige Büsche oder Bäume. Als Bergel durch die Schlucht geht, erblickt er hoch über sich in der Schluchtwand einen Steinbock. Der Mensch scheint aber keine Stelle in dieser geschwisterlichen Einheit zu haben. Wenn der Leser Bergels 2016 erschienenes Buch mit dem Titel „Die Verweigerung der Negativität“ durchblättert, findet er auf dieses Gefühl vielleicht eine Antwort. In diesem Buch geht es in erster Linie um ein 2011 tonbandaufgezeichnetes Gespräch zwischen Manfred Winkler und Hans Bergel. An einer Stelle dieses fast 90 seitigen Gesprächs kommen die beiden Autoren auf die Frage des Menschen in der Schöpfung zu sprechen. Winkler sagt in dem Zusammenhang sinngemäß: „Der Mensch tut mit immer neuen Einfällen alles, um sich aus der Schöpfung zu entfernen.“ Bergels Replik dazu lautet: „Der Mensch ist eine Missgeburt der Schöpfung, ein Globusschänder.“

Das Landschaftsbild darf vielleicht als Metapher im Blick auf die Vielfalt der Bevölkerung Israels verstanden werden. In den „Reisenotizen“ kann der Leser den folgenden Satz finden: „Hunderte unterschiedlich geformte Landschaften in einer Riesenlandschaft.“ Hans Bergel hatte zu diesem Satz die Bemerkung:

Ach ja, das war beim Blick auf oder in den überwältigend riesigen Krater Ramón! Selten sah ich auf meinen Reisen eine Landschaft, die mich stärker – nein, nein, nicht beeindruckte! - die mich vor Staunen innerlich stärker vibrieren ließ. Ob die übergangslosen Unterschiede zwischen den Bergstöcken, Schluchten und Talausbuchtungen dieser Kraterlandschaft

– aber auch südwärts über sie hinaus – so etwas wie eine genaue Parallele zum Völker- oder Bevölkerungsbild Israels sind? Ein reizvoller, nicht abwegiger Gedanke, sofern wir uns auf derlei Gleichnisse einlassen wollen. In der Tat bietet Israels Ethnobild ein oft atemberaubend krasses Nebeneinander divergierender Menschengruppen (Brief vom 20. August 2016 an Anita Széll).

Diese divergierenden Menschengruppen aber bestimmen auch die *innere Unruhe- und Spannungspotenziale* Israels. Sie stammen auch aus Konflikte mit den nach dem Zusammenbruch des Bolschewikenimperiums eingewanderten russischen Juden; so sind Unüberbrückbarkeiten zwischen dem Staats- und Bürgerverständnis des modernen und des orthodoxen israelischen Bevölkerungsteil nicht zu übersehen. Ebenso wird in den „Reisenotizen“ das Problem der Beduinen-Bewohner der Negev-Wüste erwähnt. Die Beduinen sind Moslems und werden – nicht ohne politischen Hintergedanken – von reichen Araberstaaten finanziell erheblich bedacht, außerdem befindet sich dieser Bevölkerungsteil in rapidem Wachstum. Unter diesen Umständen wird die Selbstbehauptung der Juden immer schwieriger. In den „Reisenotizen“ sagt Manfred Winkler in einem in Mizpe Ramón geführten Gespräch, dass sich die Selbstbehauptungskraft der Juden in endlos langen Zeiten der Diaspora auch in Katastrophen behauptete, doch scheint dieser Satz durchaus zu optimistisch zu sein.

Im Buch erscheint nicht nur die Thematik der Selbstbehauptung der Israelis, sondern auch der Siebenbürger Sachsen. An einer Stelle seiner Aufzeichnungen, nach einer Diskussion mit der 88-jährigen Schriftstellerin Dorothea „Thea“ Sella (*Der Ring des Prometheus*, 1996), schreibt Bergel über seinen Nationalitätenstatus unter anderem: „Ob ich ein Deutscher bin? Meinem Reisepass nach ja. Aber je länger ich in Deutschland lebe, umso bewusster werden mir (...) die Stempelkräfte der geophysischen Herkunft (...) „Näheres“ ist auf den Seiten 23 bis 25 der „Reisenotizen“ zu lesen. Die Problematik der Veränderung des Sprachbewusstseins hat dementsprechend auch eine wichtige Stelle in den „Reisenotizen“; sie zieht auf Dauer zwangsläufig die Veränderung des Kulturbewusstseins nach sich. Vielleicht eben deswegen sind Literaturlesungen sehr oft ein wesentlicher Programmteil der Reisen von Hans Bergel. Am liebsten liest er aus neuesten Texten; ob es erzählerische oder essayistische Texte sind, ist dem Autor „einerlei“ (Brief vom 20. August 2016 an Anita Széll). Im Fall seiner Reise nach Israel überlegte er sich genau, was er lesen würde und nicht zuletzt erörtert er seine Vorstellungen mit Manfred

Winkler. Allgemein sagt Bergel aus seinen Erfahrungen: „Die jüdischen Auditorien, die ich bei dortigen Lesungen hatte, gehörten zu den besten, die ich in vielen Jahrzehnten in mehreren Ländern kennenlernte: zu den geistreichsten, den spontansten, den literatur-sensibelsten. Das soll kein billiges Kompliment sein, sondern die Feststellung im Umgang mit einem Volk ältester Schriftkultur.“ (Brief vom 20. August 2016 an Anita Széll).

Der Stil der Israel-Aufzeichnungen ist gezügelt, die Sätze sind knapp formuliert, aus der Schilderung fehlt aber der Humor nicht. Bereits die Begrüßung mit Winkler auf dem Ben-Gurion-Flughafen lässt ihn aufblitzen, dazu noch Bergels Gespräch mit General a. D. Aaron, sein Kanon-Gesang mit Winkler in der Nacht am Kraterrand: „Je höher der Affe steigt, je mehr er den Hintern zeigt.“ Und der Höhepunkt: die Schilderung des Gangs durch den großen Basar im arabischen Viertel; Bergel breitet sich mit der Ironie des lächelnd Wissenden über Kaufstände und Händler aus. Gemeint ist damit aber die ganze Welt.

Über die „Reisenotizen“ Bergels sind weitere Rezensionen erschienen; diejenige, von Arthur Hoffmann am 20. Oktober 2013, in der *Siebenbürgischen Zeitung* veröffentlichte Buchbesprechung nennt Bergels Buch „eine bibliophile Kostbarkeit“, die eine „Ideenfülle und Reichtum der Beobachtungen“ aufweist.

Diese Buchbesprechung hat als Ziel, die Bedeutung Hans Bergels Werke in seinen zwei Heimatländern (Rumänien und Deutschland) hervorzuheben. Es geschieht selten, dass ein Autor so viele literarische, kulturelle und politische Sichtweisen innerhalb von Reisenotizen darstellt. Hans Bergel tut es mit der Leichtigkeit der Erfahrung und mit der Eleganz der intellektuellen Unbefangenheit.

NACHRUF AUF KRISTA ZACH

Hermannstadt, 24. August 1939 – München, 17. Dezember 2016

Die international hochgeschätzte Wissenschaftlerin, Hon.-Prof. Dr. Krista Zach ging unerwartet von uns. Ihre wissenschaftliche Laufbahn begann mit einem philologischen Studium in Cluj-Napoca/Klausenburg – bloß ein Semester lang studierte sie hier – und die letzte Tagung, an der sie noch teilnehmen konnte, fand ebenfalls in Klausenburg, am Departement für deutsche Sprache und Literatur der Babeş-Bolyai Universität statt. Diese zwei Stationen im Leben von Krista Zach sind eher symbolisch zu verstehen, denn ihr wissenschaftlicher Werdegang verlief in München, jedoch wurde sie damit für immer untrennbar an Klausenburg gebunden. Man könnte behaupten, für die gebürtige Hermannstädterin ist Klausenburg nach München zu einer zweiten Wahlheimat geworden. Zach wurde an der BBU freundlichst aufgenommen, sie gehörte zu jener Generation, die der deutschen Studienrichtung einen wichtigen, menschlich und wissenschaftlich bedeutenden An Schub gab, so ist unser Trauer doppelt: Wir vermissen den Menschen und die Wissenschaftlerin.

Sozialisiert war Krista Zach an der Universität von München, an der sie studierte und an der sie promoviert wurde. Ihr Klausenburger Anfang als Studentin der Anglistik, Romanistik und der Kunstgeschichte kann bloß als Auftakt gewertet werden, denn nach einem Semester wechselte sie an die Ludwig-Maximilians-Universität, um sich der Neueren Geschichte, der Geschichte Ost- und Südosteuropas, der Politologie und der Soziologie zu widmen. Die Wahl dieser Fächer zeugte von dem festen Entschluss, Siebenbürgen und Rumänien aus Europäischer Perspektive zu erforschen, das damals in Klausenburg wegen der engen Perspektive der kommunistischen Weltbetrachtung nicht möglich war. Es folgten Gastsemester in Bristol und London.

Geprägt von diesen Erfahrungen wurde sie zu einer europäisch orientierten Wissenschaftlerin, die ihr Fachwissen direkt aus den latein-, rumänisch- und englischsprachigen Quellen entnahm. Um die komplexen Sachverhalte entsprechend zu entschlüsseln, widmete sie sich noch weiteren Sprachen wie Französisch und Ungarisch. Mit Rumänien war sie nicht nur durch ihr Forschungsinteresse, sondern auch durch ihren Ehemann, den Historiker Dr. Radu Cornelius Zach verbunden.

Krista Zach wurde als Geschäftsführerin des Südostdeutschen Kulturwerks in München (SOKW) und als Gründungsdirektorin des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der LMU München (IKGS) zu einer renommierten Wissenschaftlerin. Diese beiden Institute bauten ein Netzwerk aus Historikern, Presseforschern, Literatur- und Sprachwissenschaftlern und Soziologen aus. Das gemeinsame Ziel bestand in der Erforschung Südosteuropas und der deutschen Minderheiten der Region – aus Gesamteuropäischer Perspektive. Die mehr als 200 Bände des SOKW und des IKGS sprechen vom Erfolg dieser Zielsetzung. Als nach der Wende möglich wurde, nahm Krista Zach und die von ihr geleiteten Institutionen Kontakt zu den Forschungsstellen aus Südosteuropa auf, um gemeinsam zu arbeiten. Eine Reihe von Büchern belegt diese Kooperation, von denen jetzt nur der Band *Rumänien im Brennpunkt* (München: Verlag Südostdeutsches Kulturwerk 1998) hervorgehoben wird. Krista Zach engagierte sich für viele Universitäten, aber am meisten für Klausenburg, sie nahm hier mehrmals Gastprofessuren wahr, bereitete gemeinsame Projekte vor und half bei der Errichtung des Stiftungslehrstuhls „Deutsche Literatur im südöstlichen Mitteleuropa“ im Jahre 2004 mit. Sie wurde im Jahre 2003 zur Doktorin honoris causa unserer Universität gekürt. Auch nach der Pensionierung setzte Krista Zach ihre universitäre Lehrtätigkeit fort, sie nahm mehrmals die Herder Gastprofessur wahr.

Noch gewichtiger als die Wissenschaftsorganisation fiel die Forschungstätigkeit von Krista Zach in die Waage. Bereits ihre Dissertation *Orthodoxe Kirche und rumänisches Volksbewusstsein im 15. und 16. Jahrhundert* (1977) zeugte von einem tiefen Verständnis der Region und wies der Forschung neue Domänen zu. Ihre Studie über *Die bosnische Franziskanermission im südöstlichen Niederungarn* (1979) leistete das, was im Ostblock nicht möglich war, die Kirchengeschichte ohne ideologisch verengten Blick unter die Lupe zu nehmen. Dieser Studien folgten zahlreiche andere, die zu werten die Aufgabe eines anderen Aufsatzes ist. Ihre Beiträge zur Kulturgeschichte der Deutschen

in Südosteuropa prägten die Forschung, weil sie eine supranationale Perspektive geltend ließen wie in den Bänden *Migration im südöstlichen Mitteleuropa. Auswanderung, Flucht, Deportation, Exil im 20. Jahrhundert* (Hg. in Zusammenarbeit mit Flavius Solomon und Cornelius R. Zach in München, IKGS Verlag, 2005) oder in *Vorbild Europa und die Modernisierung Mittel- und Südeuropas* (Münster, LIT-Verlag 2009).

Mit Krista Zach sind eine hervorragende Frau und eine bedeutende Wissenschaftlerin von uns gegangen, die immer genau wusste, wie wissenschaftliches Engagement und menschliche Würde zu vereinbaren ist.

ANDRÁS F. BALOGH

NACHRUF AUF STEFAN TRAPPEN
12. Mai 1958 – 5. September 2017

Stefan Trappen wurde am 12. Mai 1958 geboren. Sein Doktorstudium schloss er 1991 an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz mit einer Arbeit über *Grimmelshausen und die menippeische Satire. Eine Studie zu den historischen Voraussetzungen der Prosasatire im Barock* (erschienen in Tübingen, Niemeyer 1994) ab. Nach seiner Assistenten-Zeit in Mainz widmete er sich der Habilitation zu, die er 1998 verwirklichte. Die Arbeit *Gattungs-poetik. Studien zur Poetik des 16. bis 19. Jahrhunderts und zur Geschichte der triadischen Gattungslehre* (erschien als Beiheft zum *Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte*, in Heidelberg bei C. Winter-Verlag 2001) wurde von der Literaturkritik positiv aufgenommen. Zwischen 1988 und 2002 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter und Dozent an seiner Heimatuniversität, an der er auch an die angewandte Sprachwissenschaft heranwagte. In diesem Zeitraum sammelte er auch internationale Berufserfahrungen in Irland, Ägypten und Rumänien.

Nach Klausenburg ist Stefan Trappen als DAAD-Lektor gekommen und sehr schnell stieg er zum Professor und zum Leiter des Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj-Napoca auf. Zwischen 2002 und 2006 engagierte er sich als Lehrstuhlleiter in besonderem Masse für die Kollegen, bereicherte die Bibliothek, akkreditierte die Studiengänge, entwarf neue Curricula und versuchte, das Studium attraktiv zu gestalten, um Studenten anzuziehen. Im Jahre 2006 wechselte er in die freie Wirtschaft und war als Übersetzer aus dem Englischen und Rumänischen tätig.

Stefan Trappen verstarb am 5. September 2017 in Mainz und wurde in seiner engeren Heimat in Kelkheim (Taunus) beigesetzt. Ein kurzes und nicht vollendetes Leben ist sein Schicksal geworden.

ANDRÁS F. BALOGH

AUTORINNEN UND AUTOREN DES BANDES

- Balogh, F. András: Univ.-Professor für deutsche Literatur aus Südosteuropa an der BBU Klausenburg, Promotion an der ELTE Budapest über die deutsche Literatur Siebenbürgens, Habilitation über deutsche Literatur aus Südosteuropa, Forschungen in der Mediävistik. E-Mail: abalogh78@hotmail.com
- Binder, Gustav: gebürtig aus Kronstadt, Buchhandellehre in Deutschland, zurzeit Studienleiter der Akademie Mitteleuropa in Bad Kissingen. E-Mail: studienleiter@heilighof.de
- Câmpian, Veronica: Univ.-Lektorin an der BBU Klausenburg, Promotion in Sprachwissenschaft, Forschungen zu Medienkommunikation. E-Mail: verosan@gmail.com
- Codarcea, Emilia: Univ.- Dozentin an der BBU Klausenburg, Promotion in Sprachwissenschaft, Forschungen über die Valenztheorie. E-Mail: emiliacodarcea@yahoo.de
- Darab, Ágnes: Lehrstuhlleiterin und Dozentin an der Universität in Miskolc. E-Mail: agnes.darab959@gmail.com
- Dietl, Cora: Univ.-Prof. für die deutsche Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit an der Justus-Liebig-Universität Gießen, Forschungen in der Mediävistik. E-Mail: cora.dietl@germanistik.uni-giessen.de
- Gorgoi, Lucia: emeritierte Leiterin des Departements für Deutsche Sprache und Literatur an der BBU Klausenburg. E-Mail: Luciagorgoi@hotmail.com
- Pîrvu, Gabriela: Doktorandin an der BBU Klausenburg. E-Mail: gabrielaprv@yahoo.com
- Szell, Anita: Univ.-Lektorin an der BBU Klausenburg, Promotion über Gáspár Heltai, Forschungen über Kulturkontakte. E-Mail: Szell_anita@yahoo.com
- Vladu, Daniela-Elena: Lehrstuhlleiterin und Univ.-Dozentin an der BBU Klausenburg, Promotion in Wien in Sprachwissenschaft, Forschungen zu Translatorik. E-Mail: vdanilu@yahoo.de

Wagner, Muriel: Doktorandin an der Andrásy-Universität Budapest,
E-Mail: muriel.wagner@gmx.de

Windisch, Rudolf: emeritierter Univ.-Prof. für Romanistik an der Universität
Rostock, wohnhaft in Berlin, Forschungen zur rumänischen Sprache.
E-Mail: rudolf.windisch@yahoo.de

Redaktionelle Mitarbeit am Band: Michaela Blume, Brunhilde Böhls, Ovio
Olaru und Oana Tanțău.

KLAUSENBURGER BEITRÄGE ZUR GERMANISTIK

Im Jahr 2015 wurden die zwei Publikationsreihen des Departements für deutsche Sprache und Literatur der Babeş-Bolyai Universität in Klausenburg / Cluj-Napoca vereint: Die Zeitschrift *Germanistik im Europäischen Kontext* (2008-2014) und die Buchreihe *Klausenburger Beiträge zur Germanistik* wurden ab dem Band 5 als *Klausenburger Beiträge zur Germanistik* gemeinsam weitergeführt.

Die bisher erschienenen Hefte der Zeitschrift *Germanistik im Europäischen Kontext*:

- Band 1: Gorgoi, Lucia / Michailowitsch, Ute / Tar, Gabriella-Nóra (Hg.): *Überlegungen zum Literaturunterricht im Bachelor-Studium des Bologna-Prozesses*. Klausenburg: Editura Mega 2008.
- Band 2: Vladu, Daniela / Schlömer, Anne (Hg.): *Werbung- die alltägliche Macht der Sprache. Kontrastive linguistische Betrachtungsmöglichkeiten*. Klausenburg: Editura Mega 2010.
- Band 3: Gorgoi, Lucia / Vladu, Daniela / Sánta-Jakabházi, Réka (Hg.): *Germanistik im europäischen Kontext. Zeitschrift des Departements für Deutsche Sprache und Literatur*. Klausenburg: Editura Mega 2011.
- Band 4: Gorgoi, Lucia / Vladu, Daniela / Sánta-Jakabházi, Réka (Hg.): *Germanistik im europäischen Kontext. Zeitschrift des Departements für Deutsche Sprache und Literatur*. Klausenburg: Editura Mega 2012.
- Band 5: Gorgoi, Lucia / Codarcea, Emilia / Laza, Laura (Hg.): *Germanistik im europäischen Kontext. Zeitschrift des Departements für Deutsche Sprache und Literatur*. Klausenburg: Editura Mega 2013.
- Band 6: Gorgoi, Lucia / Codarcea, Emilia / Laza, Laura / Peukert, Angelika (Hg.): *Germanistik im europäischen Kontext. Zeitschrift des Departements für Deutsche Sprache und Literatur*. Klausenburg: Editura Mega 2014.

Die Bände der Buchreihe *Klausenburger Beiträge zur Germanistik*:

- Band 1: Viorel, Elena (Hg.): *Klausenburger Beiträge zur Germanistik*. Cluj-Napoca /Klausenburg: Casa Cărții de Știință 2000.
- Band 2: Balogh, András F. / Vogel, Harald (Hg.): „*Erliegst du der Götter Abgeschiedenheit*.“ Exil und Fremdheitserfahrung in der deutschen Literatur. Cluj-Napoca / Klausenburg: Universitätsverlag 2007.
- Band 3: Balogh, András F.: *Studien zur deutschen Literatur aus Südosteuropa*. Cluj-Napoca / Klausenburg: Universitätsverlag, Heidelberg: Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde 2008. Zweite Aufl.: 2010.
- Band 4: Balogh, András F. (Hg.) in Verbindung mit Szabolcs János-Szatmári: *Deutsches Theater im Donau-Karpatenraum*. Dramatisches Schaffen, Aufführungen, Theaterzeitschriften und Kritiken. Cluj-Napoca /Klausenburg: Universitätsverlag, Heidelberg: Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde 2008.
- Band 5: Balogh, András F. (Hg.): *Wechselwirkungen in Südosteuropa*. Fallbeispiele aus der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Festschrift für Lucia Gorgoi zum 65. Geburtstag. Cluj-Napoca /Klausenburg: Editura Mega 2015.
- Band 6: Vladu, Daniela-Elena / Balogh, András F. (Hg.): *Nation und Migration. Perspektiven der Germanistik in bewegter Zeit*. Cluj-Napoca /Klausenburg: Casa Cărții de Știință 2017.

Casa Cărții de Știință
Director: Mircea Trifu
Fondator: dr. T.A. Codreanu
Tehnoredactare computerizată: Murad Betty

Tiparul executat la Casa Cărții de Știință
400129 Cluj-Napoca; B-dul Eroilor nr. 6-8
Tel./fax: 0264-431920
www.casacartii.ro; e-mail: editura@casacartii.ro